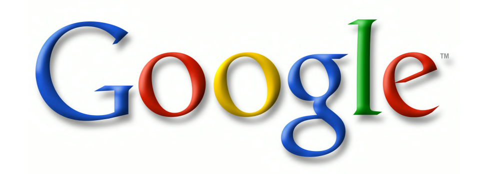
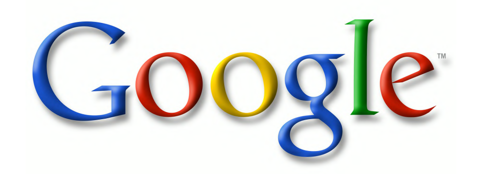
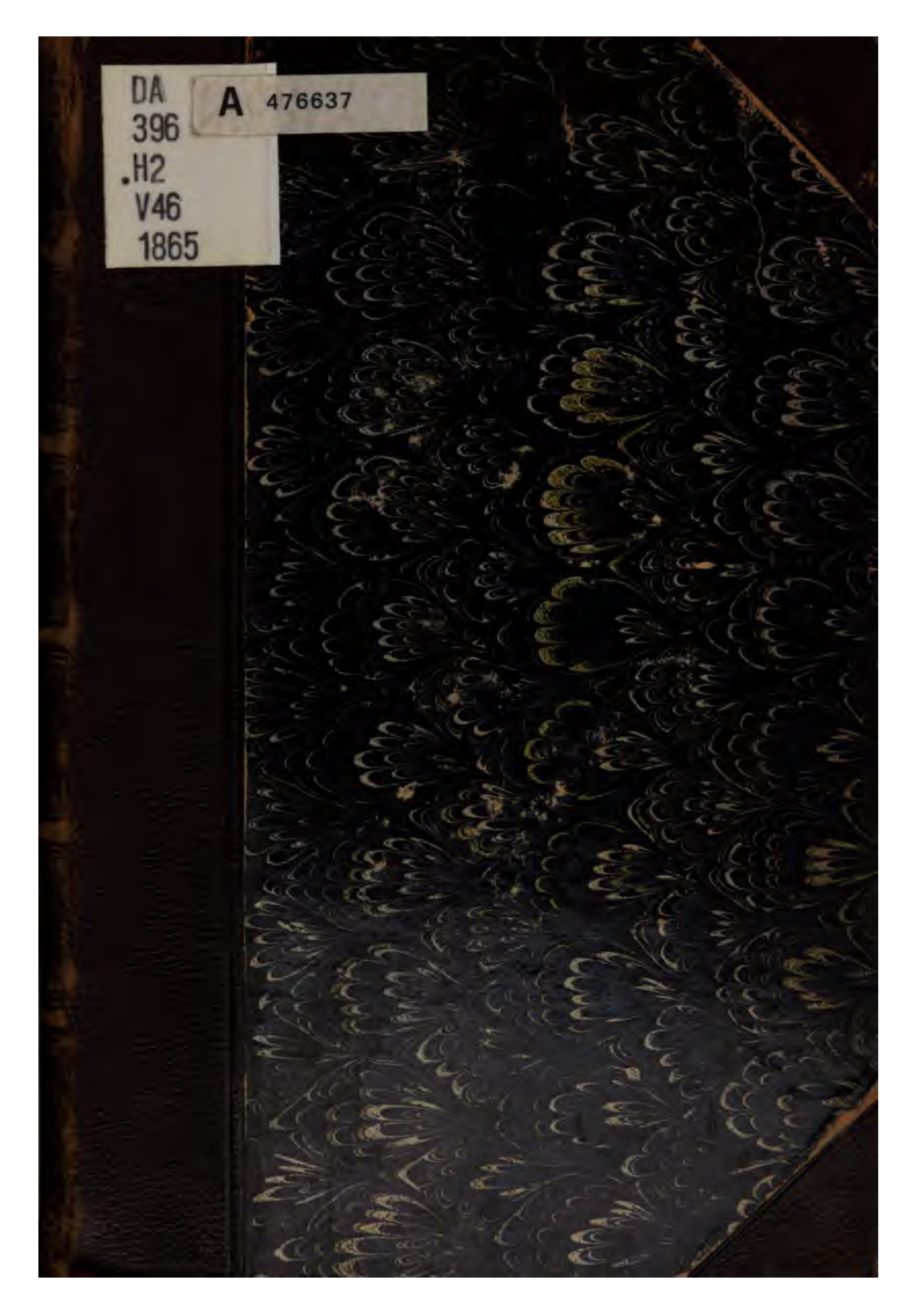
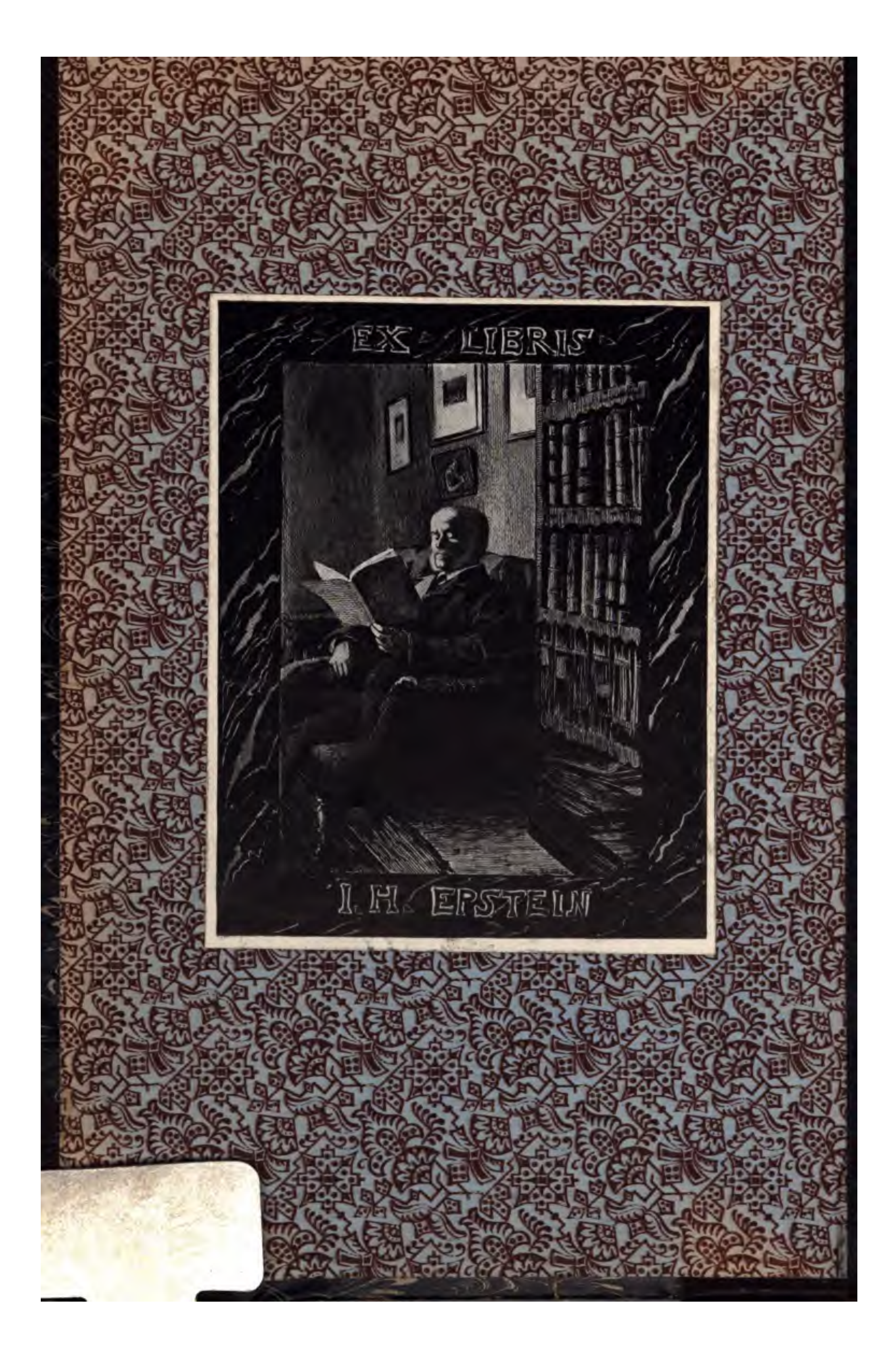
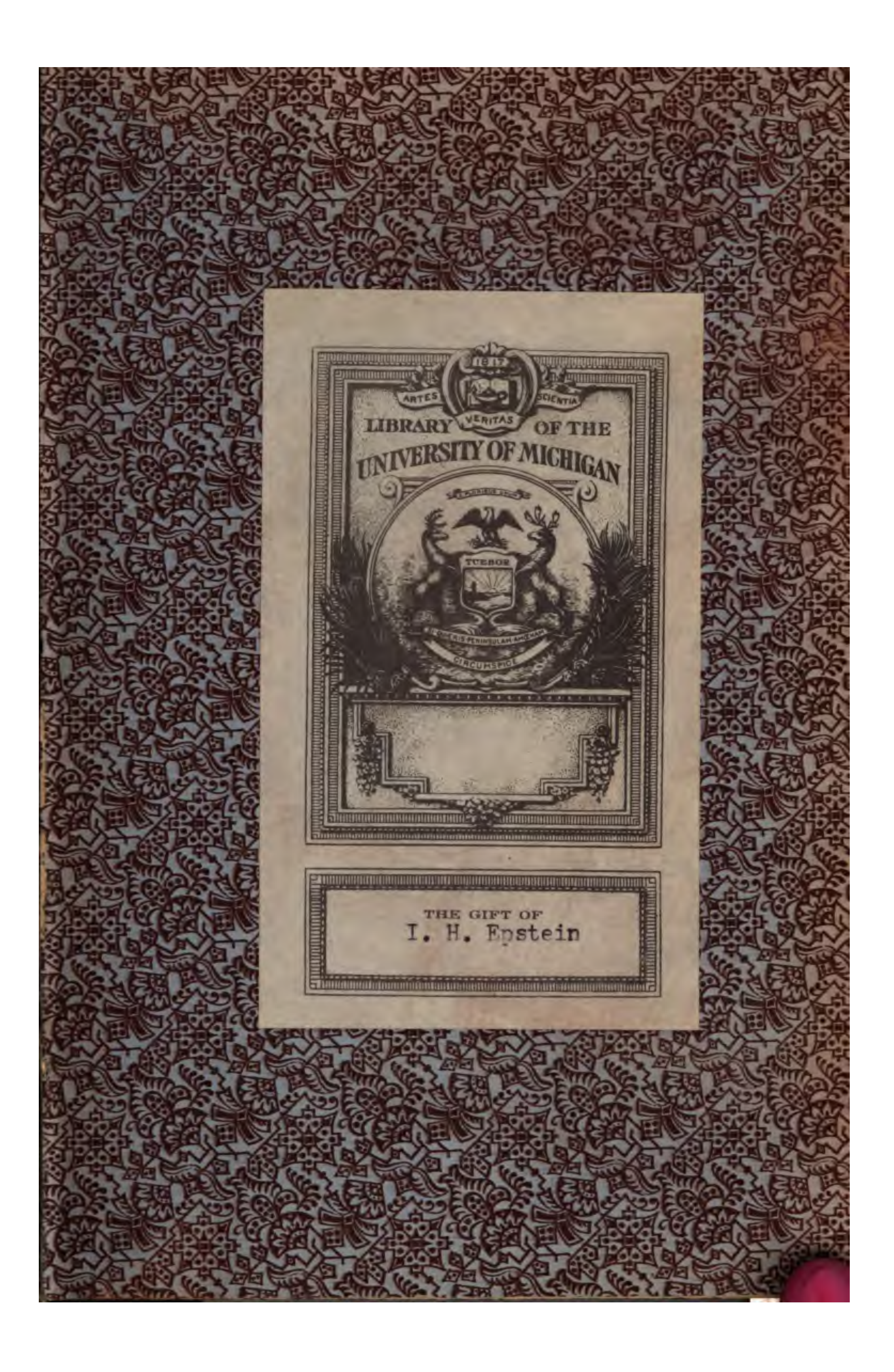
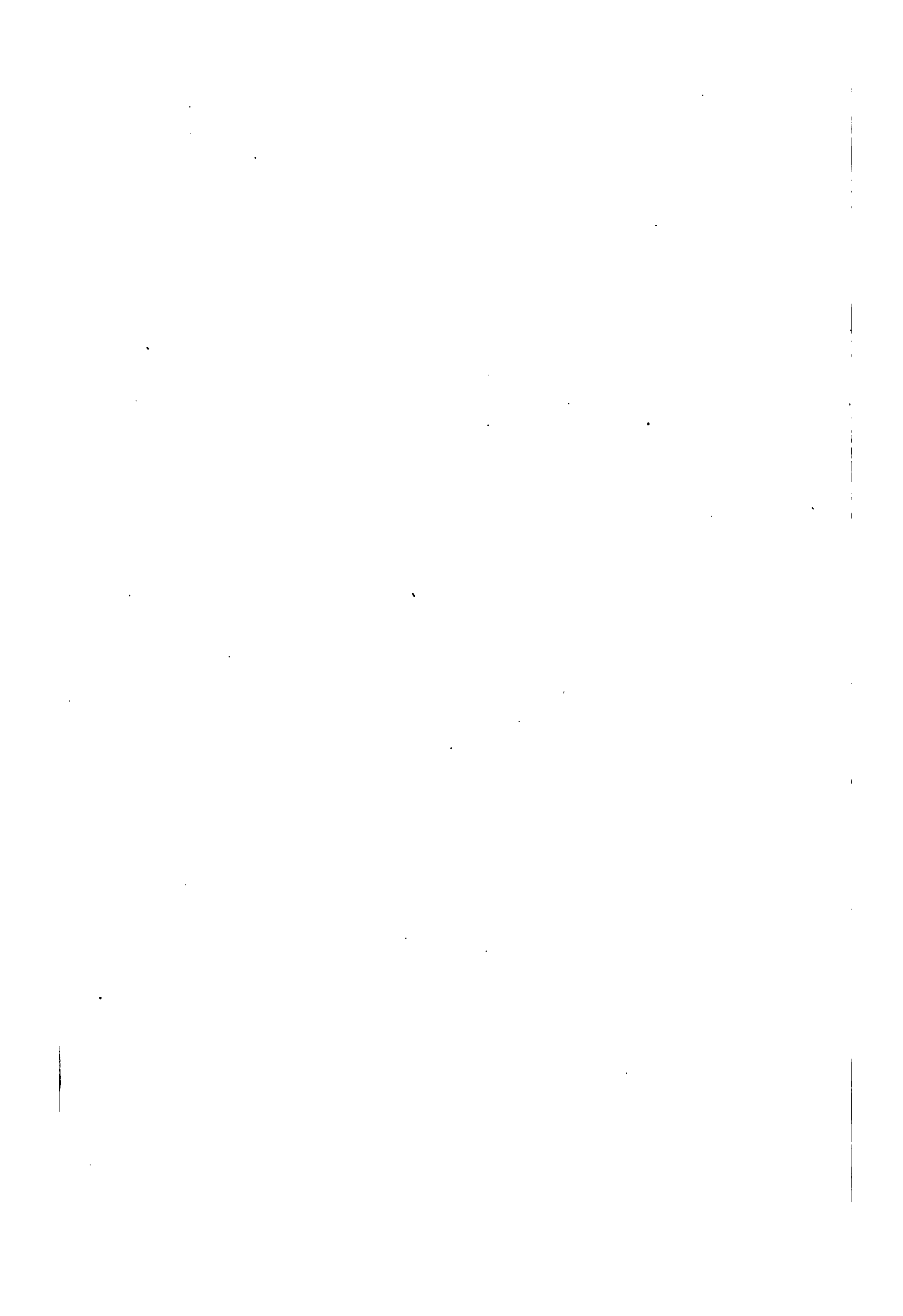





DA
396
.H2
V46
1865
A 476637


EX LIBRIS
I. H. EPSTEIN


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
THE GIFT OF
I. H. Epstein



John Hampden

und

die Lehre vom gesetzlichen Widerstande

von

J. Venedey.

A great man, who neither sought nor shunned greatness, who found glory only, because glory lay in the plain path of duty.
Macaulay.

Dritte Auflage.

Duisburg, 1865.
Verlag von W. Falk & Volmer.

Das Gesetz — unsere Waffe,
Das Recht — unser Ziel,
Die Freiheit — unser Kampfpreis.

Vorrede zur dritten Auflage.

I.

Die erste Auflage des folgenden Werkes war im Vorgefühl kommender großer Ereignisse geschrieben. Es hatte dasselbe die Absicht, diesen Ereignissen vorzuarbeiten, sie in eine Bahn einlenken zu helfen, auf der die vorherzusehenden großen Krisen zum Heile der Nation ausschlagen müßten.

Heute gehen die europäischen Zustände noch einmal einer neuen großen, hoffentlich heilsamen und für lange das Geschick der Völker entscheidenden Krisis entgegen. Noch einmal will es Zufall oder Geschick, daß mir die Aufgabe wird, mit meinem John Hampden vor die Kämpfer für Gesetz, Freiheit und Recht zu treten, um sie an die ewigen Bedingungen des gesicherten Fortschrittes, des dauernden Gewinnes im Kampfe für Freiheit und Recht zu mahnen. Ich erfülle damit eine Pflicht und hoffe dafür weder Lohn, noch fürchte ich den Haß, den meine Kampfweise mir von rechts und links zugezogen hat, als ich zum erstenmale mit der Lehre vom gesetzlichen Widerstande, wie sie im Leben John Hampdens, wie sie im Geschicke der Völker sich bewährt hat, hervortrat. Der Schlußsieg der Freiheit hat nie davon abgehangen, daß ein Volk in einem Augenblicke des

Zornes seine Kette brechen konnte, sondern davon, daß es, trotz der Fesseln, trotz des Kampfes, trotz des gerechten Zornes, der es zum Sprengen seiner Ketten trieb, sich nicht nur seiner Menschenrechte, sondern auch und vor Allem seiner Menschenpflichten, seiner eignen Würde, der Würde und der Rechte seines Mitmenschen bewußt blieb; — davon, daß es im Kampfe selbst die Bürgschaft eines dauernden Sieges, daß es in der Art seiner Befreiung die Bürgschaft der Freiheit nach der Befreiung errang.

Wenn der größte, edelste Dichter der deutschen Nation von dem Volke, das für Gleichheit und Freiheit eintritt, als von dem „Schrecklichsten der Schrecken" spricht, wenn er ausruft:

„Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein;"

so blendet ihn selbst in der Stunde, wo er das Schönste seiner Gedichte schuf, der „Wahn", daß Völker für ihre Freiheit nur so kämpfen können, wie die Franzosen in den Jahren des Schreckens für dieselbe gekämpft hatten. Daß es eine andere Art des Kampfes für Freiheit, Recht, Menschenwürde und Gleichheit giebt, haben alle Völker bewiesen, die zu einem Schlußsiege für ihre Freiheit gekommen sind; denn dieser Schlußsieg war überall, in Griechenland, in Rom, in den freien Städten des Mittelalters, in der Schweiz, in England, in Amerika durch die Art des Kampfes für die Freiheit bedingt.

„Der Mensch in seinem Wahne“ ist freilich oft ein entfesseltes Thier, das frei „der Schrecklichste der Schrecken“ sein kann; aber der Mensch im Bewußtsein seines Rechts, seiner Pflicht, seiner Würde, seines hohen Berufes Recht und Freiheit für alle Menschen, selbst die Gegner im feindlichen Lager erkämpfen und sichern helfen zu müssen, der ist — die edelste Bethätigung der gottähnlichen Menschennatur.

Es lohnt der Mühe, für diese Kampfweise in die Schranken zu treten, selbst auf die Gefahr hin, zeitweilig dafür von rechts und links mit Hohn und Haß angegriffen zu werden. Von der immer allgemeineren Erkenntniß, daß nur durch diese menschenwürdige Kampfweise der Schlußsieg möglich ist, hängt die Zukunft der Nationen, die Zukunft Europas ab.

II.

Die erste Auflage meines John Hampden war Georg Herwegh gewidmet, — oder besser, sie war, wie es in dieser Widmung heißt, „an ihn und Alle, die, wie er, dachten und fühlten“, gerichtet; sie trat dem Dichter in den Weg, um ihm „eine Ansicht aufzudringen, welche die seinige bekämpfen“ zu müssen glaubte. „Ruhig, ruhig, Nervenzucken dauert nicht aus“, Nervenzucken ist keine Kraft, sondern Schwäche, — glaubte ich damals dem Dichter zurufen zu müssen, als er im Sturmfluge „Throne und Altäre“ umwehen zu können glaubte, als er mit dem begeisterten Hauche

entgegengesetzten Seite diejenigen, die sich auf den neuen Gesetzboden stellten, von demselben wieder verdrängen ließen.

Im Widerstande gegen das Treiben einer ziellosen Revolutionspartei standen die Kämpfer für das neue Gesetz, für das Recht des Volkes oft neben den Anhängern der Zustände, die durch die Revolution von 1848 beseitigt worden waren. Nach dem Kampfe aber kehrten diese Letzteren dann die in dem Kampfe selbst gewonnene Kraft und Macht gegen die Anhänger des neuen gesetzlichen Zustandes, gegen das Parlament, gegen das Verfassungsrecht des Volkes und endlich gegen die Verfassung selbst, welche das Parlament dem deutschen Volke und Reiche gab.

Hätte die große Masse des deutschen Volkes, hätten nur die Vorkämpfer des neuen Gesetzes den Kampf im Geiste Hampdens aufgenommen, ihn vom ersten Tage des Rückschrittes, vom ersten Zeichen der Rückkehr vergangener Zeiten, überwundener Zustände mit allen ihnen gebotenen Mitteln des Gesetzes durchgerungen, so wäre das Gelingen der Reaction unmöglich gewesen.

Schätzen wir uns glücklich, wenn dieser Schuld, diesem Rückfalle in den alten Götzendienst, nicht eine vierzigjährige Irrfahrt in der Wüste folgte, ehe endlich das Volk das gelobte Land der Freiheit sieht und erreicht.

IV.

Während des Kampfes, der in Folge der Besiegung des Parlamentes, in Folge der Beseitigung der Reichsverfassung, des gesetzlichen Zustandes, wie die Ereignisse von 1848 ihn ge-

schaffen hatten, in Folge des Rückschrittes, — der in ganz Deutschland sich geltend machte, stattfand, ist dann nach und nach der gesetzliche Widerstand vielfach zu Ehren gekommen. Die Führer des Volkes haben sich in ihrem Kampfe für die Rechte der Nation auf den neuen Gesetzboden gestellt, wie enge der Rückschritt ihnen denselben auch in den meisten octroyirten Verfassungen und Gesetzen begränzt hatte. Und trotz der engen Gränzen war der gesetzliche Widerstand überall unbesiegbar, hat er überall die Gegner der Rechte und der Freiheit des deutschen Volkes immer weiter zurück, bis in die letzten Vorwerke der Gewalt hineingedrängt. Ihnen, die das Gesetz gemacht hatten, die es so eingerichtet zu haben glaubten, daß sie stets Herren und Meister desselben zu bleiben hoffen durften, ist es heute überall wieder zu enge, da es überall heute gegen sie gerichtet ist, sie zur Ohnmacht verdammend, sie zum Nachgeben, zum Einlenken zwingend, oder sie zu neuen Staatsstreichen, zu neuen Octroyirungen und so zur Berufung auf die physische Gewalt und zur Berechtigung derselben bei den zur Nothwehr getriebenen Gegnern drängend.

Und da war nicht überall, ja nur höchst selten und ausnahmsweise, der volle Mannesmuth, die hohe Würde, der durchschlagende Ernst mit im Spiele, den wir in John Hampden und seines Gleichen am Werke sehen und bewundern.

Der Mann, der sich seiner vollen Menschenwürde bewußt ist, kann wohl gezwungen werden, das Gesetz, das er für Unrecht hält, über sich ergehen zu lassen; nie aber sich vor demselben zu beugen. Die ersten Christen, die das Gesetz des Götzendienstes, aber ebenso jede Gewalt, jeden offenen that-

sächlichen Widerstand gegen den Staat und seine Vertreter, verdammten, waren nicht dazu zu zwingen, vor dem Götzen das Knie zu beugen, während sie widerstandslos das Gesetz über sich ergehen ließen, ohne Murren das Haupt auf den Richtblock legten; sie waren nicht zum Schweigen, zum stillen Verleugnen ihres Glaubens zu bewegen, sondern überall bereit, offen ihren Gott zu bekennen, um dann in Demuth dem Flammentode, dem Löwen und Tiger entgegen zu gehen.

Wo das Gesetz Unrecht erlaubt, — wo das Gesetz so eingerichtet ist, daß es dem Unrecht Thür und Thor öffnet, da ist es die Pflicht des sich seiner Menschenrechte und seiner Menschenwürde bewußten Menschen, das Unrecht mit allen gesetzlichen Mitteln zu bekämpfen; und wo dieser Kampf dann selbst nach den bestehenden Gesetzen als ein Unrecht bestraft werden kann, diese Strafe in Einfalt, in Demuth, in Ruhe und Hingebung für das Recht über sich ergehen zu lassen, um, nachdem sie überstanden, von neuem auf die Gefahr hin, abermals der Strafe zu verfallen, den Kampf zu beginnen.

Wenn dagegen der Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit, das Gesetz, das ein Unrecht erlaubt, scheu umgeht, schweigend achtet, sich vor ihm beugt, — so steht er nicht auf der menschenwürdigen Stufe des Kampfes, auf der die ersten Christen standen, als sie offen ihren Gott bekannten und dann ruhig dem Tode entgegengingen — nicht auf der Stufe John Hampdens, der die Steuern, die durch ein erschlichenes Scheingesetz erlaubt schienen, verweigerte, und dann sich der Strafe, die das Gesetz über ihn

verhängte, in Ruhe fügte; — sondern eher ungefähr auf der Stufe jenes Verbrechers, der seinen Code Napoleon in der Tasche hat und stets weiß, wo die Gränze ist, die er nicht überschreiten darf, ohne dem Strafgerichte zu verfallen. Wie unwürdig dieser Stand von einem höheren Gesichtspunkte aus auch ist, so ist er leider doch derjenige der meisten Tageskämpfer, die da glauben, daß sie ächte Vorkämpfer des gesetzlichen Widerstandes seien. Es gibt aber auch auf diesem Felde tapfere und ängstliche Kämpfer, solche, die dem Feinde ins Auge sehen und solche, die sich hinter das Gesetz, das sie verachten und bekämpfen, verschanzen, und so ihm in der That die Huldigung zollen, die sie im Herzen verdammen und verachten müssen.

Und diese feige Art wird dann mit vollem Recht von den Gegnern des gesetzlichen Widerstandes verurtheilt; weil sie entwürdigt, zur Heuchelei zwingt, das angegriffene und anzugreifende Gesetz eher zu stärken als zu entwurzeln im Stande ist. Mit Unrecht aber verurtheilen die Gegner des gesetzlichen Widerstandes diesen selbst als feige, als entwürdigend; denn er ist, wo er mit Würde und Muth durchgeführt wird, der edelste, tapferste, menschenwürdigste Kampf, der je gekämpft wurde.

V.

Zwei durchschlagende Aeußerungen von Achtung gebietenden Parteiführern im Lager der Freunde des Fortschrittes, des Rechts, der Freiheit, die in der neuesten Zeit hervorgetreten sind, geben mir Gelegenheit, die Stellung klar

zu bezeichnen, welche der würdige, tapfere, männliche gesetzliche Widerstand einzunehmen hat.

Johann Jacoby aus Königsberg, den ich gerne für einen der edelsten und tapfersten Vorkämpfer der Volkssache in Deutschland anerkenne, den zu meinen Freunden zu zählen ich mir als Ehre anrechne, — hat in den letzten Tagen ein Wort gesprochen, das ich vom Standpunkte des gesetzlichen Widerstandes aus für unheilvoll und beklagenswerth halte. In einer Versammlung der Wahlmänner des II. Berliner Wahlkreises sagte Jacoby:

„Wenn in einem Lande der Abgeordnete zu seinen Wahlmännern nicht mehr frei sprechen darf, ohne dem Strafrichter zu verfallen, dann, meine Freunde, ist das Schweigen des Abgeordneten ein Urtheil über die Lage des Landes, schärfer und ausdrucksvoller als selbst der beredste Vortrag."

Hätten die ersten Christen, hätten Huß, Luther, John Hampden schweigend ein strenges Urtheil gesprochen; so stände die Welt anders, als wie sie heute steht. — Und umgekehrt wird Herr von Bismarck nicht besser verlangen, als daß alle seine Gegner „schweigend so strenge Urtheile sprechen", wie Jacoby in der Versammlung seiner Wahlmänner eines gesprochen oder geschwiegen hat.

Das Wort befreit, denn es zeugt die That; das Schweigen ist der Tod der That.

Wenn der Abgeordnete zu seinen Wählern nicht mehr frei sprechen darf, ohne dem Strafrichter zu verfallen, so ist es seine Pflicht, deswegen nicht weniger frei zu spre-

chen, und das Strafgericht über sich ergehen zu lassen. So bekämpft er das Unrecht; schweigend beugt er seine Knie vor ihm; — und der wird sich verrechnen, der da hofft, daß dann trotz des Schweigens eine That des Volkes geschehe, die dem Schweigenden wieder die Zunge löste.

Gälte es in dieser ernsten Frage nicht die höchsten Güter der Menschheit, so würde auch ich meinem Freunde Jacoby gegenüber geschwiegen haben. So aber ist, wie ihm auch mir, Reden Pflicht; und ich erfülle dieselbe heute, dem Freunde gegenüber, schweren Herzens, während ich sie dem Feinde gegenüber, trotz des drohenden Strafgerichts, stets leichten Herzens erfüllt habe.

VI.

Im ersten Hefte des meist von deutschen Flüchtlingen in London und Amerika herausgegebenen „Deutschen Eidgenossen" kommt die Aeußerung vor: „Ein Tellschuß oder ein Aufstand im Mittelpunkte der Despotie muß die Entscheidung bringen."

Der „Tellschuß" ist selbst historisch eine sehr zweifelhafte Sache. Hätte aber die Schweiz — die Wahrheit des Tellschusses vorausgesetzt — nicht in einem hundertjährigen gesetzlichen Kampfe Fuß für Fuß ihr Recht, ihr freies Bürgerthum gegen die Angriffe und Uebergriffe ihrer hohen Nachbarn rechts und links, der Savoyer von Süden, der Habsburger von Norden her, vertheidigt, so würde ein „Tellschuß" einfach ein erfolgloser Meuchelmord geblieben sein.

Nie wurde ein Volk durch einen „Tellschuß" befreit, nicht einmal durch einen Dolchstoß eine Dynastie gestürzt, nie durch einen Meuchelmord die Freiheit für die Zukunft gesichert. Den Jesuiten mögen die Freunde des Volks und der Freiheit die nutzlose „Lehre vom Tyrannenmord" überlassen. Um frei zu werden, bedarf es der Arbeit, der Hingebung, der muthigen, unablässigen, stets opferbereiten Ausdauer auf der Bahn des alltäglichen gesetzlichen Kämpfens und Ringens mit allen Mitteln für Recht und Freiheit.

In demselben Athem und auf derselben Seite fortfahrend, sagt der „deutsche Eidgenosse": „Arbeiter, Bürger und Bauern haben daher in geschlossener Phalanx erst die Macht der Höfe, des Junkerthums, der Militairpartei, des Pfaffenwesens, der Bureaukratie und des ganzen Zopfes des Absolutismus zu überwinden, ehe die gesellschaftliche Ordnung in Wahrheit und auf die Dauer kann gesichert werden."

Und dazu gehört eben etwas Anderes, als einfach ein „Tellschuß", ein „Aufstand"; dazu gehört Arbeit, Ausdauer, Beständigkeit, Hingebung, Muth und Opferwilligkeit, dazu gehört die Gewohnheit eines alltäglichen Ringens und Kämpfens für das Recht und die Freiheit, auf daß am Tage des Sieges nicht Recht und Freiheit, Gesetz und Staat dem Zufall und der Keckheit jedes verwegenen „Tellschützen" Preis gegeben sind.

Und so schließe ich denn heute wie 1842 die Einleitung zu meinem Werke über den gesetzlichen Widerstand, indem ich wiederhole: „Nur durch ernstes, unablässliches, leidenschaftsloses Streben und Wollen, Kämpfen und Ringen für Recht, für Gesittung, durch Pflichtenerfüllung nach allen Seiten hin, durch muthige Gesetzachtung selbst in dem rücksichtlosen, Alles opfernden Kampfe gegen das verkehrte Gesetz — wird Deutschland frei werden."

Oberweiler, am Tage der Siegesnachricht von Richmond.

J. Venedey.

I.

John Hampden.

1.

Am 1. Mai des Jahres 1639 erließ König Karl der Erste von England ein Gesetz, durch welches er dem überhandnehmenden Auswandern seiner unzufriedenen Unterthanen Einhalt that. Sieben Schiffe mit Auswanderern nach Amerika lagen an diesem Tage segelfertig in der Themse und warteten auf günstigen Wind. Des Königs Befehl änderte mit einem Machtworte das Geschick Aller, die in dem fernen Welttheile ein neues Vaterland, die dort Glaubensfreiheit und Bürgerselbständigkeit suchen wollten. Aber über der Macht der Könige liegt eine höhere, und mit demselben Federzuge, mit welchem König Karl Wohl und Wehe so vieler seiner Unterthanen entschied, unterschrieb er die Freiheit Englands, und — sein eigenes Todesurtheil.

Auf einem der sieben Schiffe waren drei Männer, mit denen die neue Geschichte Englands anfängt. Hampden, Pym und Cromwell wurden durch das Gesetz gegen die Auswanderung gezwungen, in ihrem Vaterlande zu bleiben. Das Geschick Englands würde wohl auch ohne sie nicht aus seiner Bahn gewichen sein; aber sie waren erwählt, der Eine der Mann der That, der Andere der des Wortes, der Dritte der des Schwertes zur Begründung der Freiheit und der Größe Englands zu werden; der Machtspruch Karls

sollte gleichsam das Siegel auf die Erlasse des Geschickes drücken.

Karl des Ersten Regierung fiel in eine Zeit des Ueberganges. In ganz Europa hatte sich allmählig die Herrschaft der Könige zur absoluten Monarchie umgestaltet. In Deutschland hatte die Reformation die bestehenden Verhältnisse aufgelöst; die Geburtswehen einer ganz neuen Epoche hatten Deutschland in den Hintergrund geschoben, und selbst der dreißigjährige Krieg wurde fast nur in Deutschland, nur um Deutschland, nicht aber in demselben Grade von und für Deutschland geführt. Die tonangebenden Mächte Europas waren Spanien und Frankreich; die Höfe, welche die Mode der ganzen Welt machten, die von Madrid und von Paris. Spanien stand in den letzten schönsten Strahlen seiner untergehenden Sonne; während das Morgenroth der Epoche Ludwig des Vierzehnten bereits Frankreich in dem Wunderlichte seiner jungen Kraft zeigte. In beiden Ländern war die Alleinherrschaft der Könige nach und nach zum Gesetze des Staates geworden. In Spanien erklärt der Kampf der Könige, gestützt auf die Geistlichkeit und den Adel, gegen die Mauren diesen Sieg als einen naturgemäßen; in Frankreich das Bündniß der Könige mit dem Volke gegenüber der Macht des Adels ihn als einen nothwendigen. Aber die Verschiedenheit des Ursprungs der Alleinherrschaft in Spanien und Frankreich mußte auch zu anderen Folgen führen, und so wurde sie in Spanien durch das Bündniß zwischen Königthum, Adel und Geistlichkeit die Ursache der moralischen Vernichtung des Volkes, während sie in Frankreich vom ersten

Augenblicke an, daß sie allein stehen zu können und des Volkes nicht mehr zu bedürfen glaubte, die Revolution herbeirief.

In England hatte sich das Volk seit der Einwanderung der Germanen stets mehr oder weniger in seinen Rechten zu erhalten gewußt. Die sächsische Freiheit des gemeinen Mannes ging nicht ganz in der normannischen Freiheit des Feudaladels unter. Erst bekämpften sich beide auf Leben und Tod, und nur die Ohnmacht oder auch die Macht und Lebenskraft beider, die weder dem einen noch dem andern Elemente den Sieg erlaubte, zwang sie zum Frieden, und schützte sie dann beide vor dem Untergange. In England bestand die sächsische Bürgerfreiheit neben der normannischen Adelsherrschaft, und beide hatten bis jetzt gemeinschaftlich die Macht und Gewalt der Könige beschränkt.

Die Vorgänger Karls des Ersten hatten oft versucht, ihren Eigenwillen geltend zu machen, und oft war es ihnen gelungen, aber immer nur ausnahmsweise; der Grundsatz der Rechte und Freiheiten des Volkes blieb aufrecht stehen.

Wie stolz auch die Tudors dem Parlamente gegenüber oft auftraten, wie selbstherrlich auch die Sprache der Königin Elisabeth ins Besondere meist klang, und wie demüthig unterthänig darauf die Antworten der Gemeinen im Parlament sich anhören; so wußten doch die Könige, und die mächtige Königin Elisabeth vor Allem, daß sie in dem Parlamente einer höheren Macht gegenüber standen. „Bevor ein Gesetzesvorschlag, eine Bill im Parlamente die vorbereitenden Stufen durchlaufen, oder eine Bittschrift einge=

reicht werden konnte, hatte Elisabeth stets schon das Mittel gefunden, das dem Uebel, gegen das die Nation hätte klagen können, ein Ende machte." *)

2.

Der Nachfolger der Königin Elisabeth war König Jacob VI. von Schottland, der Sohn jener unglücklichen Marie Stuart, die Elisabeths Eifersucht geweckt hatte und ihr zum Opfer gefallen war. In Schottland hatte Jacob VI. als unumschränkter Herr gewaltet. Es gab in Schottland keine staatliche Unterlage eines gemeinfreien Volkes; an seiner Stelle standen königliche Vasallen; es gab kein rechtsbewußtes Parlament, sondern nur eine Art parlamentarischen Ausschusses („Lords of articles"), in welchem die Bischöfe die Wähler der andern Mitglieder waren; während der König seinerseits alle Bischöfe ernannte. Die parlamentarische Form war nur Schein, der Wille des Königs entschied thatsächlich Alles.

Die Reformation hatte in Schottland an die Stelle der bischöflichen Kirche eine Presbyterial-Kirche zu stellen gesucht. Die staatliche Macht des Königs wurzelte aber in seinem Rechte der Ernennung der Bischöfe. So war es natürlich, daß der König die bischöfliche Kirche der Presbyterialkirche vorzog. Mit Hülfe der mächtigen Geistlichkeit und der Aristokratie gelang es Jacob auch der bischöflichen Kirche gegen die presbyterianische Reform den

*) Macaulay.

Sieg zu verschaffen; was eben erreicht war, als der Thron Englands fällig wurde und König Jacob, der Erste dieses Namens in England, denselben bestieg.

Kaum stand der unumschränkte König von Schottland dem englischen Parlamente gegenüber, als der scharfe Gegensatz augenblicklich hervortrat. Das Parlament wollte selbst in den äußeren Angelegenheiten, in den Bündnissen des Königs mit Spanien und Oestreich oder Frankreich seine Stimme hören lassen. Der unumschränkte König von Schottland sah hierin eine Anmaßung. Das Parlament bestand auf seinen „Privilegien“ als seinem „Recht und Erbe“. Der König wies diese Behauptung ihres alten „Rechts und Erbes“ zurück und war milde genug, zuzugestehen, daß er in „Gerechtigkeit“ stets ihre Privilegien achten werde und in „Gnade“ eher gesonnen sei, sie zu vermehren, als sie zu schmälern. Deswegen möge das Parlament nicht ferner um „Worte“ streiten. Aber das Parlament wußte ebenso gut, warum es auf diesen „Worten und Sylben“ bestand, als der König und seine Rathgeber, warum sie dieselben bekämpften. In diesen Worten: ob „Gnade“, ob „Recht und Erbe“ lag die Knechtschaft oder die Freiheit Englands.

Das Parlament wurde aufgelöst und seine Führer Coke, Philipps, Selden, Pym, Mallory verhaftet.

König Jacob aber hatte seinerseits trotz seiner Machtanmaßung das Bewußtsein, daß er es nicht aufs Aeußerste ankommen lassen dürfe. Er selbst lenkte ein, als er überdies veranlaßt wurde, die Richtung seiner äußern Politik,

das Bündniß mit Spanien-Oestreich, das die Engländer als die Reformation bedrohend bekämpften, zu ändern. Er berief dann ein neues Parlament und vermied den offenen Zusammenstoß über den alles beherrschenden Gegensatz: ob Recht, ob Gnade die Quelle der „Privilegien" des Parlaments seien.

Dagegen aber bereitete er sich auf einen zukünftigen, möglichen ernsten Zusammenstoß mit dem Parlamente durch eine „Reorganisation" des englischen Heerwesens vor.

In England beruhte das Heerwesen auf der Volksbewaffnung, der Bürgermiliz, der bürgerlichen Landwehr. Jede Stadt, jede Gemeinde hatte unter den Tudors ihren Waffenvorrath, ihre Bürgerwehr, ihre zeitweiligen Diensttage und Musterungen. König Jacob fand, daß dies Heerwesen nicht mehr der Zeit angemessen, nicht mehr zweckdienlich gegenüber den immer mächtiger werdenden Staaten von Spanien und Frankreich sei. Er beabsichtigte ein viel mächtigeres, zweckmäßigeres, schlagfertigeres und die Bürger weniger belästigendes Staatsheerwesen einzurichten, sammelte daher die Waffen der Gemeinden in Staatsmagazinen und machte so dem Heerdienst und den Musterungen in den Gemeinden selbst ein Ende. Das Ergebniß war, daß die Gemeinden von nun an wehr- und waffenlos waren, während der König ein stehendes Heer hielt und somit glauben konnte, in Zukunft nur um so leichter in „Gnaden" die „Rechte" des Volkes beseitigen zu können.

Nur die kluge und mächtige City in London ließ sich

ihre Waffen nicht nehmen und blieb so in einem wehrhaften Zustande.

Jacob aber starb, ehe diese Vorbereitungen dahin geführt hatten, dem „Parlament das Genick zu brechen“, wie sich der König im Kreise seiner Vertrauten offen aussprach.

3.

König Karl I., Jacobs Sohn, erbte das Streben seines Vaters, aber nicht dessen List; erbte die zweifelhaften Erfolge der Siege seines Vaters, aber nicht die Umsicht, sie auch für die Zukunft auszubeuten. In diesem Streben selbst aber wurde er durch seine nächste Umgebung, durch den Einfluß der spanischen und französischen Hofmode, durch seine Brautwerbung in Madrid, durch seine Verheirathung mit einer französischen Prinzessin nur noch bestärkt. Die Hoffnungen seines Vaters, die Lehren seiner Jugend, die Einflüsterungen seiner Höflinge, die Erinnerungen seiner Reisen auf dem Festlande, die Gefühle selbst seiner Liebe zu seiner Frau, die Luft, die damals über ganz Europa wehte, — steigerten nach und nach den Gedanken an seine Herrschermacht, an die Heiligkeit seiner Ansprüche auf Gehorsam so, daß er nicht mehr im Stande war, seine eigene Lage zu erkennen, und eben so wenig zu ahnen, welchem Kampfe er entgegengehe, indem er die Rechte eines kräftigen, tapferen und ausdauernden Volkes mit Füßen trat.

Das erste Parlament, das der junge König zusammen berief, hatte nicht das Glück, den Beifall des Hofes zu er-

langen; es sprach von den „Rechten und Freiheiten des Volkes“, und wurde aufgelöst. Karl hoffte auch ohne Parlament fertig werden zu können, und sein Liebling Buckingham half ihm, nachdem das Parlament entlassen war, in seinen ersten Versuchen der Alleinherrschaft. Aber diese Versuche hatten nur wenig Erfolg, und jedenfalls gelang es dem Könige und seinem Günstlinge nicht, sich auf die Dauer die nothwendigen Subsistenzmittel, insbesondere für die neue Heereseinrichtung, zu verschaffen. England hatte nie Steuern gezahlt, die sein Parlament nicht bewilligt, und selbst der junge enthusiastische König, in seinen Träumen von einer Alleinherrschaft nach Pariser und Madrider Vorbildern, wagte es noch nicht, ohne des Parlamentes Zustimmung dem Volke neue Lasten und Steuern aufzulegen.

So machte sich denn sehr bald die Nothwendigkeit der Berufung eines neuen Parlamentes geltend, und in der Hoffnung, daß die Auflösung des ersten Parlamentes den Vertretern des Volkes zum Beispiel dienen würde, berief Karl ein zweites Parlament, um sich von ihm neue Subsidien zuerkennen zu lassen. Aber der erste Schritt, den das Unterhaus that, das erste Wort, das es aussprach, war eine feierliche Verwahrung gegen die Alleinherrschaft, und eine Anklage gegen den Höfling und Günstling des Königs, Lord Buckingham. Der König antwortete auf diese Anklage mit der Verhaftung derer, welche diese Anklage im Parlament betrieben hatten. Dem feierlichsten Widerspruch des Parlamentes gegen diese Maßregel folgte dann unmittelbar die Auflösung des zweiten Parlamentes.

Ein gezwungenes Anlehen sollte jetzt das Mittel schaffen, die Staatsmaschine im Gange zu erhalten. Aber eine Menge der bedeutendsten Eigenthümer des Landes verweigerten die Anleihe, ihrer achtzig wurden verhaftet, — unter ihnen auch John Hampden und selbst Wentworth, der spätere Lord Strafford. Die vielen nothwendig gewordenen Verhaftungen, deren Zahl immer größer zu werden drohte, überzeugten endlich die Regierung, daß auch dies Mittel nicht zum Ziele führe, und so entschloß sich der König nothgedrungen, alle wegen Verweigerung des gezwungenen Anlehns Verhafteten zu entlassen, und dann das Parlament zum drittenmale zusammen zu berufen. Er eröffnete dasselbe mit folgender Rede: „Meine Herren! Jeder möge in Zukunft handeln, wie sein Gewissen es ihm gebietet. Geschähe aber, was Gott verhüten möge, daß Sie, indem Sie vernachlässigten, mir das zuzugestehen, was das Wohl des Staates gegenwärtig fordert, Ihrer Pflicht entgegenhandelten, so würde mir die meinige gebieten, dann von den mir von Gott zu Gebot gestellten Mitteln, um das, was der Unsinn Einiger blosstellte, zu retten, Gebrauch zu machen. Sehen Sie hierin keine Drohung; ich vermöchte nicht, irgend Jemand zu drohen, der nicht meinesgleichen ist. Es ist dies nur eine Warnung, die derjenige Euch gibt, dem die Natur und seine Pflicht die Vorsorge für Euer Glück und Heil anvertraut haben. Ich hoffe, daß Ihr Benehmen mich veranlassen werde, Ihre Rathschläge gut zu finden und daß ich dann aus Erkenntlichkeit die Verbindlichkeit eingehen kann, Sie oft zu mir zu berufen."

Die Drohung des ersten Theils dieser Rede zeigt, daß der König, selbst gezwungen, dem alten Herkommen und Rechte nachzugeben, den Schein haben wollte, als ob er nur einen Gnadenact vollziehe. Die Versprechungen des Schlusses aber beweisen, daß Karl selbst nicht recht auf die Wirksamkeit jener Drohungen rechnete.

Sein Kanzler sprach nach ihm und sagte: „Se. Majestät hat geglaubt, sich zur Aushebung von Subsidien an das Parlament wenden zu müssen; nicht als ob dies das einzige Mittel, sondern weil es das beste; nicht als ob es keine andern gäbe, sondern weil dieses sich am meisten mit seinen gnädigen Ansichten und den Wünschen seiner Unterthanen verträgt. Fände dies Mittel aber Schwierigkeiten, so würde die Nothwendigkeit uns zwingen, uns anderer Mittel zu bedienen. Vergessen Sie nicht den guten Rath Sr. Majestät; ich wiederhole es, vergessen Sie ihn nicht".

4.

Das Parlament kannte die hohe Verantwortlichkeit, die auf ihm ruhte, und zeigte sich geneigt, die Forderungen des Königs zu befriedigen; aber nicht ohne zugleich die Pflicht zu fühlen, die ihm gebot, die Rechte des Volkes zu sichern. Einer seiner anerkanntesten Redner, Sir Benjamin Rudyard, sprach die Ansicht der Mehrzahl aus und sagte: „Ich beschwöre das Haus, mit aller Vorsicht jeden Gegenstand leerer Zwistigkeiten zu vermeiden. Die Herzen der Könige sind stolz, wie ihr Geschick; es steht ihnen wohl

an, nachzugeben, wenn man vorher nachgegeben hat. Oeffnen wir dem Könige einen Weg, auf daß er sich uns nähern kann, als ob er von selbst zu uns käme. Ich bin überzeugt, daß er mit Ungeduld auf diese Gelegenheit wartet. Wenden wir alles auf, um den König auf unsere Seite zu bringen, und wir werden Alles erlangen, was wir nur wünschen können."

Die Kammer beschloß sofort einstimmig, schon nach den ersten fünfzehn Tagen ihres Zusammenseins, dem Könige sehr bedeutende Subsidien zu bewilligen; nur stand sie an, diesen Beschluß sogleich zu einem Gesetze zu erheben. Sie wollte vorher auch ihre Rechte sichern. Von dem Geldzugeständniß in Kenntniß gesetzt, berief der König den großen Rath, und sprach sich in demselben dahin aus: „Als ich den Thron bestieg, liebte ich die Parlamente; später wurden sie mir, ich weiß nicht wie, ganz zuwider; gegenwärtig aber denke ich wieder, wie zuvor. Ich liebe sie und freue mich, mich oft mit meinem Volke vereinigen zu können."

Das Parlament, das Haus der Gemeinen aber meinte es mit seinen Rechten gerade so ernst, wie mit den Subsidien des Königs. Es trat mit dem Oberhause in Unterhandlung über die Rechte, die, zu oft verletzt, einer neuen feierlichen Anerkennung bedurften. In Folge dessen erschien der Minister des Königs in dem Unterhause und sprach: „Ich muß Ihnen mit Kummer sagen, daß es zu den Ohren Sr. Majestät gekommen, wie man nicht nur gegen den Mißbrauch der Regierungsgewalt, sondern gegen die Regie-

rungsgewalt selbst zu klagen wagt. Das berührt den König sehr nahe und uns auch, die wir von seiner Huld aufrecht erhalten werden. Sprechen wir mit dem Könige von den Mißbräuchen, die sich bei der Ausübung seiner Gewalt haben einschleichen können, und er wird uns willig anhören; aber erheben wir uns nicht gegen den Umfang seiner Rechte. Er will das Unrecht wieder gut machen, aber nicht seine Rechte brechen lassen."

Der König aber ließ die beiden Häuser zusammenkommen und ihnen erklären, daß er die Magna Charta und die alten Statuten des Landes als unangegriffen und in ihrem vollen Umfange aufrecht erhalten betrachte. Er forderte sie auf, sich in Bezug auf ihre Rechte auf sein königliches Wort zu verlassen, in dem sie mehr Schutz, als in irgend welchem neuen Gesetze finden würden.

Aber das Parlament bestand aus Männern, aus freien, die eine andere Bürgschaft verlangten, als das Wort eines Menschen. Sie waren zu ernst, um mit sich spielen zu lassen, zu vorsichtig, um dem Zufall anheimzustellen, was sie durch festen Willen sichern zu können die Ueberzeugung hatten. Sie wußten nur zu gut, wie leicht es dem Könige mit seinen Günstlingen bis jetzt geworden, die Rechte des Volkes zu verkennen und ihnen entgegen zu handeln, um nicht das Bedürfniß zu fühlen, sie von neuem durch einen feierlichen Act für die Zukunft zu sichern.

Ruhig, standhaft, würdig, ohne viel Worte verfaßte das Unterhaus die berühmte Bill der „petition of rights", diese Bitte um Anerkennung der Rechte des englischen

Volkes und Parlamentes. Sie ist gegen die Mißbräuche gerichtet, die sich eingeschlichen, gegen die Anmaßungen, welche die Stuarts aus Schottland nach England hinübergebracht hatten, gegen die Mittel, deren die Regierung sich bediente, um das Volk zu zwingen, diese Anmaßungen sich gefallen zu lassen. Das Parlament zeigt in dieser Rechte-Bittschrift, daß nach der Magna Charta, nach den Gesetzen Eduards I. und Eduards III. Abgaben nur mit Zustimmung des Parlaments erhoben, Bürger nur von ihres Gleichen und nach den Gesetzen des Landes verhaftet, gerichtet und verurtheilt werden sollen; daß diese Gesetze das Einquartiren von Soldaten bei den Bürgern, die Aburtheilung der Bürger durch Commissionen, oder die Stellung derselben vor ein Kriegsgericht, und ebenso die Verweigerung der Annahme von rechtlich begründeten Klagen verbieten. „Deßwegen bitten wir", fährt dann die Bittschrift fort, „in Demuth Euer allerexcellenteste Majestät, daß von nun an Niemand mehr gezwungen werde, eine Gabe, Anlehen Benevolence, Taxe, oder sonstige Abgabe, ohne daß dieselbe durch Parlamentsacte genehmigt worden, zu machen gezwungen werde, — daß ebenso Niemand gezwungen werde, vor Gericht (in inquisitorischer Prozeßweise) zu antworten, Eide zu leisten oder Dienst zu thun, oder verhaftet, oder sonst belästigt oder beunruhigt zu werden in Folge der Verweigerung derselben, — daß kein Bürger in der angegebenen Art verhaftet oder festgehalten werde; — daß es Euer Majestät gefallen möge, Soldaten und Seeleute aus den Quar-

tieren der Bürger wegzuziehen und in Zukunft das Volk nicht mehr mit ihnen zu belästigen; — daß die Commissionen für Kriegsgesetze aufgehoben und vernichtet werden; daß in Zukunft nie mehr solche Commissionen an irgend Jemand erlassen werden sollen. Um all das aber bitten wir Euer allerexcellenteste Majestät als unsere Rechte und Freiheiten, wie sie in Gesetzen und Statuten dieses Königreichs begründet sind."

Die Rechte-Bittschrift war eine Aufzählung der verletzten Grundrechte des englischen Volkes, und forderte die feierliche Anerkennung derselben als das Recht des Volkes und nicht als eine Gnade des Königs.

Das Unterhaus überreichte dieselbe der Pairskammer zur Genehmigung. Diese aber war weniger fest als die Gewählten des Volkes, und nahm einen Zusatzantrag folgenden Inhalts an: „Wir überreichen demüthigst diese Petition Euer Majestät, um unsere eigenen Rechte zu sichern; aber auch in der gerechten Absicht, die souveraine Macht, mit der Euer Majestät zum Schutze, zur Sicherheit und zum Glücke ihrer Unterthanen bekleidet ist, unangefochten zu lassen."

Als dieser Zusatz wieder in das Unterhaus zurückkam, wurde er dort heftig angegriffen. Sir Alfort sagte: „Oeffnen wir unsre Register und sehen wir, was sie enthalten. Was heißt: „souveräne Macht?" Nach Bodin heißt das: „die Macht, die frei ist, ohne alle Bedingung." So würden wir also eine gesetzlich begränzte, und neben dieser eine königliche unbeschränkte Macht anerkennen? Geben wir

dem Könige, was das Gesetz ihm gibt und sonst Nichts!" — Pym sagte: „Es handelt sich hier von einer Macht, die nicht die der Gesetze ist. Wo finden wir sie? Nirgends, nicht in der großen Charte, nicht in irgend einem Statut. Wo sollen wir sie hernehmen, um sie abzutreten?" Sir Thomas Wendworth aber sagte: „Wenn wir diesen Zusatz annehmen, dann lassen wir unsere Angelegenheiten in einem viel schlimmeren Zustande, als wir sie gefunden haben. Wir würden in unserm Gesetze diese souveraine Macht des Königs, die früher nicht in demselben war, eingetragen haben." Das Amendement wurde von dem Unterhause zurückgewiesen, und die Peers stimmten endlich der Ansicht der Wahlkammer bei. So wurde die Bittschrift um Anerkennung der Rechte zuletzt einfach an den König abgegeben.

Die Antwort des Königs war ausweichend, aber es war klar genug, daß er die Bill nicht sanctioniren wollte. Das führte dann im Unterhaus neue Verhandlungen herbei. Die Unzufriedenen, die keckern Gemüther drängten vorwärts; die Aengstlichen aber begannen zu fürchten, daß man zu weit gehen könne und hielten zurück. Der Hof mißverstand diese Bewegung, glaubte seiner Sache gewiß zu sein, und veranlaßte Karl, eine Botschaft an die Kammer ergehen zu lassen, durch welche er ihr untersagte, sich in Zukunft um die Staatsgeschäfte zu kümmern.

Dieser Wurf aber flog weit über das Ziel hinaus. Alle Meinungen schlossen alsbald Frieden mit einander und vereinigten sich in der einen: sich gegen die Botschaft des

Königs zu verwahren. Beide Häuser standen auf dem Punkte, den Günstling des Königs, Lord Buckingham, abermals in Anklagestand zu versetzen, als der König sich entschloß, nachzugeben und endlich die Rechte-Petition gesetzlich anzuerkennen.

Er glaubte nun, der Subsidien gewiß zu sein, und diese allein hatten ihn bewogen, die Petition anzunehmen. Das Volkshaus aber verlangte nur noch Eines: die thatsächliche Vollziehung dessen, was die Petition nur theoretisch aufstellte. Es klagte über die Verwaltung des Herzogs von Buckingham, und verlangte Abhülfe; es forderte die Einstellung der ungesetzlich erhobenen Steuern, trug darauf an, daß die Einfuhrzölle in Zukunft, da sie ebenfalls Steuern seien, nicht ohne vorhergehende gesetzliche Genehmigung des Parlaments erhoben werden sollten.

In Folge dieser Beschlüsse wurde das Parlament diesmal nicht aufgelöst, sondern nur vertagt. Nach der zweimaligen Auflösung bewies diese halbe Maßregel nur, daß der Hof noch gerade so denke, nur nicht mehr eben so viel Vertrauen und Muth besitze, wie früher.

In der Zwischenzeit von der ersten zur zweiten Session dieses Parlaments wurde der Herzog von Buckingham ermordet. Felton, der ihn erstochen hatte, gestand ohne Umstände ein, daß er den Feind der Freiheit und des Volks habe treffen wollen. Das Volk sah in dem Mörder eher einen Märtyrer, als einen Verbrecher. Aber wie alle politischen Mordthaten, so änderte auch diese den Gang der Ereignisse nicht, wenigstens nicht im Sinne des Mörders.

An die Stelle eines kurzsichtigen Günstlings, ohne Ueberzeugung, ohne Kraft und Ausdauer, traten zwei Minister, Thomas Wendworth (später Lord Strafford), der von der Partei der eifrigsten Vertheidiger der Freiheit zu der des Hofes überging, und der Bischof Laud. Beide Männer großer Willenskraft; ersterer eines der ausgezeichnetsten politischen Talente, letzterer blind in fanatischer Begeisterung für Kirche und König.

Als das Parlament wieder zusammenkam, zeigte sich, daß der König, um sich den Rückzug offen zu halten, die Petition mit einer ausweichenden, und nicht mit der bei allen Gesetzen gebräuchlichen Antwort sanctionirt und drucken hatte lassen. Das Unterhaus hatte mehr Achtung vor dem Scheine des Königlichen Wortes, als der König vor dem Wesen desselben. Aus Schamgefühl unterbrach es die Verhandlung über diesen Scandal. Aber die Folge eines solchen Benehmens konnte nicht ausbleiben. Von neuem begann das Parlament eine Verhandlung gegen die ungesetzliche Erhebung der Zölle, und als es eben im Begriff war, Einspruch gegen dieselben einzulegen, beschloß Karl, das Unterhaus aufzulösen; — aber zu spät, um ihm nicht Zeit zu lassen, in gesetzlicher Form eine Verwahrung durchzuführen.

5.

Bei der Auflösung des Parlaments hatte der König zu den Peers gesagt: „Das aufrührerische Benehmen des

Unterhauses ist die einzige Ursache der Auflösung. Ich rechne es nicht Allen zu; ich weiß, daß es in diesem Hause viele ehrbaren und rechtlichen Unterthanen gibt; einige Schlangen haben sie verführt und unterjocht. Aber die Böswilligen mögen sich auf das gefaßt machen, was sie verdient haben. Sie aber, meine Lords des Oberhauses, bauen Sie auf den Schutz und die Gnade, die ein guter König seinem treuen Adel schuldet." — Ein paar Tage später erließ Karl der Erste eine Veröffentlichung, in der es hieß: „Man verbreitet in böswilliger Absicht das Gerücht, daß nächstens wieder ein Parlament zusammen berufen werden solle. Se. Majestät hat hinlänglich bewiesen, daß sie keine Abneigung gegen die Parlamente hat; aber die letzten Ausschweifungen derselben haben sie gegen ihre eigene Neigung gezwungen, ihr Benehmen zu ändern. Sie wird in Zukunft jede Rede, jeden Schritt, die darauf ausgehen, ihr die Zeit der Zusammenberufung eines neuen Parlaments vorschreiben zu wollen, für eine Beleidigung ansehen."

Der strenge Wille des Königs war hier klar genug ausgesprochen. Er hatte die Durchführung der königlichen Willkürherrschaft mit dem Parlamente versucht, und der Versuch war mißlungen. Deßwegen erklärte er das Parlament für überflüssig und versuchte von nun an die königliche Selbstherrschaft ohne dasselbe. Eine der dunkelsten, rechtlosesten, gehässigsten Epochen der oft so schwarzen Geschichte Englands begann mit der Auflösung dieses dritten der von Karl berufenen Parlamente. Die Tyrannei verbrannte ihre Schiffe und versuchte ihre letzten Mittel. Die

Führer des aufgelösten Parlamentes, insbesondere Sir John Eliot, wurden verhaftet und angeklagt. Das Volk nahm Anfangs den höchsten Antheil an ihrem Geschicke, und eine Zeit lang schien selbst eine allgemeine Bewegung möglich. Nach und nach beruhigte sich der drohende Sturm.

Anfangs schien es auch zweifelhaft, ob die Gerichte sich zu den Gewaltsmaßregeln der Regierung hergeben würden. Hatte ja der König diese Maßregel eben erst in der Rechte-Bittschrift offen verurtheilt. Aber während König Karl in jener Bittschrift die Rechte seines Volks anzuerkennen im Begriffe stand, hatte er die Richter der höchsten Gerichtshöfe zu sich berufen und sie gefragt: „Ob in keinem Falle der König das Recht habe, Jemanden zu verhaften, ohne Gründe anzugeben?“ Sie antworteten: „Ja, wenn das Geheimniß nothwendig.“ Dann frug der König weiter: „Ob in einem solchen Falle der Richter bei einer Klage auf habeas corpus den Angeklagten freigeben dürfe, bevor er des Königs Gründe gehört?“ Die Richter gaben eine zweideutige Antwort. Endlich frug der König noch: „Ob der König, wenn er die Rechte-Bittschrift bestätige, nicht das Recht verliere, Jemanden zu verhaften, ohne Ursache anzugeben.“ Und auch hier gaben die Richter eine unbestimmte Antwort, die bekundete, daß sie nicht wagten, offen für die Rechte des Volkes einzutreten. Alle Richter waren absetzbar, da sie nur auf „königliches Wohlgefallen“ angestellt waren. Es war klar, daß die Fragen des Königs keine andere Absicht hatten, als die Richter zu belehren, wie sie im Falle der Noth, trotz der petition of Rights, zu urtheilen hätten.

Jetzt, nachdem Karl das Parlament aufgelöst und die Häupter der Opposition hatte verhaften lassen, berief er die Richter der obersten Rechtshöfe noch einmal zu sich, und ermahnte sie in schmeichlerischen Worten zu strenger Gerechtigkeit, zu scharfer Pflichterfüllung. Wie hätten sie das mißverstehen können? Die Angeklagten wurden verurtheilt. Aber nichts brach ihren Muth. Die Mehrzahl verwarf die Rechtskraft der Urtheile, und weigerte sich standhaft, sich schuldig zu erkennen und die ihnen auferlegte Buße zu zahlen. Lord Eliot wurde selbst auf dem Krankenbette nicht schwach, er starb ungebrochen den tapfersten Tod, den auf dem Ehrenfelde für die Freiheit seines Volks, — im Gefängnisse.

Andere, die Minderzahl, nur Dieser und Jener — wozu sie nennen? — wurden schwach, ließen sich bewegen, ihre Schuld einzugestehen, und die Buße zu zahlen. Die Partei des Hofes beutete diese Schwäche aus, prunkte mit ihrem Siege, — — das Volk glaubte an denselben, oder besser, widersprach nicht mehr, und vergaß dann auch nach und nach im geschäftigen Treiben des Tages eine Weile die Leiden seiner Vertheidiger im Gefängnisse.

Sie hatten ihre Pflicht gethan, und das war ihr Lohn; die Zukunft aber düngte den Samen, den sie in den Boden ihres Vaterlandes gelegt hatten, und die Frucht, die er trieb, hieß Freiheit und Volksgröße.

6.

Der König, der Hof, die Minister hatten eine Zeit lang leichteres Spiel und suchten den Sieg auszunutzen. Strafford und Laud waren die beiden Piloten des Staatsschiffes, und sie lenkten es mit starker Hand. In England selbst wurden viele nicht durch das Parlament genehmigten und somit ungesetzlichen Zölle und Auflagen fortwährend eingetrieben. Irland aber, wo Strafford seit langem zum erstenmale in die englische Unterdrückung einige Ordnung brachte, und diese Unterdrückung theilweise wenigstens im Interesse des Königs und des Staatsschatzes verwerthete, wurde zu einer Mine der reichen Ausbeute für den Hof und die Regierung. Laud bereitete seinerseits die Begründung der englischen Episcopalkirche vor, und arbeitete rastlos und kräftigst auf die Oberherrschaft der Bischöfe hinaus.

Aber die Rücksichtslosigkeit und Hartnäckigkeit selbst, mit welcher die beiden Minister ihr Werk betrieben, entfremdete ihnen nach und nach den Hof. Sie waren tüchtige, kräftige, und Laud insbesondere, so weit möglich in seiner Stellung, auch ein ehrlicher und rechtlicher Mann. Beide wollten über dem Gesetze stehen, der Eine, um die weltlichen Angelegenheiten im Geiste der königlichen Alleinherrschaft, der Andere, um die kirchlichen im Geiste der bischöflichen Obergewalt zu ordnen. Höflinge aber waren sie nicht, und deßwegen haßte sie der Hof; aber sie allein schienen dem Unternehmen, das man ihnen aufgebürdet, gewachsen, deßwegen ließ man sie gewähren.

Sie schalteten und walteten, schlichteten und richteten Alles nach dem Gesetze ihres Eigenwillens. Der Haß des Hofes zwang sie, oft noch weiter zu gehen, als sonst geschehen sein möchte; besonders Strafford glaubte oft seine Feinde am Hofe durch große Geschenke, Gelder und Privilegien gewinnen zu können und zu müssen. Um übrigens das Wesen dieses Hofes und seines Königs zu schildern, genügt ein einziger Zug.

Lord Mountmorris hatte es eines Tages gewagt, die Tyrannei Strafford's zu tadeln. Strafford ließ ihn deßwegen zum Tode und zur Confiscation seiner Güter verurtheilen. Dieser Prozeß empörte ganz England; auch am Hofe fand derselbe die ungetheilteste Mißbilligung, und der „Rath des Königs“ selbst sprach sich gegen den Minister aus. Da schickte Strafford 6000 Pfd. Sterl. nach London, um sie unter die Räthe des Königs zu vertheilen. Lord Cottington aber, an den das Geld zum Vertheilen geschickt worden war, antwortete Lord Strafford: „Ich habe einen graderen Weg genommen; ich habe das Geld dem gegeben, der wirklich diesen Handel schlichten konnte, — nämlich dem Könige selbst.“ Strafford erhielt dafür die Erlaubniß, die confiscirten Güter nach Belieben unter seine Freunde zu vertheilen.

Neue Steuern gegen die Bürger, neue Privilegien für die Höflinge reizten das Volk immer mehr. Endlich wurden auch die religiösen Reformen, die mit dem Absolutismus Karls und seiner Minister Hand in Hand gingen,

immer klarer. Die Reformation hatte den Geist der freien Forschung geweckt und zugleich die alte Hierarchie der Geistlichkeit gesprengt. Laud versuchte, dem erstern wieder Fesseln anzulegen, und zugleich eine neue Priesterhierarchie durch die Macht der Bischöfe zu begründen. So gingen weltliche und geistliche Alleinherrschaft und Tyrannei Hand in Hand, beide zugleich regten das Volk immer mehr auf und waren denn auch bald nicht mehr im Stande, erst die Ausbrüche Einzelner, und zuletzt die Revolution zu verhindern. Die Processe gegen die Einzelnen, die ihres Unwillens nicht Meister waren, wurden stets der Same neuer Unzufriedenheit, neuen Zornes, aber auch immer größer werdenden Mannesmuthes, gestählt durch das Beispiel, das alle diese Männer boten.

Die Richter des Landes waren, auf jede Weise bearbeitet, durch Entsetzungen eingeschüchtert, durch Gehaltserhöhungen und Gnadenbezeugungen aufgemuntert, nach und nach zu den bereitwilligsten Geschöpfen des Hofes und der Gewalt herabgesunken; die Wünsche der Herrscher waren endlich die einzigen Gesetze, die für sie galten. Wo der Richter nicht durchgreifen konnte, wo der allgemeine Mißmuth laut wurde und wo die Allgemeinheit nicht erlaubte, den Einzelnen anzuklagen und zu verurtheilen, da wurden die Söldlinge des neuen Staatsheerwesens, der Auswurf der Menschheit, hingehetzt, und die Bürger mußten dann nicht nur die Soldaten kleiden, nähren, herbergen, sondern meist das Letzte hingeben, um sie nur wieder los zu werden.

Aber die Bürger Englands wurden trotz alle dem und gerade deßwegen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde nur stolzer, selbstbewußter, fester bauend auf ihre Zukunft der Freiheit und der Bürgerrechte.

Die Tyrannei ahnte nicht, daß die Opfer, die sie forderte, nur der Freiheit nützen würden.

Drei Bürger, ein Rechtsgelehrter, Prynne, ein Arzt, Bastwick, und ein Theologe, Burton, hatten ihrem Zorne über die immer unleidlicher werdende Tyrannei in Religionsangelegenheiten mit Puritanischem Muthe in Sprache und Schrift Luft gemacht, und wurden zusammen von der Sternkammer, dem höchsten Gerichtshofe, der ohne Geschworenen richtend, nach den Befehlen der Regierung Urtheile sprach, des Verraths und der Felonie angeklagt. Man verlangte, daß sie sich schriftlich vertheidigen sollten, und verweigerte ihnen die Mittel, es zu können; sie waren verurtheilt, fast ehe nur angeklagt. Die Richter brachten ihren Spruch bloß in eine Form, nach welcher der Schandpfahl, der Verlust ihrer Ohren und 5000 Pfund Sterl. Strafe ihnen zuerkannt war. An dem Tage, an welchem das Urtheil, diese „ruhmvolle Infamie", (glorious infamy wie Macaulay sich ausdrückt), an ihnen vollzogen wurde, wollte der Henker das neugierige Volk zurückdrängen. Burton aber rief ihm zu: „Laß sie, auf daß sie lernen, wie man Leid ertragen muß." Eine Frau wendete sich an ihn und sagte: „Mein lieber Herr! das ist die beste Predigt, die Ihr je gehalten habt." „Ich hoffe es", antwortete er, „und

Gott wolle, daß sie die Zuschauer bekehre." Einem jungen Manne, den er blaß werden sah, rief er zu: „Mein Sohn, weßwegen bist Du blaß? Mein Herz ist nicht schwach und wenn ich der Kraft noch mehr bedürfte, so würde mir Gott sie nicht fehlen lassen." — Eine Frau reichte dem Arzte Bastwick einen Blumenstrauß, auf den eine Biene sich niederließ, und Bastwick sagte: „Seht, diese arme Biene, auf den Schandpfahl selbst kommt sie den Honig suchen, und ich sollte nicht den Honig Christs kosten dürfen?" Prynne aber rief: „Christen, wenn wir an unsere eigene Freiheit gedacht hätten, dann wären wir nicht hier; nur für Euer Aller Freiheit haben wir die unserige gewagt. Bewacht auch Ihr sie, ich beschwöre Euch; seid stark, standhaft und haltet fest an der Sache Gottes und der Freiheit, sonst werdet Ihr, Eure Kinder und Kindes Kinder der ewigen Knechtschaft verfallen sein." Ein paar Jahre später saß Prynne mit zu Gerichte, als Karl der Erste zum Tode verurtheilt wurde!!

7.

Das Volk Englands stand nicht auf gegen seine Tyrannen, es erhob sich nicht im Kampfe gegen seine Herrscher. Es stellte sich ruhig den zornerglühten Götzendienern der Macht gegenüber, und trotzte, auf sein Recht bauend, der Ohnmacht des Unrechts. Kalt, mannhaft streckte es den starken Arm des Gesetzes dem morschen Rohr der Willkür entgegen; so oft der Diener der Macht zuschlug, klang

es hohl und verrieth die Schwäche, bis endlich bei einem letzten entscheidenden Schlage das Rohr in tausend Stücke zersprang.

Die Gewaltherrschaft Strafford's und Laud's hatte die höchste Stufe erreicht. Die Reichen, welche die Mittel dazu hatten, wanderten theilweise aus, die Aermeren bauten auf ihr Recht und hofften auf die Zukunft.

Die Auswanderung war ein Ableiter des sich immer mehrenden Gährungsstoffes. Die Räthe Karls aber sahen, wie durch dieselbe England nach und nach seine besten Kräfte verlor; sie hofften abermals, daß ein Gewaltspruch hier, wie schon so oft, dem Uebel abzuhelfen im Stande sein werde. Sie verboten das Auswandern und zwangen so die Unzufriedenen, in ihrem Vaterlande die Freiheit zu erobern, die man ihnen in der neuen Welt zu suchen nicht erlaubte.

Auch John Hampden mußte, wie wir bereits wissen, die Absicht, nach Amerika auszuwandern, aufgeben. Man hatte ihn verhindert, mit Ehren den Kampfplatz zu verlassen, und so trat er dann mit um so festerm Entschlusse zurück in die Schranken.

John Hampden stammte aus einer alten, sächsischen Freibauernfamilie; der gentry, den freien Landgutsbesitzern angehörend, war sein Vater, William Hampden, Mitglied des Unterhauses, und heirathete Elisabeth Cromwell, die Muhme des Mannes gleichen Namens, der „Protector"

Englands werden sollte. John Hampdens Vater starb frühe und das mag mit Ursache gewesen sein, daß der Sohn frühe einem leichtfertigen, vergnügungssüchtigen Leben anheimfiel. Schon mit dem fünf und zwanzigsten Jahre aber hatte die edle Natur in ihm diese Richtung vollkommen besiegt, da er schon um diese Zeit Parlamentsmitglied wurde, und vom ersten öffentlichen Auftreten an sich stets durch Ernst, Würde, Nüchternheit und Hingebung an seine Pflicht auszeichnete. „Er besaß“, nach dem Urtheile eines Zeitgenossen „die Sittenreinheit eines Puritaners und den edlen Anstand eines vollendeten Höflings.“

Er wurde immer wieder zu dem aufgelösten Parlamente gewählt; der Bürgermuth, den er bekundete, als er das Zwangsanlehen verweigerte, der ihn später trieb, mit dem im Gefängnisse hinschmachtenden Sir John Eliot bis zu dessen letzten Tagen in einem hundertmal die Ungerechtigkeit, der Eliot zum Opfer fiel, verurtheilenden Briefwechsel zu bleiben, waren die Titel, die ihn stets zur Neuwahl empfahlen.

Der Hof fühlte seine Bedeutung heraus, und versuchte es, ihn zu gewinnen, wie er Wentworth und so manchen andern schwanken Scheinfreund der Volkssache gewonnen hatte. Er sollte der Lehrer und Führer des Prinzen von Wales, des Kronprinzen, werden. Aber die Hof- und Regierungsleute mußten bald den Gedanken aufgeben, John Hampden zu gewinnen.

Als das dritte Parlament Karls I. aufgelöst war,

zog Hampden sich auf sein Landgut in Bukinghamshire zurück und lebte hier ohne Aufsehen, bis endlich der Steuereinnehmer ihm eine Steuer von wenigen Schillingen abforderte, die er, als ungesetzliche Steuer, verweigern zu müssen, sich pflichtgedrungen fühlte.

Der König von England hatte das Recht, im Nothfalle die Seestädte anzuhalten, für den öffentlichen Dienst Schiffe auszurüsten. Strafford verwandelte dieses Realrecht in eine Steuer, die den Seestädten aufgelegt wurde. Die Berechtigung hierzu war zweifelhaft. Nie aber war es bis jetzt in England vorgekommen, daß zu einer solchen Seewehr auch die Landgemeinden, die in der Miliz ihrer Kriegspflicht genug thaten, hinzugezogen wurden. Strafford aber forderte jetzt die Schiffssteuer, ohne daß dieselbe vom Parlament bewilligt war, auch von dem flachen Lande. Buckinghamshire sollte 4500 Pf. St. und Hampden hierzu ein paar Schillinge bezahlen.

Den besten Beweis, daß die Steuer ungesetzlich war, daß der König selbst sie für ungesetzlich hielt, lieferte übrigens der König selbst; denn er berief abermals die Richter der obersten Gerichtshöfe zu sich, um sie zu bearbeiten, daß sie etwaigen Widerstand gegen die Steuer im Sinne des Hofes, und nicht des Gesetzes entscheiden sollten. Er frug die Richter: „ob nicht im Falle der Noth und zur Vertheidigung des Landes der König diese Steuer eintreiben dürfe; und ob er nicht allein zu beurtheilen habe, ob die Nothwendigkeit vorhanden?“ Die „Wächter des Gesetzes und der

Freiheit" (wie selbst der königlich gesinnte Geschichtsschreiber Hume sich mit Bitterkeit ausdrückt) antworteten mit großer unterthäniger Zuvorkommenheit, „daß im Falle der Noth er die Steuer ausschreiben könne und daß er allein zu beurtheilen habe, ob ein solcher Nothfall vorhanden."

John Hampden verweigerte die Steuer von wenigen Schillingen und erklärte, die Ungesetzlichkeit der Steuer beweisen zu wollen. Er hatte sich vorher bei den tüchtigsten Rechtsgelehrten Raths erholt, und alle hatten diese Ungesetzlichkeit bestätigt. Die Regierung aber war der Richter gewiß. Karl konnte zum voraus auf die Verurtheilung der Angeklagten bauen; und gerade der ruhige, gemäßigte Charakter des Angeklagten ließ die Regierung hoffen, daß es nicht zu aufregenden Scenen und Ereignissen kommen werde, während das Ansehen John Hampdens, wenn er verurtheilt werde, dem an ihm aufgestellten Beispiele nur um so mehr Nachdruck zu geben versprach.

Hampden wurde verhaftet und blieb sich im Gefängnisse gleich. Ueberall dieselbe Ruhe, derselbe Ernst, dieselbe Würde. Er verlangte nichts, als daß man ihn vor Gericht stelle, damit eine Streitfrage entschieden werde, bei der der König wenigstens ebenso betheiligt sei, wie der schlichte Bürger. Vor Gericht benahmen er selbst, sowie seine Vertheidiger sich mit dem höchsten Anstande und mit der größten Umsicht. Sie erkannten die Rechte und Vorrechte des Königs an, enthielten sich jedes Angriffes, jedes aufregenden Wortes, und beriefen sich nur auf die bestehenden Gesetze

des Landes. Dreizehn Tage dauerten diese Verhandlungen, in denen Hampden und seine Anwälte die Gesetze des Landes vertheidigten, während die Räthe des Königs sie angriffen, und zuletzt die Richter in Hampden sie verurtheilten (12. Juni 1637).

Der König, seine Räthe und Höflinge freuten sich ihres Sieges. Sie wähnten sich am Ziele, auch waren sie wirklich am Ziele, an der Gränze des Gesetzes, an der Gränze ihrer Macht angekommen. Ganz England war den Verhandlungen mit der höchsten Spannung gefolgt, hatte gewissermaßen in dem Prozesse gegen Hampden selbst vor Gericht gestanden und seine Rechte vertheidigt; und ganz England war in ihm verurtheilt worden. Alle Welt hatte begreifen gelernt, daß es kein Recht mehr für das Volk Englands gebe; und das genügt bei einem Volke von Männern, um sein Recht zu schützen und wieder zur Anerkennung zu bringen. Das Beispiel Hampdens fand Nachahmung, aber noch mehr als diese thatsächliche Folge wirkte der moralische Eindruck. Die Engländer standen abermals nicht auf, um mit dem Schwerte in der Hand die Regierung zu besiegen. Es bedurfte dessen nicht bei einem Volke, das den Muth hatte, seine Ansicht offen auszusprechen. Dies offene Aussprechen genügt stets.

Hampdens Name wurde zum Losungswort. Jeder Bürger, vom höchsten bis zum letzten, mit Ausnahme der höchsten unter den Bediensteten der Regierung, sprach sich offen und klar über seine Ansicht aus, brach den Stab über

die Richter, und erkannte die Bürgertugend, den Muth und das Verdienst des Verurtheilten an. Die Höflinge selbst durften nicht wagen, ihre Herren zu vertheidigen und die Richter mußten Ausflüchte suchen, um ihr Benehmen zu entschuldigen. Der offene Widerstand des freien Wortes, die unverholen ausgesprochene Ansicht ist ein Element, in dem die Tyrannei nicht leben kann. Wie die Luft des Nordens den stärksten Südländer hinschmachten macht, so tödtet die Luft der Freiheit, die Luft der ausgesprochenen öffentlichen Meinung die festeste Gewaltherrschaft. Nur ein Volk, das sich zum Schweigen zwingen läßt, ist für die Knechtschaft reif; das Volk aber, das seine Ansicht offen auszusprechen wagt, ist unbesiegbar dem gewaltigsten Gewaltherrscher gegenüber. Die Engländer aber sprachen ihre Ansicht aus und wiederholten den Namen Hampden im Kreise der Freunde, jubelten ihn bei ihren Festen, und lispelten ihn vor dem Altare Gottes in ihren Gebeten.

Und das brach die Ringe der Kette, die man für sie schmiedete, schon ehe sie noch zu einer Kette werden konnten. Ueberall erkannten sich die Gleichgesinnten, überall sahen sie, wie groß ihre Zahl. In Rom schlug einmal ein übermüthiger römischer Vollblutbürger vor, den Sclaven Abzeichen zu geben, damit man sie nicht mehr mit den Freien verwechseln könne. Aber die weisen Räthe Roms fühlten, daß dies genügen müsse, um zur Befreiung aller Sclaven, zum Untergange der Herren zu führen. In dieser Bemerkung liegt auch die Lehre von der Freiheit des Volkes, das den Muth hat, seine Ansicht offen auszuspre-

chen. Ueberall, in Gesellschaft, auf dem Markte, im Wirthshause, auf offener Straße konnte man die Menge derjenigen, die keine Gewaltherrschaft wollten, zählen, und sah dann, daß ihrer Hunderte stets auf Einen Diener des Unrechts kamen. Und dies Bewußtsein reicht überall hin, um die Hand dessen, der nach dem Heiligen greift, erstarren und die Vertheidiger des Rechts wie durch ein Wunder unbesiegbar zu machen.

8.

Verwicklungen, von der Willkürherrschaft in Schottland herbeigeführt, schufen dann neue und größere Mißstände. In England arbeitete der Bischof Laud langsam und durchgreifend auf eine Kirchenorganisation hin, die den Bischöfen die Macht und Waltung in der Gemeinde überliefern sollte, während die kirchlichen Formen immer mehr zu denen der katholischen Kirchen, — Altare im Ostende der Kirche, Kniebeugungen, Priesterkleider ꝛc. — zurückkehrten.

In Schottland glaubten König Karl und Bischof Laud noch rücksichtsloser verfahren zu können. Eine neue, noch hochkirchlichere Liturgie wie in England, und ein neues Gebetbuch in diesem Geiste wurden von oben herab zusammengestellt, eingeführt, aufgezwungen, ohne die Kirchengemeinden, die Generalversammlung der Geistlichen und selbst die schottischen Bischöfe um ihre Zustimmung befragt zu haben. Die Schotten widersprachen diesen Anmaßungen, und als dieser Widerspruch nichts nutzte, kam es zu Auf-

ständen, die immer allgemeiner werdend, zuletzt eine provisorische Regierung in Edinburg herbeiführten. In offenem Widerstande gegen Karl und Bischof Laud sammelte diese ein Heer, und schrieb eine kirchliche Generalversammlung aus. Das Volk aber in Masse beschwor einen Bund mit Gott (covenant), daß es entschlossen sei, die Kirche Schottlands rein zu erhalten.

Gegen diesen Aufstand wollte König Karl mit der Gewalt der Waffen einschreiten. Die neue Heerorganisation sollte jetzt erprobt werden; sie bestand aber die Probe so schlecht, daß selbst Karl und seine Räthe bei den geringen Geldmitteln, die sie auf ungesetzlichem Wege erzielen konnten, die Unzulänglichkeit derselben einsehend, es nicht zum Zusammenstoße mit den Schotten kommen ließen, sondern eine Art Scheinfrieden mit ihnen schlossen, um Zeit zu gewinnen, und Mittel zu suchen, durch welche der neuen Heerorganisation der rechte Nachdruck gegeben werden könne.

Strafford von der einen Seite, das englische Parlament von der andern sollten diese Mittel herbeischaffen. Jener wurde von Irland nach London berufen, um Alles für den Kampf einzuleiten, Gelder flüssig zu machen und ein Heer zu werben.

Vor allem aber mußte König Karl noch einmal zu einem englischen Parlamente seine Zuflucht nehmen. Ohne ein solches war überhaupt kaum an die Herbeischaffung der zum Kriege gegen die Schotten nothwendigen

Aber die Bürger Englands wurden trotz alle dem und gerade deßwegen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde nur stolzer, selbstbewußter, fester bauend auf ihre Zukunft der Freiheit und der Bürgerrechte.

Die Tyrannei ahnte nicht, daß die Opfer, die sie forderte, nur der Freiheit nützen würden.

Drei Bürger, ein Rechtsgelehrter, Prynne, ein Arzt, Bastwick, und ein Theologe, Burton, hatten ihrem Zorne über die immer unleidlicher werdende Tyrannei in Religionsangelegenheiten mit Puritanischem Muthe in Sprache und Schrift Luft gemacht, und wurden zusammen von der Sternkammer, dem höchsten Gerichtshofe, der ohne Geschworenen richtend, nach den Befehlen der Regierung Urtheile sprach, des Verraths und der Felonie angeklagt. Man verlangte, daß sie sich schriftlich vertheidigen sollten, und verweigerte ihnen die Mittel, es zu können; sie waren verurtheilt, fast ehe nur angeklagt. Die Richter brachten ihren Spruch bloß in eine Form, nach welcher der Schandpfahl, der Verlust ihrer Ohren und 5000 Pfund Sterl. Strafe ihnen zuerkannt war. An dem Tage, an welchem das Urtheil, diese „ruhmvolle Infamie", (glorious infamy wie Macaulay sich ausdrückt), an ihnen vollzogen wurde, wollte der Henker das neugierige Volk zurückdrängen. Burton aber rief ihm zu: „Laß sie, auf daß sie lernen, wie man Leid ertragen muß." Eine Frau wendete sich an ihn und sagte: „Mein lieber Herr! das ist die beste Predigt, die Ihr je gehalten habt." „Ich hoffe es", antwortete er, „und

Gott wolle, daß sie die Zuschauer bekehre.“ Einem jungen Manne, den er blaß werden sah, rief er zu: „Mein Sohn, weßwegen bist Du blaß? Mein Herz ist nicht schwach und wenn ich der Kraft noch mehr bedürfte, so würde mir Gott sie nicht fehlen lassen.“ — Eine Frau reichte dem Arzte Bastwick einen Blumenstrauß, auf den eine Biene sich niederließ, und Bastwick sagte: „Seht, diese arme Biene, auf den Schandpfahl selbst kommt sie den Honig suchen, und ich sollte nicht den Honig Christs kosten dürfen?“ Prynne aber rief: „Christen, wenn wir an unsere eigene Freiheit gedacht hätten, dann wären wir nicht hier; nur für Euer Aller Freiheit haben wir die unserige gewagt. Bewacht auch Ihr sie, ich beschwöre Euch; seid stark, standhaft und haltet fest an der Sache Gottes und der Freiheit, sonst werdet Ihr, Eure Kinder und Kindes Kinder der ewigen Knechtschaft verfallen sein.“ Ein paar Jahre später saß Prynne mit zu Gerichte, als Karl der Erste zum Tode verurtheilt wurde!!

7.

Das Volk Englands stand nicht auf gegen seine Tyrannen, es erhob sich nicht im Kampfe gegen seine Herrscher. Es stellte sich ruhig den zornerglühten Götzendienern der Macht gegenüber, und trotzte, auf sein Recht bauend, der Ohnmacht des Unrechts. Kalt, mannhaft streckte es den starken Arm des Gesetzes dem morschen Rohr der Willkür entgegen; so oft der Diener der Macht zuschlug, klang

ganz England beseelte, auch in die Brust seiner Soldaten hinein. Dagegen hilft kein Befehl, kein Muth und keine Strenge. Als das englische Heer in die Nähe des schottischen kam, genügte ein zufälliger Schuß und ein paar Kanonenkugeln, um es zu sprengen, das heißt: es so in die Weite zu jagen, — denn geschlagen wurde es nicht, — daß Strafford erst in York seine Soldaten wieder sammeln konnte.

Hier machte dann Strafford die letzten Anstrengungen, seine sinkende Macht wieder zu erheben. Er verlangte von neuem das Heer gegen die Schotten zu führen. Aber der König selbst hatte das Vertrauen verloren. Die beiden Lords Wharton und Howard legten dem König eine Bittschrift, in der sie den Frieden verlangten, vor. Strafford wollte sie deßwegen vor ein Kriegsgericht stellen lassen. Er war noch seiner Richter sicher, aber — nicht mehr der Henker. „Mylord," sagte Hamilton im Staatsrathe, „wenn das Urtheil gesprochen ist, sind sie dann der Soldaten, die es vollstrecken sollen, sicher?"

Die Willkürherrschaft war zu Ende. Noch eine Weile sträubte sich der König; dann aber entschloß er sich, nothgezwungen, abermals ein Parlament zu versammeln, das endlich das Geschick Englands auf Jahrhunderte feststellte.

10.

Die Berufung eines neuen Parlaments war nach allem Vorhergehenden ein offenes Geständniß der Niederlage des Königs und des Hofes. Die Freunde der Freiheit und des

Rechts boten aber dennoch Alles auf, um die Wahl ihrer Gleichgesinnten überall durchzubringen. Hampden insbesondere reiste zu dem Ende von einer Grafschaft zur andern. Die Anzahl der Freiheitsfreunde in dem neuen Parlamente war denn auch größer als in einem der vorhergehenden. So war es natürlich, daß das Unterhaus, sich mehr als je seiner Kraft und seiner Macht bewußt, auftrat. Sein erstes Wort war eine allgemeine Anklage gegen die Willkürherrschaft der Regierung und ihrer Helfershelfer. Jedes Mitglied des Parlaments brachte die besonderen Klagen seiner Stadt vor, und die Beamten der Regierung, die den meisten Eifer gezeigt hatten, die Sheriffs, die Bischöfe, die Zollpächter (die 150,000 Pfd. Sterling als unberechtigt erhoben herausgeben mußten), wurden sämmtlich in Anklagestand versetzt. Das Unterhaus wählte einen besonderen Ausschuß zur Untersuchung des begangenen Unrechts und zur Verfolgung derjenigen, die sich desselben schuldig gemacht hatten. Es sprach zuerst Recht und Urtheil über seine eigenen Mitglieder, die an der Herrschaft der Gewalt Theil genommen, oder Nutzen aus ihr gezogen hatten. Alle Monopolisten wurden aus der Kammer ausgeschlossen. Das gegen Hampden in der Steuerverweigerungsklage erlassene Urtheil wurde als ungesetzlich aufgehoben. Die Richter, die das Urtheil ausgesprochen, wurden angeklagt und mußten Sicherheit in großen Summen stellen. Ebenso wurde das Urtheil gegen Prynne, Bastwick und Burton cassirt, diese aus der Verbannung zurückberufen und im Triumpf durch London geführt.

Den härtesten, den entscheidendsten Schlag aber führte Pym, als er endlich auch Lord Strafford und den Bischof Laud des Hochverraths anklagte. Das Unterhaus erkannte die Anklage. Die Minister, die noch vor ein paar Monaten sich allmächtig glauben konnten, wurden verhaftet und sahen ihrem Urtheile entgegen.

Die Anklage selbst mochte jedoch vorerst nur eine Drohung gegen den König und den Hof sein, um so mehr, als sie auf Hochverrath gerichtet war, Strafford aber sich einen solchen, nach dem Worte des Gesetzes, kaum hatte zu Schulden kommen lassen, wenn man nicht, wie dies später geschah, in der Thatsache, daß er in Irland Steuern auf seine eigene Autorität erhoben hatte, — was nach den englischen Gesetzen auch Hochverrath — die Hauptanklage auf Hochverrath gerechtfertigt sehen sollte. Es handelte sich zuvörderst darum, mit ein paar tüchtigen Stößen das Gebäude der Willkür zu erschüttern und den König zu zwingen, in die Schranken des Gesetzes zurückzutreten. Er war besiegt, als er Strafford nicht schützen konnte, und die Sieger hofften und wünschten nichts Anderes, als einen festen, ehrenhaften und dauernden Frieden mit dem König und dem Königthum.

Eine Weile schien es, als werde es dazu kommen. Pym und Hampden waren die einflußreichsten Männer des Unterhauses; ihre Vergangenheit war Bürgschaft für ihre Zukunft; sie hatten ihr ganzes Leben hindurch die Willkürherrschaft bekämpft, und ihr Eintritt in die Regie-

rung würde in ganz England die Gemüther beruhigt haben. Der König wendete sich wirklich an sie und trug Pym die Stelle des Staatskanzlers, und Hampden noch einmal die eines Gouverneurs des Prinzen von Wales an. Andere Minister, die über die Freiheiten des englischen Volkes wie Jene dachten, sollten mit ihnen der Regierung eine neue Richtung geben, der Freiheit Englands eine neue Zukunft sichern.

Aber Karl war ein falscher Spieler, dem nur das Geschick abging, seine Karten zu verstecken. Während er mit den Führern des Parlaments über den Frieden verhandelte, bereitete er mit den Führern des Heeres den Krieg vor; während er mit den Bürgern die Sicherung ihrer Rechte besprach, verschwor er sich mit den Soldaten des reorganisirten Heeres, um diese Rechte mit Gewalt zu vernichten. Die öffentliche Meinung aber war gegen den König, und diese ist der hellsehendste und tiefblickendste Spion, den man nur immer finden kann; sie hört mit tausend Ohren, sieht mit tausend Augen, spricht mit tausend Zungen. Jedes Wort, das der König und seine Höflinge im geheimen Bunde mit den Offizieren des Heeres gewechselt, wurde den Führern des Unterhauses hinterbracht, und zwang auch sie an den Krieg zu denken, während sie den Frieden unterhandelten.

Das erste Opfer dieser Zweizüngigkeit wurde Lord Strafford. Die Könige sind hochgestellt; das Geschick hat Mitleid mit dem Schwindel, der sie so oft ergreift. Es steigt von Stufe zu Stufe bis zu ihnen hinauf, ehe es sie

selbst erfaßt und sie persönlich zur Rechenschaft zieht. Es warnt sie oft und viel, weil es sie oft und viel versucht. Strafford's Unglück hätte eine blutige Lehre, eine herzdurchdringende Warnung für Karl werden können und sollen.

Kaum war die Zweizüngigkeit des Königs nicht mehr zu bezweifeln, als sich auch die Unterhandlungen zwischen ihm und den Führern des Parlaments zerschlugen, die Anklage gegen Strafford wieder aufgegriffen und mit allem Eifer der alten Rache und der neuen Beleidigung betrieben wurde. Strafford vertheidigte sich mit derselben Umsicht, mit derselben Mannhaftigkeit, mit der er früher der Freiheit, und dann der Willkürherrschaft gedient hatte. Aber diese männliche Tapferkeit, die erst im Dienste der Freiheit seine gegenwärtigen Richter zu seinen Freunden, dann im Dienste der Gewalt zu seinen Feinden gemacht hatte, ließ jetzt die Richter weder die frühere Freundschaft noch die spätere Feindschaft vergessen. Er wurde des Hochverraths für schuldig erklärt: — er war besiegt, nicht gerichtet, besiegt ein Freund, der zum Feind übergegangen. Er wurde durch eine dem Parlament zustehende bill of attainder, eine Schuldigkeitserklärung ohne Rücksicht auf weitere Prozeßformen zum Tode verurtheilt. Das Oberhaus sprach das Urtheil erst, nachdem das Volk der City sich vor dem Sitzungssaale versammelt hatte, und die Peers zu fürchten anfingen, daß ein anderes Urtheil ihnen Gefahr bringen könne.

Karl fühlte sehr wohl, daß dieser Schlag gegen ihn gerichtet sei, und ihn vor allem treffe; er mochte eben so

fühlen, daß, wenn Strafford's Haupt falle, er die Ursache seines Todes sei. Deßwegen schrieb er am Tage nach dem Urtheil an Strafford: „Seien Sie ruhig, bei meinem königlichen Worte, Sie sollen weder an Ihrem Leben, noch an ihren Gütern, noch an Ihrer Ehre Schaden leiden.“ Er bot Allem auf. Die Einen wollte er kaufen, die Anderen schrecken, die Dritten durch seine eigene Demüthigung besiegen. Er berief die beiden Häuser zu sich, erklärte, daß er die Schuld Strafford's anerkenne, daß er ihm nie wieder irgend ein Amt anvertrauen werde, daß er aber eben so fest entschlossen sei, sich durch keine Gründe bewegen zu lassen, seine Zustimmung zu dessen Hinrichtung zu geben.

Ein paar Volksaufläufe, noch mehr die Fehler der Vergangenheit, die Angst vor den Folgen dieser Fehler, die Hoffnung, sich durch das Opfer eines Dieners zu retten, ließen den König sich bald anders entschließen. Nachdem Strafford verurtheilt war, und der König das Urtheil zu unterzeichnen anstand, brachte Pym den Beweis der Verschwörung des Hofes mit den Offizieren gegen das Parlament ins Unterhaus, und das Gespenst des eigenen Unrechts schreckte darauf den König und den Hof so, daß ein und anderer kaum noch anstanden, ihre Schuld mit dem Blute des treuen Dieners zu sühnen. Karl war nicht einmal Mann genug, das beschlossene Opfer auf sich zu nehmen; er berief die Bischöfe, um sich bei ihnen Raths zu befragen, und zum Voraus durch sie sein Gewissen beruhigen zu lassen. Und nur Einer von ihnen hatte den Muth, ihm zu rathen, als Mann zu handeln und seinen Diener

zu retten; die Andern meinten, daß der König den Diener dem „Heile des Staates" opfern dürfe und müsse.

Strafford selbst schrieb an Karl: „Sir! Ich habe den Entschluß gefaßt, der allein meiner würdig. Jedes Privatinteresse muß vor dem ihrer geheiligten Person und des Staates zurückweichen. Ich bitte Sie, durch die Annahme meines Todesurtheils das Hinderniß zu beseitigen, das dem glücklichen Einverständnisse zwischen Ihnen und Ihren Unterthanen im Wege steht. Meine Zustimmung, Sir, entschuldigt Sie vor Gott mehr, als Alles, was Menschen thun könnten. Keine Behandlung ist ungerecht gegen den, der sie freiwillig erträgt. Meine Seele, die auf dem Punkte steht, den Leib zu verlassen, vergibt Allen Alles mit einer wonnevollen Milde. Ich verlange nur, daß Sie meinem Sohne und seinen drei Schwestern die Gunst zukommen lassen, die ihr unglücklicher Vater verdient haben wird, je nachdem ihn die Zukunft als schuldig oder unschuldig betrachtet."

Auf einen solchen Brief hin unterschrieb der König das Todesurtheil eines Mannes, dem er noch ein paar Tage vorher bei seinem königlichen Worte Leben, Eigenthum und Ehre verbürgt hatte. Strafford aber, als ihm die Bestätigung des Königs überbracht wurde, hob seine Hände zum Himmel und sagte: „Nolite confidere principibus et filiis hominum, quia non est salus in illis." *) Er sprach nach

*) Bauet nicht auf Fürsten und Menschenkinder, denn das Heil ist nicht in ihnen.

jenem Seufzer den Namen des Königs nicht mehr aus und starb wie ein Mann. Vor dem Blocke, auf den er sein Haupt zu legen bereit war, sagte er zu denen, die ihn umgaben: „Ich beschwöre Jeden, der mir zuhört, auf's ernsteste zu bedenken und sein Herz zu befragen, ob der Anfang der Reform eines Königreichs in Blut geschrieben sein darf. Denkt daran, wenn ihr nach Hause kommt."

Wer mit dem Schwerte richtet, der wird mit dem Schwerte gerichtet. So steht geschrieben. Aber an wem die Schuld? Auf wem die Verantwortung? So lange er richtete, so lange er mächtig war, hatte Strafford die Wahrheit der großen Lehre des größten Lehrers vergessen. Und sein König selbst suchte bei dem Schwerte Hülfe, verschwor sich mit den Soldaten des Königreichs, um ihn vor dem Schwerte zu retten.

Deßwegen eben lastete das Blut Strafford's nicht weniger auch auf denen, die es forderten, und die später wieder mit dem „Schwert" gerichtet wurden, weil sie mit dem „Schwert" gerichtet hatten.

11.

Von nun an ging die Reform immer rascher vorwärts. Strafford's Tod schien die Zeit der Willkürherrschaft schließen, die der Herrschaft des Gesetzes eröffnen zu wollen. Sein Sarg hätte zwei Epochen trennen können. Aber Karl, seine Anhänger und seine Höflinge ahnten noch immer nicht, was dieser Sarg bedeute, sie waren taub für die Stimme, die so laut aus ihm sprach.

Das Unterhaus dagegen betrieb die Reform mit vermehrtem Eifer. Die Sternkammer, der Nordhof, der Hof der hohen Commission wurden aufgelöst. Es wurde durch ein Gesetz festgestellt, daß die Richter nicht länger durch „Königs Mißfallen", sondern nur durch „schlechtes Betragen" ihrer Stellen entsetzt werden könnten. Den geistlichen Gerichten wurde jegliches zeitliche Strafgericht abgesprochen. Die habeas corpus Akte wurden erneuert mit neuen Bürgschaften für jeden Verhafteten dahin versehen, daß der habeas corpus Klage stets binnen dreien Tagen Genüge geleistet werden müsse.

Das Schiffsgesetz wurde für ungesetzlich erklärt; Tonnen- und Pfundgeld, d. h. alle Zölle an die Zustimmung des Parlaments gebunden. — Das Pressen der Bürger zum Kriegsdienste wurde, mit Ausnahme der Nothwendigkeit bei einem feindlichen Einfalle in England, verboten.

Endlich suchte das Parlament im Andenken an die Mißhandlungen, deren es bis jetzt unter den Stuarts ausgesetzt gewesen, neue Bürgschaften für seine eigenen Rechte, seine Privilegien, seine Sicherheit, sein Fortbestehen. Es faßte einen Beschluß, nach welchem in Zukunft alle drei Jahre eine parlamentarische Session stattfinden müsse; es gab den Peers, den Sheriffs und selbst den Wählern das Recht, zur Wahl eines Parlamentes zu schreiten, wenn vom Könige und seiner Regierung in der bestimmten gesetzlichen Frist keine Wahl verordnet werden sollte. Ein weiterer Beschluß verbietet dann die Auflösung des Parlaments ohne dessen eigene Zustimmung. Im Bewußtsein, daß der

König und seine Freunde, sobald sie die Macht dazu hätten, das Parlament mit Gewalt sprengen würden, dachten seine Führer an eine Parlamentswehr; sie beschlossen, durch einen falschen Lärm, daß ein Mitglied ermordet worden, aufgescheucht, eine stehende Wache für das Parlament zu errichten. Es scheint fast, als ob dieser thatsächliche Schutz dem Könige unangenehmer gewesen, als die theoretischen Reformen aller anderen Beschlüsse. Er wies den Antrag mit Entschiedenheit zurück, und dann beschloß das Haus, daß jedes Mitglied in Zukunft einen bewaffneten Diener mitbringen solle.

Auch kirchliche Reformen wurden beantragt. Die eifrigsten Freunde der Freiheit: Pym, Hampden, Hollis, waren die Freunde derjenigen, die die Bischofregierung in der Kirche angriffen und das Presbyterialsystem vertheidigten, und die auch die Abschaffung der wieder eingeführten Bilder, Kniebeugungen, Altäre, Priesterkleider durchsetzten. Erst nach und nach fand eine tiefergreifende und allgemeinere Kirchenreform größern Anhang im Parlamente. Die Mehrzahl des Unterhauses sprach sich noch immer gegen diese Reform aus, und glaubte genug gethan zu haben, nachdem sie die Regierung gezwungen, wieder in die Bahn des Gesetzes und der alten Freiheiten einzulenken.

Dies Bewußtsein selbst konnte noch immer nur als eine Thatsache des Augenblicks, nicht auch zugleich als eine Bürgschaft für die Zukunft in der Mehrzahl der Mitglieder beider Häuser lebendig Wurzel greifen. Eine solche Bürgschaft hätte der König nur geben können, wenn er seinem Volke

die Ueberzeugung beizubringen vermocht, daß er nicht die nächste Gelegenheit ergreifen werde, um das alte Regiment der Willkür und der Laune wieder herzustellen. Alles, was Karl that, war aber nur geeignet, die Ueberzeugung vom Gegentheil zu verbreiten.

12.

In dem Augenblicke, wo das Unterhaus die Reformen des Königreichs auf's thätigste betrieb, entschloß sich der König ganz unerwartet, nach Schottland zu reisen, während die Königin sich vorbereitete, England zu verlassen und nach Frankreich überzuschiffen. Nach Allem, was bisher vorgefallen, konnte das Parlament hierin nur die Vorboten neuer großer Verwicklungen sehen; und so erklärt es sich von selbst, warum dasselbe bei dem Könige darauf antrug, daß er einstweilen seine Reise verschieben möge, bis das Parlament seine Geschäfte vollendet. Der König bewilligte wirklich einen kurzen Ausstand, trat dann aber bald die Reise doch an, und das Parlament ernannte, um den König nach Edinburg zu begleiten, und auf die Schritte und Maßregeln des Hofes zu achten, einen Ausschuß, an dessen Spitze John Hampden stand.

In Edinburg wurde es wieder sehr bald klar, welchen Zweck die Reise des Königs hatte. Karl fühlte sich unwohl in der Nähe des Parlaments, er fürchtete die Bürger von London, die ihre altsächsische Bürgerwehrverfassung bewahrt hatten, und bei einer Bevölkerung von 50,000 wehrhaften Bürgern dem Heere Karls stets gewach-

sen waren. Deßwegen hoffte er außerhalb der Stadt eher die Mittel zu finden, den Reformen des Parlaments ein Ziel zu setzen, und, was bis jetzt geschehen, wieder rückgängig zu machen. Endlich stand er oder glaubte er den Schotten näher zu stehen, als den Engländern. Als Stuart wollte er versuchen, mit ihnen einen Sonderfrieden zu machen, um dann in Schottland eine neue Grundlage für seine Herrscherpläne in England zu finden.

Kaum in Edinburg angekommen, erklärte er sich auch zur Annahme aller Reformen, welche die Schotten verlangten, bereit. Er gestand ihnen regelmäßige dreijährige Parlamente, die Abschaffung einer Menge von königlichen Vorrechten, die Theilnahme des Parlaments bei der Wahl des königlichen Geheimraths zu, und that selbst, als ob er ein eifriger Anhänger der Presbyterialkirche sei. Das Alles widersprach zwar seinem früheren Benehmen, dem Streben seiner ganzen Regierung; daran kehrte er sich jedoch nicht im Geringsten, denn er hoffte durch die Hülfe der Schotten erst mit den Engländern und dann später wieder durch die Hülfe der Engländer mit den Schotten fertig zu werden. Aber wie in London, wie überall, arbeitete er auf den Untergang derjenigen hin, mit denen er unterhandelte; und wie in London verrieth hier die tausendstimmige öffentliche Meinung jedes Wort der geheimsten Berathungen mit seinen Freunden. Während er sich zu allen Zugeständnissen gegen das Parlament in Edinburg bereit zeigte, beschloß er die Verhaftung seiner Führer, ja selbst deren Niedermetzelung im Falle des Widerstandes. Die Folge war, daß die Zu-

geständnisse selbst nur den Muth seiner Gegner vermehrten, während seine Unredlichkeit ihren Haß vergrößerte.

13.

In diesem Augenblicke brach ein Aufstand in Irland aus. Hier lag eine andere Ursache der Bewegung zu Grunde. Die nationale Unterdrückung Irlands durch England, des Katholicismus durch den Protestantismus waren die Hauptsache. Es galt in Irland, das Vaterland und den Glauben zu retten, während in England die Freiheitsliebe, der Bürgersinn die Haupttriebfedern der neuesten Ereignisse waren. Der Aufstand der Presbyterianer in Schottland konnte in England als eine befreundete Bewegung betrachtet werden; der der Katholiken in Irland aber erschien den Engländern zugleich als gegen ihre Oberherrschaft, gegen ihre Religion und selbst gegen ihre Freiheit gerichtet.

Für Karl und seine Gegner erhielt dieser Aufstand aber noch eine größere Bedeutung dadurch, daß gleich von Anfang der Verdacht auf den König fiel, als habe er auch hier die Hand mit im Spiele. Die Führer der irländischen Bewegung hatten sogar, um sich das Ansehen der Legitimität zu geben, die Zustimmung des Königs in ihren Aufrufen an das Volk vorgeschoben. Wie wenig auch diese Behauptung begründet war, so hatte sie doch den Schein für sich. Karl stammte aus einer katholischen Familie; von seinen nächsten Vorgängern hatten einzelne versucht, den Katholicismus wieder herzustellen; die Bischofkirche erschien den Presbyterianern ebenfalls fast wie eine katholische Restaura-

tion, und endlich war die Partei der Katholiken am Hofe durch die auf den König großen Einfluß ausübende Königin selbst vertreten. Der Aufstand der irländischen Katholiken konnte also immerhin als gegen England, den Protestantismus und die durch den Protestantismus in England geförderte größere politische Unabhängigkeit gerichtet erscheinen; und da man den König ebenfalls mit diesen im Kampfe sah, so lag es nahe, ihn für den Aufstand Irlands mit verantwortlich zu machen. Die Wahrheit und der Schein vereinigten sich, um den König als einen Bundesgenossen der Feinde Englands, seiner Rechte, seiner Freiheit und seines Glaubens darzustellen.

14.

Die Reise Karls nach Edinburg und der Aufstand in Irland wurden zu einer neuen Veranlassung, die Freunde der Reform in England dem Könige immer mehr zu entfremden und den Bruch, der zwischen ihnen bestand, nur zu vergrößern. Es konnte ihnen nicht mehr genügen, daß sie einzelne Mißbräuche abgeschafft hatten, sondern sie mußten um so mehr daran denken, auch die Zukunft zu sichern, als es mit jedem Tage klarer wurde, daß der König nur auf eine Gelegenheit warte, um wieder in die alte Bahn einzulenken. Es galt Sein oder Nichtsein.

Zweierlei war nöthig, um das Ziel einer gesicherten Zukunft zu erreichen, und zwar: die Willkürherrschaft so klar und grell darzustellen, daß ihr Ansehen an der Wurzel, im Vertrauen des Volkes angegriffen werde; und dann durch

neue Reformen die Macht des Königs in engere Gränzen zu weisen. Die Nothwendigkeit zwang die Freunde des Rechts und der Freiheit, nach dieser Richtung hin thätig zu sein.

Gleich nach der Eröffnung des Parlaments war ein Ausschuß ernannt worden, um die Beschwerden des Landes zu untersuchen und darüber zu berichten. Als aber die Reformen, die bald durchgesetzt wurden, die Quellen des früheren Unrechts theilweise verstopften, wurden auch die Beschwerden theilweise überflüssig, und der Ausschuß ließ seine Untersuchungen mehr oder weniger fallen. Erst nachdem die Berichte aus Edinburg und die Gerüchte aus Irland wieder recht klar zeigten, oder zu zeigen schienen, wessen sich die Freunde der englischen Freiheit von Karl zu versehen hätten, griff dieser Ausschuß seine Untersuchungen wieder auf, und betrieb sie mit doppeltem Eifer. Das Ergebniß war die berühmte „Remonstranz", ein Bericht, durch welchen die Verhältnisse auf's Höchste geschraubt wurden, und bei dessen Verhandlung im Parlamente zum ersten Male eine eigentliche royalistische Partei hervortrat, aber auch durch die Anstrengung ihrer Gegner, durch deren Ausdauer, Muth und parlamentarische Taktik geschlagen wurde.

Diese „Remonstranz" war eigentlich eine Art Anklageact gegen den König und seine ganze Regierung; jedes Unrecht früherer Willkürherrschaft war in grellen Farben hervorgehoben, der König selbst nichts weniger als geschont, und dagegen der Widerstand der verschiedenen Parlamente in das

schönste Licht gestellt. Endlich schloß diese Anklage mit einem Aufrufe an's Volk, nicht abzulassen, an der Sicherung der Freiheit zu arbeiten, und Alles aufzubieten, die Gefahr abzuwenden, von der sie noch immer bedroht werde.

Alle, die den König noch nicht gänzlich durchschauten, und noch in etwa auf eine Aussöhnung mit ihm hofften, erschraken eben so sehr ob dem Geiste, der hier herrschte, als ob der Sprache, in der er sich ausdrückte. Der Angriff galt unmittelbar dem Könige selbst, und das Volk wurde aufgerufen, gleichsam zwischen dem Parlamente und dem Könige zu wählen. Der Kampf, den dieser Antrag im Unterhause veranlaßte, war einer der heftigsten, die je stattgefunden; erst nach mehrtägiger Verhandlung wurde die „Remonstranz" angenommen. Dann trat Hampden auf und schlug den Druck dieses Anklageaktes gegen den König vor. Daß er überhaupt nur Sinn hatte, wenn er in die Hände des Volkes gelangte, zeigte seine Abfassung. Aber dennoch begann der parlamentarische Kampf über diesen weitern Antrag von Neuem, und erst als auch er zum Nachtheile des Königs und der Königlichgesinnten ausgefallen, war das Geschick Englands entschieden, war der König unwiderruflich besiegt, die Willkürherrschaft vernichtet, aber auch das Ansehen des Königs und selbst des Königthums gebrochen.

Es galt nur noch, auch seine Macht zu brechen oder wenigstens in engere Schranken einzuweisen. Das Parlament ergriff dazu das einfachste und durchgreifendste Mittel.

Bald nachdem das Unterhaus die „Remonstranz" angenommen hatte, beschloß es, daß der König nur beim feind-

lichen Einfalle, und sonst nie, das Recht haben solle, seine Unterthanen für den Kriegsdienst zu pressen. Ein weiterer Antrag ging dahin, daß in Zukunft die Organisation der Miliz und die Ernennung der Offiziere nur mit der Genehmigung des Parlamentes stattfinden sollten. Eine Hauptstütze der königlichen Macht im Parlamente selbst waren die Geistlichen, die Bischöfe. Ein Antrag des Unterhauses suchte sie aus dem Parlamente auszuschließen, indem man vorschlug, den Geistlichen alle weltlichen Aemter zu versagen.

Der Krieg war somit offen erklärt, und auch Karl suchte seine Kräfte zu sammeln. In der Verhandlung über die „Remonstranz" war diejenige Partei des Unterhauses, die, obgleich der Willkürherrschaft entgegen, doch nicht mit dem Könige brechen zu dürfen glaubte, sehr klar hervorgetreten, und Karl hoffte, sich auf sie im Parlamente stützen zu können. Lord Falkland, Sir John Culpeper und Harry Hyde waren die einflußreichsten Männer derselben und Karl übertrug den beiden ersteren sein Ministerium, während Hyde jedes Amt ausschlug, um mit-desto mehr Nachdruck im Unterhause für die neue Regierung wirken zu können.

Aber auch gegen diese neuen Freunde handelte Karl gerade so, wie gegen seine Feinde, wie früher gegen sie selbst, als sie noch seine Gegner waren. Er hinterging sie und unterhandelte mit denen, von welchen er hoffte, daß sie ihm helfen könnten, die alte Willkürherrschaft wieder herzustellen.

Das englische Volk theilte sich nach und nach immer mehr in zwei Parteien oder besser, es bildeten sich zwei Parteien, von denen die eine aus dem englischen Volke, und die andere aus einem Theile des Adels, der Geistlichkeit, aus Abenteurern und brodlosen Offizieren bestand. Die Vorposten dieser Parteien waren fürs Volk die Rundköpfe, für den König die „Cavaliere“. Beide traten sich nach und nach immer mehr zum entscheidenden Schlage gegenüber, und es war leicht vorauszusehen, daß der König bald genug den Seinigen das Zeichen zur Eröffnung des Kampfes geben werde.

15.

Die Gelegenheit hierzu blieb nicht aus. In Folge des Antrags gegen die bürgerlichen Aemter der Geistlichen waren die Peers-Bischöfe stets mit der Drohung einer Ausschließung aus dem Parlamente beängstigt. Das Volk nahm Partei für das Unterhaus gegen die Peers, die ihre geistlichen Mitglieder zu schützen suchten. Es kam zu Aufläufen, und die Peers-Bischöfe konnten glauben, nicht mehr sicher zu sein. Da entschlossen sie sich, ihrer zwölf, das Feld zu räumen, aber nicht, ohne gegen ihren eignen Austritt und gegen Alles, was ohne sie im Oberhause entschieden werde, zu protestiren. Die Drohungen des Volks waren ungesetzlich, aber die Protestation der Peers-Bischöfe war mehr als dies: sie hob die Grundbedingungen der staatlichen Verhältnisse auf, sie beabsichtigte, das Räderwerk der ganzen Regierung in Stocken gerathen zu machen. Wer nicht den

Muth hat auf seinem ihm gesetzlich angewiesenen Posten bis ans Ende auszuharren, ist nur um so strafbarer, wenn er, zu feige ihn zu vertheidigen, die Brandfackel in die friedlichen Wohnungen, die seinem Schutze übergeben waren, zu werfen wagt.

Diese Protestation der Bischöfe nahm Karl an und ließ sie, ohne seine neuen Minister um Rath zu fragen, durch den Siegelbewahrer in's Oberhaus bringen, um sie in die Register der Kammer einzutragen. Es war nicht schwer zu durchschauen, in welcher Absicht dies geschehen. Die Protestation sollte den zukünftigen Maßregeln der beiden Häuser zum Voraus den gesetzlichen Charakter entziehen, damit, sobald die Gelegenheit günstig, der König, mit jener Protestation in der Hand, sie wieder umstoßen, ungeschehen machen könne.

Das Unterhaus war aber nach Allem, was bis jetzt geschehen, nicht der Meinung, den König und den Hof ruhig gewähren zu lassen. Es erklärte das Benehmen der zwölf Bischöfe für aufrührerisch gegen das Grundgesetz des Staates, verordnete ihre Verhaftung und ließ sie in den Tower sperren.

Der König fühlte abermals, daß diese Maßregel vor Allem ihn selbst treffe und sann von diesem Augenblicke an auf Vergeltung. Das große Drama, das er eingeleitet, und das bis jetzt den gesetzlichen Boden noch nicht verlassen hatte, ging einer schließlichen Entwickelung entgegen. Karl sammelte seine eifrigsten Anhänger um sich und bereitete Alles zu einem entscheidenden Schlage vor. Dem Unter-

hause blieben die geheimen Vorbereitungen abermals kein Geheimniß, und um sich sicher zu stellen, kam es auf den schon mehrmals gestellten Antrag, daß der König ihm eine Wache, eine Parlamentswehr zugestehen möge, wieder zurück. Karl aber weigerte sich, diesen Antrag anzunehmen, und erklärte: „Ich verpflichte mich feierlichst bei der Ehre eines Königs, Sie, Alle und Jeden, vor aller Gewalt mit demselben Eifer zu schützen, den ich für meine eigene und meiner Kinder Sicherheit aufwenden würde."

16.

An demselben Tage erschien der General=Anwalt der Krone in der Peerskammer, klagte Lord Kimbalton, Peer, Hampden, Pym und drei andere Mitglieder des Unterhauses des Hochverraths an und forderte ihre Verhaftung. Es war gegen das Gesetz, daß der attorney general Mitglieder des Unterhauses vor dem Oberhause des Hochverraths anklagte, denn nach den Gesetzen konnte er diese Anklage nur durch die Bill einer Großjury vor den Geschworenen anbringen.

Noch ehe die Peers über die Angelegenheit erkannt hatten, ließ der König in den Häusern der Angeklagten Alles versiegeln, wodurch er direct die Vorrechte der Parlamentsmitglieder mit Füßen trat. Das Unterhaus legte auf der Stelle gegen diese Verletzung seiner Rechte Verwahrung ein. Als hierauf der Herold des Königs ins Unterhaus kam, um die Verhaftung und Auslieferung der noch nicht in Anklagestand versetzten Mitglieder des Hauses zu fordern, blieben diese ruhig

auf ihren Plätzen, während der Sprecher dem Herolde des Königs befahl, sich zu entfernen. Ein Ausschuß des Unterhauses begab sich zum Könige, um ihm anzuzeigen, daß das Parlament erst nach gepflogener Berathung über eine so wichtige Sendung entscheiden könne. Das Oberhaus und das Unterhaus traten nun zusammen, beriethen die Anklage gemeinschaftlich, verordneten, daß die Siegel in den Wohnungen der Angeklagten gelöst werden sollten, ließen sie durch den vollziehenden Beamten des Parlaments, den Sergeant, abnehmen und verlangten von neuem vom Könige eine Wache zum Schutze des Parlaments.

Alles, was der König in dieser Sache gethan hatte, war abermals ohne Wissen der Minister des Königs geschehen; und als der schließliche Antrag des Parlaments dem Könige übergeben wurde, erwiederte Karl, daß er morgen antworten werde. Des andern Morgens erschien der König mit 400 bewaffneten „Cavalieren“ an der Thüre des Unterhauses. Lange vorher war das Parlament durch eine Hofdame, Lady Carlisle, gewarnt worden. Die Angeklagten waren bereit, auf ihren Plätzen die kommenden Ereignisse abzuwarten. Die übrigen Unterhausmitglieder aber wollten ein blutiges Scandal, das unausbleiblich schien, vermeiden, und beredeten die Mehrzahl der Angeklagten, sich zurückzuziehen; bei einem derselben, Stroden, mußten seine Freunde selbst Gewalt anwenden, um ihn zum Rückzuge zu veranlassen. Bald darauf fand sich der König im Parlamente ein. Die „Cavaliere“ blieben in den Vorsälen, die Garde des Königs auf der Treppe des Unterhauses zurück. Der

König, nur von seinem Neffen, dem Pfalzgrafen begleitet, trat, den Hut in der Hand, in die Kammer. Alle Mitglieder entblößten ihr Haupt und erhoben sich. Karl aber redete den Sprecher an und sagte: „Mit ihrer Erlaubniß, Herr Sprecher, werde ich auf einen Augenblick Ihren Platz einnehmen.“ — Von dem Sitze des Sprechers Platz nehmend, fuhr er fort: „Meine Herren, die Gelegenheit, die mich hierher führt, thut mir leid; ich habe Ihnen einen Waffenherold zugesendet, um einige Personen zu verhaften, die auf meinen Befehl des Hochverraths angeklagt wurden. Ich erwartete von Ihnen Gehorsam ob meiner Sendung. Kein König Englands hat je ihre Privilegien strenger geachtet, als ich; aber Sie sollten wissen, daß es für den Fall des Hochverraths für Niemanden Privilegien giebt. Ich komme, um zu sehen, ob irgend einer von den Angeklagten hier ist. So lange sie in diesem Hause sind, kann ich nicht hoffen, daß dasselbe in den graden Weg, in dem ich Sie zu sehen wünsche, wieder einlenken werde. Ich komme, Ihnen zu sagen, daß ich sie haben will, wo sie auch sein mögen. Sprecher, wo sind sie?“ Der Sprecher warf sich auf's Knie und antwortete: „Mit der Gunst Euer Majestät habe ich hier weder Augen zum Sehen, noch Ohren zum Hören, so lange mir das Unterhaus, dessen Diener ich bin, nicht gebietet, zu sehen und zu hören. Ich bitte in Demuth Euer Majestät, mir zu verzeihen, wenn ich keine andere Antwort geben kann auf das, was Euer Majestät zu fragen beliebt.“ — „Ich sehe“, versetzte der König, „daß die Vögel ausgeflogen sind. Ich hoffe von Ihnen, daß sie mir sie

zuschicken, sobald sie wiedergekommen sein werden. Ich bezeuge Ihnen bei meinem königlichen Worte, daß ich nie die Absicht hatte, Gewalt zu gebrauchen, und daß ich gegen sie auf gesetzlichem Wege einschreiten werde. Jetzt, da ich nicht ausführen kann, was mich hierher brachte, werde ich Sie nicht länger stören; aber ich wiederhole Ihnen, ich rechne darauf, daß sie mir sie zuschicken, sobald sie wieder in diesen Saal treten. Wenn nicht, werde ich meine Mittel nehmen, sie zu finden."

Als der König aufbrach, erscholl von mehreren Seiten der Ruf: „Privileg! Privileg!" das heißt: Achtung vor den Rechten des Parlaments.

Diese ganze Scene hatte ebenfalls wieder statt, ohne daß die Minister des Königs, Falkland und Culpeper, um Rath gefragt worden waren. Es ist schwer, zu sagen, was Karl eigentlich durch diesen Schritt beabsichtigte. Sollte er nur eine Demonstration sein, sollte diese nur eine moralische Wirkung haben, so verfehlte sie gänzlich ihren Zweck. Es ist unbegreiflich, daß der König und sein Hof auf einen andern Erfolg hoffen konnten, als den, welchen er gehabt. Ganz London kam in Bewegung, überall schaarten sich die Vertheidiger des Parlaments, und am andern Tage schon war die moralische Niederlage der Königlichen so klar und deutlich, daß die „Cavaliere", die Tags vorher mit Hohn und Stolz auf ihre Gegner herabgesehen, und nur auf das Zeichen zum Angriff gewartet hatten, verschwanden und der Hof sich verlassen sah.

Das Haus der Gemeinen vertagte sich auf sechs Tage, und ein Ausschuß befaßte sich mit einer Antwort an den König, mit einer Untersuchung und einem Berichte über das Vorgefallene und zugleich mit der Bearbeitung des öffentlichen Geistes. Noch versuchte Karl sein Glück bei dem Gemeinderath der City. Er ging in feierlichem Aufzuge, selbst ohne Garden, nach Guildhall, und verlangte hier die Auslieferung der Angeklagten, nachdem er seine Ergebenheit für die reformirte Religion und seine Achtung vor dem Gesetze erklärt hatte. Kein Ruf: „Es lebe der König!“ unterbrach die Stille, und nur hier und dort hallte das Wort „Privileg!“ wieder. Im Stadtrath herrschte, als der König ausgeredet hatte, dasselbe Schweigen, dieselbe Ruhe und Stille; und auf dem Heimwege begleitete ihn das Volk wieder mit derselben furchtbaren Lehre, die keines Wortes bedarf, um in des Herz Aller derer zu dringen, die nicht verstockt, taub und blind sind.

Die Niederlage des Königs war vollkommen. Nur der Hof, nur Karl selbst sahen den Umfang derselben nicht ein. Die Höflinge machten ihn glauben, daß London allein dem Parlamente anhänge, und daß außerhalb London das ganze Volk wie der Hof denke. Am Tage, ehe sich das Parlament wieder versammelte, am 10. Januar 1642, verließ Karl im Geheimen London, flüchtete nach Hamptoncourt und von da nach Windsor. Daß diese Flucht eine Kriegserklärung gegen das Parlament war, konnte kein Mensch bezweifeln. Karl selbst bereitete sich vom ersten Augenblicke an, da er London verlassen, offen auf den Kampf vor,

und das Parlament beschloß, sich seinerseits augenblicklich in Vertheidigungszustand zu setzen.

17.

Der Kampf, der jetzt beginnt, liegt über dem Rahmen hinaus, der für die gegenwärtigen Darstellungen gewählt wurde. Daher nur ein paar Worte über denselben.

Hampden, der bis jetzt überall der Willkür mit dem allmächtigen Gesetze entgegengetreten war, der zuerst das Zeichen zum Widerstande gegen Gesetzlosigkeit und Unrecht gegeben hatte, war auch einer der Ersten, die freiwillig in die Reihen der Vertheidiger des Parlaments traten, als Karl zu den Waffen griff. Ihm ward das Glück zu Theil, den Sieg der Sache, die er sein ganzes Leben lang vertheidigt hatte, auch auf dem Schlachtfelde sichern zu helfen und endlich den Schlachtentod eines Kämpfers für die Freiheit in einem Augenblicke zu sterben, wo das Werk, das er mit gegründet, nicht mehr ernstlich gefährdet werden konnte. Ob er, wenn ihn die Kugel verschont hätte, der Washington seines Volks (wie Macaulay glaubt) geworden, ist eine müßige Frage. Die Anstrengungen des Kampfes, den Karl nach und nach heraufbeschworen hatte, mußten nothwendig zur Folge haben, daß die Ereignisse eine Zeit lang über das rechte Ziel hinausflogen. Das liegt überhaupt in der Natur jedes Kampfes, jeder gewaltigen Anstrengung. Hampden sollte die natürlich und nothwendig das Ziel überflügelnden Folgen des Kampfes auf dem Schlachtfelde nicht mehr erleben, um des bittern Beigeschmackes überho-

ben zu sein, den der gesunde Kern der englischen Freiheit und Macht in der Schaale des Schlachtenkampfes und der Siegestrunkenheit haben mußte.

Karl aber blieb ebenso wie Hampden, nachdem er das Schwert gezogen, derselbe, der er vorher gewesen war. Jedes Irrlicht wurde ihm ein Hoffnungsstern, jede Verhandlung eine Gelegenheit, seine Treulosigkeit nur immer klarer an's Licht zu bringen. Während er mit dem Parlamente Englands Friede zu schließen suchte, unterhandelte er mit dem empörten Irland, um dessen Söhne zu veranlassen, in England einzufallen. Alle Parteien wurden von ihm angegangen, und alle erhielten nach und nach die Ueberzeugung, daß er sie alle nur zu verrathen und zu betrügen beabsichtige. Den letzten Versuch, nachdem er auf dem Schlachtfelde jede Hoffnung verloren, nachdem sein ganzer Anhang abgefallen, machte er mit dem Heere des Parlamentes selbst. Cromwell, jener Riese der That, des Wortes und der List zugleich, war, als das Parlament begann des Krieges und des Einflusses der Generale überdrüssig zu werden, einen Augenblick bereit, sich an Karl anzuschließen. Er schwankte zwischen der Nothwendigkeit, Alles an Alles, seinen gewonnenen Ruhm, sein erlangtes Ansehen an die höchste Staatsmacht zu setzen, und dem Gedanken, seines Königs Retter, seines Volkes Friedensstifter und der neuen Gestaltungen erster Diener zu sein.

Während Cromwell mit dem Könige unterhandelte, erhielt er Nachricht, daß ein geheimer Bote Karls zu einer bestimmten Stunde in einem Wirthshause an der Land-

straße mit Briefen von dem Könige ankommen werde. Cromwell wußte sich in den Besitz dieser Briefe zu setzen und las: „Sei ruhig in Bezug auf die Zugeständnisse, die ich machen könnte; ich werde, wenn die Zeit kommt, schon wissen, wie ich diese Kerle zu behandeln habe, und anstatt eines seidenen Hosenbandordens werde ich Ihnen einen hänfenen Halsstrick zukommen lassen.“ — Cromwell ging das angebotene Spiel ein. An dem Tage, an welchem er diesen Brief gelesen, begann sein Kampf auf Leben und Tod gegen König Karl; — der Ausgang ist bekannt.

So oft ich jenes Bild sah, in welchem Cromwell den Deckel von dem Sarge der Leiche Karls aufhebt, um sich zu überzeugen, ob der König auch wirklich todt und enthauptet vor ihm liege, schien mir in den Zügen des gewaltigen Kämpfers der englischen Unabhängigkeit ein Andenken an jenen Brief zu schweben: „Du hast mit Männern spielen wollen! Du hast das Leben, die Ehre, die Freiheit Deiner Völker auf eine Karte gesetzt, und hast das Spiel verloren — zur Warnung für alle Zukunft!“

Alle Könige, alle Großen der Welt sollten auf diese Reliquie, auf diesen Sarg ihre Eide der Treue für Recht und Freiheit schwören; die enthauptete Leiche würde ihnen ein stummes und doch so beredtes „Amen“ zuwehen.

II.

Die Macht des Gesetzes.

1.

Die Macht des Gesetzes ist die Lehre der Ereignisse, welche die Geschichte der englischen Revolution an uns vorüberführt. Um diese Lehre recht klar an einem großen Beispiele darzustellen, habe ich das politische Wirken Hampdens nachzuerzählen versucht. Es war nicht meine Absicht ein Geschichtswerk, eine Biographie zu schreiben; ich wollte nur Eines: — zeigen, wie der Kampf gegen das Gesetz für den, der ihn eingeht, vernichtend ist; wie der Wurf, der nach ihm geschleudert wird, auf den zurückfällt, der ihn wagt; wie endlich im Gegentheile der Mensch, der auf dem Gesetze fußt, ein Fels ist, an dem sich die stärkste Willkür ohnmächtig bricht.

In der englischen Revolution ist die Willkür auf Seiten der Regierung, und deßwegen auch die Ohnmacht. In den Zuständen der neueren Zeit kehrte sich das Blatt oft um. Seit 1793 schon vielfach, seit 1830 fast allgemein glaubten die Unzufriedenen aller Länder ihre Absicht auf dem Wege der Willkür durchsetzen zu müssen. Und überall verfolgte sie das Mißgeschick, überall waren sie ohnmächtig, wurde selbst ihr Sieg zur Täuschung. Der Grundsatz, für den sie in die Schranken traten, mochte noch so heilig, das Ziel

noch so edel sein, das Mittel entheiligte jenen, entwürdigte dieses. Das Unrecht sollte zum Rechte führen, die Lüge zur Wahrheit. Aber alle täuschten sich, denn das Unrecht zeugte nur Unrecht, die Lüge nur Lüge.

Auch die Priester müssen rein sein, wenn das Opfer würdig befunden werden soll.

2.

Die Zeit der tiefsten Erniedrigung, das Joch des Fremden wurde für Deutschland zum Wendepunkte in seiner Geschichte. In die Spuren der Rosse, in die Kanonenfurchen des Feindes fiel ein Same, der für die Zukunft unseres Vaterlandes schöne und reife Früchte tragen wird, und schon heute wenigstens in der Blüthe, kräftig und üppig, die volle Ernte verkündet.

Es ist ein schmerzliches Gefühl, daß der Druck des Auslandes nöthig war, um die Deutschen aus hundertjähriger Rath- und Thatlosigkeit aufzurütteln; es ist mehr, es ist eine Schmach, für die wir Buße thun sollten, es ist eine Schuld, deren Folgen wir noch heute tragen, und noch lange tragen werden.

„Nur ein Krieg, ein Anstoß von außen, ein Kampf gegen Rußland oder Frankreich, gegen beide zugleich, oder auch eine Revolution hier oder dort, eine von Außen Deutschland mit fortreißende Krisis, wird Deutschland zu dem Ziele führen, das in seinen gegenwärtigen Zuständen angedeutet ist", hört man oft selbst die tapfern Naturen

sich aussprechen, und so die Schmach von neuem auf ihr Vaterland herab beschwören.

Die Schuld aber, an der wir noch heute tragen, äußert sich auf eine andere Weise. — Der Deutsche ist zu offenem Handeln geboren, der gerade Weg ist ihm natürlich. Die Erinnerungen aus der Zeit der Fremdherrschaft aber wirken stark genug, um selbst die Männer freier Denkart, edleren Muthes an die krummen Wege, an die dunkeln Schliche zu gewöhnen. Der Gedanke aber, daß der Anstoß von außen kommen müsse, ließ uns auch sonst den Lehren, die aus der Fremde kamen, ein geneigtes Ohr leihen.

Gegen die Fremdherrschaft, gegen den Eroberer, den die Schlachtengöttin begünstigt hat, sind alle Waffen erlaubt, die zur Befreiung des Landes mitwirken können. Wer will mit dem Spanier rechten, daß er selbst zum Dolche seine Zuflucht nahm! Aber deßwegen ist es dennoch nicht einerlei, welche Waffe zur Freiheit führt und die Befreiung sichert. Ein Volk, das der Freiheit wirklich würdig ist, wird sie, auch dem gewaltigsten Feinde gegenüber, nach noch so vielen verlorenen Schlachten stets mit den ehrenhaftesten Waffen zu sichern wissen. Wie oft wurden nicht die Germanen von den Römern geschlagen, und dennoch bedurfte es nur des Muthes, des Zusammenhaltens, der Ausdauer, um den Sieger immer wieder über die Gränze zu jagen.

Wenn Deutschland zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von Frankreich besiegt und unterjocht werden konnte, so war das seine eigene Schuld;

wenn es aber in fremdem Joche zum geheimen Bündnisse seine Zuflucht nehmen mußte, so ist das fast schmachvoller, als alle verlornen Schlachten, als alle Niederlagen, die uns je betroffen haben.

3.

Im Allgemeinen wird die Wirkung des Tugendbundes gewiß überschätzt; doch kommt darauf wenig an; die tüchtigern Männer Deutschlands hielten ihn für nothwendig, und das befreite Deutschland sah in ihm den Vorkämpfer seiner Befreiung. Der geheime Bund erschien in einem Ruhme, den er den Verhältnissen abgeborgt hatte; das Nachtlicht glänzte, weil die Sonne des offenen, unbesiegbaren, Alles durchdringenden freien Volkswillens nicht am Himmel deutschen Lebens leuchten konnte und durfte. So schlich sich der Gedanke an die politische Macht des Mittels geheimer Verbindungen in das Herz des deutschen Volkes, seiner Jugend und seiner rüstigen Männer ein. Als nun nach dem Siege über den Ausländer sich die Hoffnungen eines Theiles der Kämpfer für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit nicht verwirklichten, als die Ereignisse weit hinter den gerechtesten und bescheidensten Forderungen zurückblieben, als manches Versprechen, in der Noth gegeben, nachdem diese vorüber war, beseitigt und vergessen wurde: da regte sich beim ersten Widerstande, auf den der offene Kampf für Recht und Freiheit stieß, derselbe Geist, der zum Tugendbunde geführt hatte, er hoffte, durch dasselbe Mittel, das gegen den Ausländer geholfen, auch den inländischen Zwisten und

Mißverhältnissen gegenüber die Freiheit zu gewinnen. Die Burschenschaft und alle mit ihr zusammenhängenden Verbindungen waren die natürlichen Töchter des Tugendbundes. Anfangs offen auftretend, ließen die Burschenschaft und ihre Nebenverbindungen sich leicht in das Dunkel des Geheimnisses zurückdrängen und gewöhnten denn nach und nach immer mehr das deutsche Volk, insbesondere seine Jugend, an den Geist des Bündlerwesens, der sich endlich so weit verirren konnte, daß er zu einem Meuchelmorde führte, und daß die That Sand's, wenn auch nicht entschuldigt werden, doch als natürlich genug erscheinen konnte.

Von diesem Augenblicke an schleppte sich die Burschenschaft selbst kraftlos und hinschmachtend fort. Sie wurde freilich die Trägerin der Idee eines einigen Deutschlands und hat hierdurch sich unvertilgbare Verdienste um das Vaterland erworben; aber ihr positives Wirken hatte doch meist nur zur Folge, die Rückschritte der Regierungen zu fördern.

4.

Bis zum Jahre 1830 blieb das stumpfe Bündlerwesen der Geist der politischen Bestrebungen deutscher Jugend. Mit 1830 aber erhielten dieselben eine andere Richtung. Die Rückwirkung gegen die Burschenschaftsideen, der gränzenlose Preßzwang, die vollkommene Nichtigkeit des öffentlichen Lebens in Deutschland hatten nach und nach die Deutschen, die noch eine politische Ader in sich schlagen fühlten, auf Frankreich angewiesen. Die französische Presse ersetzte die

deutsche, und die deutschen Politiker gewöhnten sich so an die französischen Ansichten, daß sie den Kampf, der sich in Paris an- und abspann, mitkämpften, französisch fühlen, französisch denken lernten, und wo sie thätig wurden, auch französisch handeln zu müssen glaubten. Der Geist des Bündlerwesens wurde der Boden, in den die Ansichten der französischen Oppositionsweise fielen, woraus dann die Frucht der deutschen Oppositionsohnmacht hervorging.

Einzelne, wie Wirth, sträubten sich gegen das moralische Joch, das Frankreich Deutschland aufgebürdet hatte; aber auch er, und Alle, die mit ihm wirkten, und Alle, die ihm entgegen ein anderes politisches Ziel verfolgten, holten immer, vor wie nach, ihre Waffe in Frankreich. So lange man offen handeln konnte, machte man Opposition à la Française.

Ich fürchte nicht, daß man mich anklage, in meiner Schilderung des geistigen Standpunktes der deutschen Opposition dieselbe beleidigt zu haben. Ich würde mich nur selbst verläumden, denn diese Schilderung ist für mich nichts mehr und nichts weniger, als ein offenes Selbstbekenntniß. Ich habe gehandelt, wie ich nicht anders konnte, habe dem Einflusse gehorcht, der damals in den Verhältnissen lag, der in den deutschen Zuständen bedingt war.

5.

In Frankreich selbst und an den Franzosen lernte ich nicht nur die Ohnmacht dieser „classischen", sich selbst erzielenden, eigensüchtigen Opposition, sondern nach und nach

auch ihr grenzenloses Unglück erkennen. Ich sah, wie in diesem kecken Spiele jeder Ernst und alle Würde untergehen mußten und untergingen; ich ahnte, wie nach und nach das innere Gefühl des Rechts, der leitende Gedanke der Wahrheit von den Kämpfen des systematischen Widerspruches weichen mußte. Mir grauste vor dem Abgrunde, an dem ein vielbegabtes Volk stand, und in den seine edelsten Geister einer nach dem andern hinabsanken. Ich schauderte um so mehr, als ich, um mich herblickend, auch in Deutschland denselben Abgrund vor den meisten der das Bessere Wollenden sich öffnen sah.

Es dauerte eine Weile, ehe mir klar wurde, woher es komme, daß ein Weg, der Anfangs gerade auf das schönste Ziel hinweist, nach und nach eine ganz entgegengesetzte Richtung einschlägt; woher es komme, daß die Kämpfer für Recht und Wahrheit sich zuletzt zur Lüge und zum Unrechte verstehen. Ich hatte Augenblicke, in denen ich zweifelte, ob denn das Ziel auch das wahre, ob Deutschlands Einheit, ob Mannesselbständigkeit, ob Volkswürdigkeit, ob die Freiheit des Gedankens, des Wortes, der Schrift nicht Bilder eines schönen Jugendtraumes seien. Aber ich fühlte leider, daß das feurige Blut der Jugend nicht mehr in meinen Adern glühte, daß ich kalt und ruhig in die Zukunft sehen, kalt und ruhig meiner Freunde Eifer mäßigen, meiner Feinde Zorn über mich ergehen lassen konnte. Und je kälter, je ruhiger ich in die Zukunft sah, desto klarer wurde mir, daß es kein Traum war, wenn eine Prophetenstimme vor

vielen Jahren, als der Jüngling noch mit dem Manne im Kampfe lag, laut und klar uns zurief: „Ihr werdet Deutschland einig, frei und geachtet sehen!“ — wenn es uns nachklang: „Glaubet an die Zukunft Eures Vaterlandes, an Euch selbst; hofft, ob auch die schwarze Nacht den Stern des Vaterlandes zu verschleiern droht; arbeitet an dem schönen Werke, ob Euch auch der Lohn, es dereinst vollendet zu sehen, versagt zu sein scheint.“

Und je fester dieser Glaube in mir stand, je stolzer diese Hoffnung mich selbst in den Augenblicken der tiefsten äußern Hoffnungslosigkeit belebte, desto redlicher suchte ich das Mittel, das zum Ziele führen könne und müsse. Ich sah das alte Gebäude unseres Widerstandes ein Stück nach dem andern zusammenbrechen, und begriff bald die Nothwendigkeit und endlich auch das Glück dieses Einsturzes; ich begriff, daß, wer das Recht will, nicht mit dem Unrechte anfangen darf. Ich sah das Ziel und sah die Bahn, die zu ihm führte, und das Ziel war: das Recht und die Bahn hieß: das Gesetz.

6.

Der revolutionäre Widerstand denkt sich stets außerhalb und über dem Gesetze stehend. Er ist vom ersten Augenblicke an auf der Bahn der moralischen, und sobald er stark genug ist, tritt er auch auf die der physischen Gewalt. Er will eine Thatsache ändern und nicht den Geist, der die Thatsache beherrscht, durch den die Thatsache selbst erst eigentlich ins Leben tritt. Daher

kam es, daß die Franzosen alle Arten von Staatseinrichtungen durchlaufen konnten, um am Ende wieder dort aufzuhören, wo sie angefangen hatten. Unter der Monarchie à la Louis XIV., unter der Constitution à l'Anglaise, unter der Republik, unter dem Kaiser, unter der Restauration und unter dem Bürgerkönigthum war der Geist, der die Thatsache, die verschiedenen Institutionen beherrschte, stets derselbe. Deßwegen konnte Frankreich nicht zur Ruhe kommen. — Ja, mit jedem neuen Angriffe gegen die bestehenden Institutionen, mit jedem Siege der so viel versprechenden Opposition wurde diese Ruhe immer weniger möglich. Jeder dieser Siege war eine Niederlage der bestehenden Gesetze, und das Gesetz an und für sich, die Achtung vor demselben blieben auf dem Schlachtfelde. So kam Frankreich erst wieder zu einer Art Stillestand, nachdem es, durch zwanzig Siege der hoffnungsreichsten Oppositionen enttäuscht, an sich selbst und an seiner eigenen Zukunft zu verzweifeln begann; so kam es zu einem Zustande, in dem die Ruhe keine Beruhigung, der Friede keine Befriedigung mehr geben, in dem nur die trostloseste Hoffnungslosigkeit, das Verzweifeln an jeglicher Verbesserung die bestehenden Verhältnisse als eine Nothhülfe gegen ewige Bewegung ohne Ziel, gegen ewiges Schwanken ohne Endzweck aufrecht erhält.

Diese Auffassung war bei den Franzosen natürlich, denn in Allem sieht der Gallier vorerst die äußere Thatsache. Aber wir Deutsche konnten auf diese Bahn nur durch die unglückliche Geschichte unserer letzten Jahrhunderte, durch den

Mangel jedes eigenthümlichen Volkslebens und endlich durch die, in diesem Mangel selbst wieder begründete Nachahmungslust und Nachahmungsnoth hinausgestoßen werden. Wir haben sie zu lange gewandert.

Wenig kommt auf das Gesetz, Alles auf den Geist an, der es belebt, auf das Volk, das sich desselben bedient. Wie gesagt, die Franzosen haben in fünf Jahren den Kreis von der absoluten Monarchie bis zur unbeschränkten Demokratie, und von der Republik wieder bis zum Kaiserreich und zur Monarchie durchlaufen. Alle möglichen Gesetzesarten wurden hier versucht, aber das Volk blieb dasselbe. Und ganz in der entgegengesetzten Art blieben in Rom die Gesetze von Cincinatus bis zu Augustus im Ganzen aufrecht stehen. Der Senat, die Consuln, die Tribunen bestanden nach Grundregeln, die Rom zur Zeit seiner Bürgerkraft, wie zur Zeit seiner Entartung beherrschten. Das Gesetz war dasselbe, aber das Volk hatte sich geändert.

Wer die Lehre begreift, die in dieser Wahrheit liegt, der wird sich darüber klar werden, daß es nicht genügt, das Gesetz ändern zu wollen, sondern daß man den Geist zu ändern suchen muß, der das Gesetz beherrscht. Es gibt Gesetze, die der freien Geistesbewegung des Volkes hinderlich sind; aber wo erst diese freie Geistesbewegung alle andern Gesetze, die sie zulassen, durchdrungen hat, da wird sich dieser Geist auch in den zu engen Gesetzen Luft machen und die zu enge Form

sprengen. Es gibt gewisse Lebensrichtungen der geistigen Volksthätigkeit, die nicht ohne bestimmte Formen und Gesetze möglich sind; aber wo erst der freie Geist die bestehenden Gesetze durchdrungen hat, und so zu einer Stufe höherer Thätigkeit gelangt ist, da wird auch das Bedürfniß schon die Form schaffen.

7.

Die freie, geistige Belebung der bestehenden Gesetze ist es also vor Allem, auf die es ankommt. Das Volk, das der Freiheit überhaupt würdig sein will, muß sich vorerst in dem Kreise der Gesetze, die der Ausfluß seiner früheren politischen Geistesthätigkeit sind, mit Freiheit bewegen lernen; es muß in diese Gesetze selbst den Geist der Unabhängigkeit und Selbständigkeit hineintragen. Der Rock macht nicht den Mann, das Gesetz nicht das Volk. Ein Laquaienkleid kann einen Ehrenmann erröthen machen, wenn er sich dessen bedienen muß, aber es macht ihn nicht zum Laquaien. Auch das schlechteste Gesetz wird durch den Geist des Volkes zu einer Schutzwehr der Freiheit, auch das gröbste Kleid zu einem Ehrenmantel, wenn in demselben ein Ehrenmann steckt, zu einem Königspurpur, wenn es die Schultern eines Königs deckt.

In Deutschland gibt es eine Menge Gesetze, die der Freiheit des Volkes den größten Spielraum lassen, wenn das Volk sich ihrer nur zu bedienen wüßte. Ueberall bestehen Corporationen, die das Recht der Rede, der Schrift,

des Druckes und der Petition in mehr oder weniger großem Umfange besitzen. Die Gemeinden, die Handelskammern, die Universitäten, die Kammern, haben Rechte, die ihnen den Einfluß sichern, wenn sie nur erst von denselben Gebrauch machen lernen. Wer will bezweifeln, daß dann auch in Deutschland eine Menge anderer Gesetze besteht, die der freien Lebensbewegung und Geistesthätigkeit des Volkes auf's bestimmteste und kräftigste entgegen arbeiten? Aber jene geben das natürlichste Mittel, diese zu bekämpfen und zu besiegen. So lange das deutsche Volk nicht jede Ader der Gesetze, die ihm eine freie Bewegung erlaubt, mit seinem frei sich bewegenden Blute belebt hat, ist es kaum würdig, durch neue Gesetze einem nicht gefühlten Bedürfnisse abgeholfen zu sehen.

8.

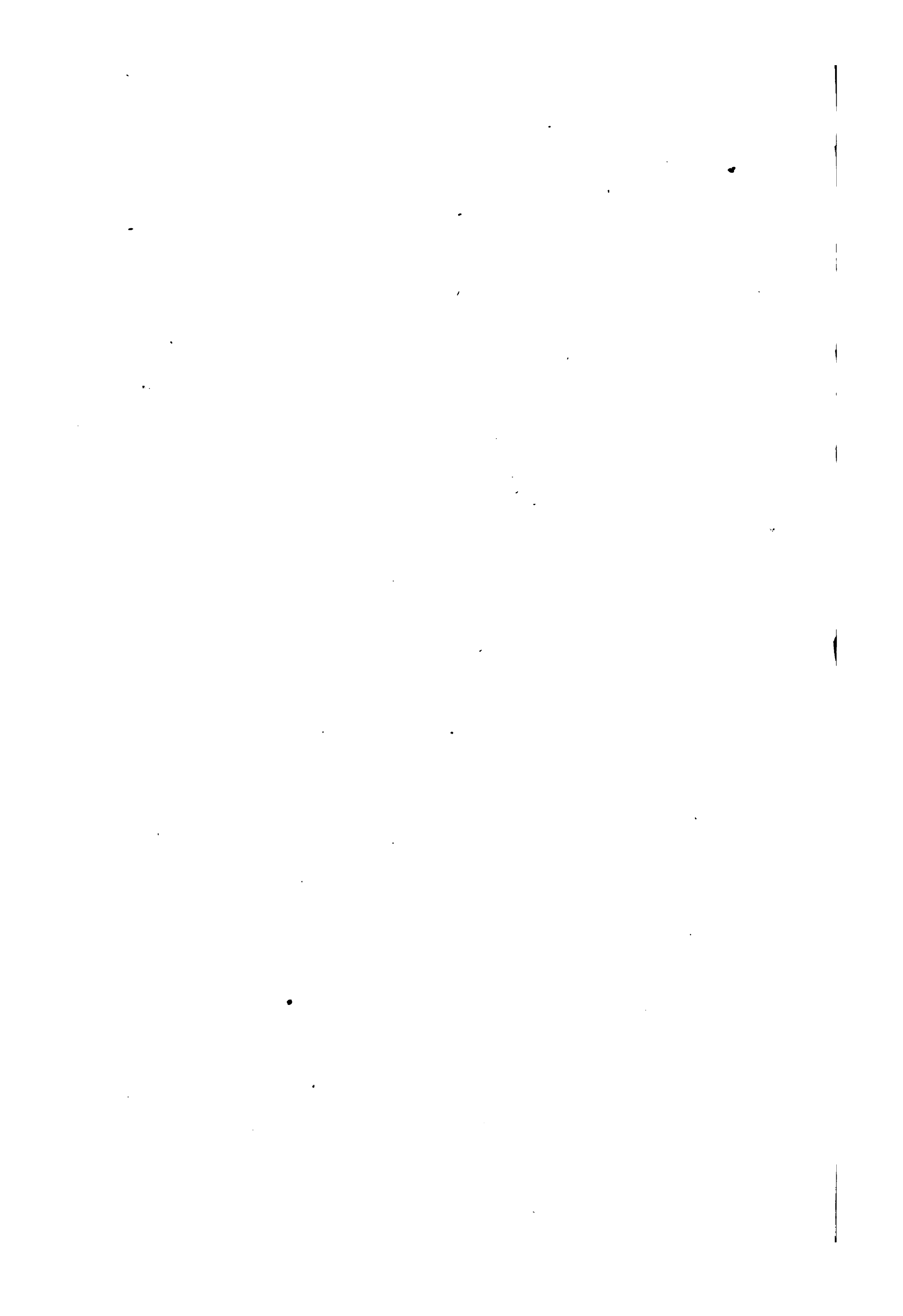
Gesetz gegen Gesetz, gleiche Waffen, ein Kampf, Auge in Auge, wie's dem Manne gebührt, nur so wird Deutschland zur Freiheit kommen. Die Franzosen haben einen andern Weg versucht. Sie haben die Form angegriffen und den Geist für Nebensache gehalten. Sie haben sich außer dem Gesetze gestellt, sich über dasselbe erhoben, und die Folge war, daß sie die Gesetzesachtung im Allgemeinen fast mit der Wurzel ausgerottet haben. Für keine Partei, und die Regierung selbst ist eine, gibt es in Frankreich etwas Höheres, als der augenblickliche Erfolg. Ein höherer Gedanke, ein Gefühl des ewigen Rechts, ein

Bewußtsein einer heiligen Pflicht bestehen nicht mehr, und mußten nothwendig in dem fünfzigjährigen Kampfe, in dem man stets von neuem damit anfing, das Gesetz, das gestern für unangreifbar, für heilig erklärt wurde, heute mit Füßen zu treten, untergehen. In dem Kampfe mit dem Gesetze für die Freiheit, für die nothwendigen Reformen wird sich die allgemeine Gesetzesachtung, ohne die keine Regierung, keine gute und keine schlechte, möglich ist, nur immer fester begründen, und nur dann kann der Sieg zu einem schönen Ziele führen. Die Engländer haben uns diesen Weg gezeigt, Hampden war der Held dieser Kampfesart mit dem Gesetze für das Recht, und von Hampden bis auf Cobden sind die Engländer in dieser Kampfweise von einem weltbeherrschenden Fortschritte zum andern gelangt. Lernen wir von unsern Stammgenossen, wie wir schon zu lange vergebens und ohne Nutzen in die Schule bei den Franzosen gegangen sind. Wer nur erst begreift, welche Kraft auch in dem schwächsten Gesetze liegt, der wird dann auch bald herausfühlen, daß die schwachen Gesetze Deutschlands stark genug sind, um uns, wenn wir der Freiheit würdig, durch ihre Hülfe neben die beiden Völker Europa's zu stellen, die Geschichte machen, die seit Jahrhunderten alle andern, und auch das deutsche, in's Schlepptau nehmen konnten.

Unser Weg — das Gesetz,
Unser Ziel — Recht und Gerechtigkeit.

III.

Revolutionärer Widerstand.



1.

Der gesetzliche Widerstand wird stets dem Rechte und der Wahrheit den Weg sichern, wenn auch nur ein Theil des Volkes aus Männern besteht, die eine Ansicht haben, und die sich nicht fürchten, sie auszusprechen. Der ungesetzliche Widerstand, die revolutionäre Opposition führen dagegen überall zur moralischen und oft auch zur thatsächlichen Vernichtung derjenigen, die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen zu müssen glauben. Das Volk sowohl als die Regierungen, die Vertreter der Freiheit wie die der bestehenden Ordnung, die Männer des Fortschrittes wie die des Stillstandes bereiten sich und der Sache, die sie vertheidigen, den Untergang, wenn sie zu gesetzwidrigen, zu revolutionären Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Nur der offenbaren, rechtlosen Gewalt gegenüber ist die Gewalt als Nothwehr gerechtfertigt; nur wo die Regierung rücksichtslos Recht und Gesetz mit Füßen tritt, wird es wahr, daß „wer mit dem Schwerte richtet, auch mit dem Schwerte gerichtet werden wird.“ So lange aber der eine Theil nicht zur gesetzwidrigen Gewalt seine Zuflucht nimmt, muß auch der andere Theil bei dem Gesetze ausharren.

Aber nicht nur das materielle Gesetz verlangt diese Achtung und Anerkennung. Es gibt ein höheres Moralgesetz, das am Ende alle anderen beseelt. Auch gegen dieses kann Gewalt gebraucht werden, wodurch dann der Geist des Gesetzes selbst angegriffen wird. Diese Verletzung aber trägt noch bitterere Früchte, als selbst die materielle Gewalt, denn sie ist eine Lästerung alles höhern, innern Lebens des Menschen.

In Frankreich wurde unter der Restauration ein Widerstand Mode, der sehr bald den Namen systematische Opposition erhielt. Das System dieses Widerstandes war höchst einfach, und bestand einzig und allein darin, daß die Opposition ja sagte, wo die Regierung nein, und nein, wo diese ja sagte.

Man hat oft behauptet, daß gerade dies System die Regierung der Restauration besiegt, und die Julirevolution herbeigeführt habe. Börne empfiehlt den Deutschen diese Opposition an verschiedenen Stellen seiner Pariser Briefe. Er hat nicht lange genug gelebt, um die schönen Ergebnisse zu sehen, welche dieser systematische Unsinn in Frankreich herbeigeführt hat. Die französische Regierung wurde während der Restaurationsepoche durch den Grundsatz der gesetzlichen Opposition, der in der ganzen Bürgerklasse herrschte, besiegt; und die Julirevolution wurde herbeigeführt, weil die Regierung aus dem Kreise des Gesetzes heraustrat, und zur offenbaren Gewalt, zur Revolution ihre Zuflucht nahm. Die Gewalt selbst ist die Ursache, daß die systematische Opposition entstehen konnte. Vor der Epoche der

Censur ist in Frankreich von derselben kaum eine Spur zu finden. Die Regierung hatte ihre Gegner, und diese sprachen ihre der Regierung feindlichen Ansichten aus. Aber sie waren weit entfernt, Alles zu tadeln, was die Regierung that, Alles in Schutz zu nehmen, was die Regierung verwarf. Nur gegen die offenbare Gewalt ist Gewalt erlaubt; nur wo bei gewaltsamem Unrecht der Weg zum Gesetze uns gegen Gesetz und Recht verrannt wird, ist die Selbsthülfe naturgemäße Nothwehr; nur gegen die Censur, die gesetzlose Gewalt wider den Geist des Menschen ist die gesetzlose Gegencensur, der systematische Widerstand erlaubt und natürlich. Die Franzosen, durch ihren praktischen Tact geleitet, kamen während ihrer Censurepoche auf denselben, ohne sich über ihr Streben Rechenschaft geben zu können. Während dieser Zeit der Rechtlosigkeit wurde die systematische Opposition Mode, und leider überlebte diese die Ursache, die sie hervorgerufen hatte. Die Censur fiel, aber ihre Tochter, die systematische Opposition, blieb aufrecht stehen und wurde nach und nach Grundgesetz aller journalistischen Bestrebungen in Frankreich.

Sie ist aber wahrlich nicht Ursache an dem Sturze der älteren Linie der Bourbonen. Diese war verurtheilt von dem Augenblicke an, da sie zur Censur ihre Zuflucht nehmen mußte; sie war gerichtet, als sie dann selbst nicht einmal die Censur aufrecht erhalten konnte; und das Urtheil wurde vollstreckt, als sie von neuem versuchte, mit Gewalt den Geist des Volkes zu brechen. Dieser Geist hat den Sieg davon getragen, ihn hatte jedoch die systema-

tische Opposition nicht geschaffen. Im Gegentheil er war das Werk jener andern Opposition des denkenden Mittelstandes, die vom Anbeginn der Restauration in Frankreich den Muth hatte, so oft es Noth that, zu erklären, vor Gott und der Welt offen auszusprechen: „Das ist Recht und das ist Unrecht!“; er war die Folge jenes gesetzlichen Widerstandes, mit dem ein Manuel die Regierung zwang, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, jenes gesetzlichen Widerstandes, mit dem Beranger und Paul Louis Courrier jedes Wort, das sie ausgesprochen, vor Gericht vertraten und in den Gefängnissen durch Märtyrerthum bekräftigten; er war der Sohn jenes gesetzlichen Widerstandes, der, sobald ein Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit der Uebermacht erliegen mußte, sich nicht scheute, offen seine Theilnahme in Wort und That auszusprechen. Zehn Jahre eines solchen Widerstandes hatten genügt, um aus ein paar Männern in der Kammer eine nie wankende Mehrzahl zu schaffen; diese zehn Jahre brachten die Regierung in eine Lage, in der ihr keine andere Wahl mehr blieb, als Nachgeben oder Revolution, — kein Mittel, als sich in den Geist des Volkes zu fügen, oder durch die stets und unter allen Umständen, wo der Geist wirklich vorhanden, nutzlose Gewalt zu ihrem eigenen Untergange den Anstoß zu geben.

2.

Die Folgen der systematischen Opposition, der Verneinung jeder Bejahung, der Bejahung jeder Verneinung

des Gegners trat erst später, und erst gegen Ende der dreißiger Jahre so klar als möglich und auch so klar als nöthig, um endlich wenigstens Einzelnen die Augen zu öffnen, hervor. Der Charakter einer solchen Opposition ist die Lüge; diese zerstört aber nach und nach das eigene Würdegefühl desjenigen, der zu ihr seine Zuflucht nimmt, und vernichtet endlich auch jeden Einfluß, den er ausüben könnte. Wer stets bejaht, was der Gegner leugnet, stets leugnet, was der Gegner behauptet, kann sich nicht fragen: „Ist das Recht, oder ist das Unrecht?" So oft der Gegner Recht hat, hat er stets Unrecht. Dies Unrecht muß er nun zu Recht, Schwarz zu Weiß machen. Alle innere geistige Redlichkeit geht dabei nothwendig zu Grunde, und nicht lange dauert es, so verliert der, der nun einmal die Lüge und das Unrecht zu vertheidigen gezwungen ist, zuletzt vollkommen jedes ursprüngliche Wahrheits- und Rechtsgefühl. Noch elender ist seine Rolle, wenn er die Personen, die Ansichten, die zufällig vom Gegner angegriffen werden, ohne Rücksicht vertheidigen, loben, in die Wolken heben muß. Nach und nach ist der Angriff zu diesem Götzendienste nicht einmal mehr nothwendig; es genügt, daß dieser oder jener sich der Partei anhängt, um des Parteiweihrauches sicher zu sein. Rechtsverdreher und Marktschreier sind die Urbilder solcher systematischen Opposition, und in Frankreich führte sie wirklich zu Anfang der vierziger Jahre zur Periode des Robert-Macairismus.

Der gesunde Menschenverstand der Völker läßt sich aber weder durch hohle, gewissenlose Phrasen, noch durch

seine gesetzliche Betrügerlist lange hinhalten. Die systematische Opposition, die zur Macairapotheose führte, die jede Gewissenhaftigkeit und jedes Rechtsgefühl in den öffentlichen Verhältnissen vernichtete, hat vor Allem jeder und aller Opposition in Frankreich auf lange das Spiel verdorben. Die alte Fabel von dem Knaben, der zum Spaße so thut, als ob er in Gefahr sei zu ertrinken, und der dann, als er in Noth kommt, wirklich ertrinkt, weil ihm keiner zu Hülfe eilt, muß sich nothwendig bei jeder systematischen Opposition wiederholen. Das Volk, wenn es überhaupt Theil an den öffentlichen Verhältnissen nimmt, muß sich bald genug überzeugen, daß es oft absichtlich belogen wird, daß man ihm Schwarz für Weiß auszugeben sucht. Diese Ueberzeugung braucht ihm nur einmal ein Mensch oder ein Institut der Oeffentlichkeit beizubringen, um sein Vertrauen zu zerstören. Unter der Restauration waren die Franzosen von Haß geblendet; aber bald nach der Julirevolution beginnt auch die Gegenwirkung gegen die systematische Opposition, weil schon in den ersten Wochen der neuen Herrschaft das Volk Gelegenheit fand, den systematischen Widerspruch, d. h. die Lüge und das Unrecht der ewigen Verneinung zu sehen und zu erkennen. Von Tag zu Tag wurde dies Bewußtsein lebendiger, und in Folge dessen von Tag zu Tage das Ansehen der Presse geringer.

Der systematische Widerspruch wurde in Frankreich nicht nur der leitende Gedanke der Oppositionspresse, sondern auch der der Regierungspresse. Diese machte systematische Opposition gegen die Ansichten und Personen der

Gegner und hatte systematisches Lob für die Ansichten und Personen, die von ihren Gegnern bekämpft wurden. Von 1830 hat dieser Zustand der Presse in Frankreich im Laufe eines Jahrzehends einen Umschwung in den Verhältnissen hervorgerufen, der an das Wunderbare grenzt. Im Jahre 1830 konnte die Presse, die zunächst von den Juliordonnanzen angegriffen war, die zunächst zum Widerstande aufforderte, Könige stürzen und Könige machen, während sie zehn Jahre später unter den Streichen eines macht- und ansehenlosen Ministeriums erlag. 1830 konnte sie ganz Frankreich in Bewegung setzen, während zu Anfang der vierziger Jahre, als Guizot und seine Gehülfen sie nach und nach knebelten, sich keine Hand für sie regte. Das verdankte sie der systematischen Opposition.

Diese Art des Widerstandes, diese Art des Denkens in allen politischen Verhältnissen geht aber nach und nach nothwendig auch mehr oder weniger auf alle nicht politischen Zustände über. Wo der Geist erst in einer Hauptthätigkeit sich an die Lüge gewöhnt hat, da wird auch allgemach die ganze Geistesrichtung sich diesem Einflusse fügen. Die Politik ist es stets, die die Lebensthätigkeit des Volks an die Oberfläche zieht; und wo in der Politik die innere Unredlichkeit die Oberhand hat, da wird sie auch den Unredlichen zu Ehren und Ansehen verhelfen, sie an die Spitze der Gesellschaft hinaufdrängen. Herz und Geist der Menschen, das Wesen der Gesellschaft verschlechtert in diesem Kampfe mit verkehrten, unrechtlichen Mitteln, und jeder Sieg auf dieser Bahn ist nur eine neue Ausbeute für

die politischen Schakals, — loups cerviers nannte man sie in Frankreich, — die das Recht nach Groschen, Pfennigen und Procenten wägen.

3.

Allmählig begannen aber einzelne Journalisten in Frankreich einzusehen, wo die Ursache ihrer Ohnmacht lag. Der „geistreiche, ausgezeichnete“ Redakteur des Journals „La Presse“ Emil von Girardin, hat zuerst wieder die Bahn einer „redlichen Opposition“ betreten. Es war dies Blatt das perfideste von allen bestehenden, aber es verdankte seinen Einfluß vor allem seiner scheinbaren Unabhängigkeit, dem Umstande, daß die Redaktion nicht mehr systematische Opposition gegen ihre Gegner machte, sondern diese und ihre Schritte und Maßregeln lobte, wo sie zu tadeln krasser Unsinn war, nicht mehr systematisch gut hieß, was vor dem gesunden Menschenverstande nicht wenigstens die Probe eines feinen Sophismus bestehen konnte. Dieser Schein der Unabhängigkeit, der rücksichtslosen Gerechtigkeit hat dem Blatte Girardin's ein Ansehen verschafft, wie kein zweites in Frankreich ein gleiches besaß. Nur die „Presse“ hatte Leser, die sich für ihr Journal interessirten; alle andern wurden zur Seite gelegt, wenn sie den Leser nicht mehr unterhielten. In Bezug auf die republikanischen Blätter gab es einzelne Ausnahmen, aber daran war wieder nicht das einzelne Blatt und seine Art zu handeln Schuld, sondern die Glaubensüberzeugung, der politische

Enthusiasmus, der zu hoch oder zu tief stand, um viel zu wägen und zu mäkeln.

Nach und nach begann denn auch die französische Presse zu begreifen, worin das Geheimniß des Einflusses lag, den Herr von Girardin sich trotz allen „Unglücks", das seine Freunde vor den Gerichten hatten, durch sein Blatt zu sichern wußte. Dann entwickelte sich eine neue Periode für die französische Presse und Opposition. Bis dahin war dieselbe ein warnendes Beispiel für die alte Lehre, daß Wahrheit und Redlichkeit, daß Gesetz und Recht die ersten Bedingungen jedes Strebens, das wahrhaft Gute zu fördern, sein müssen.

4.

Die systematische Opposition geht meist Hand in Hand mit einer andern, die nur deßwegen weniger unheilvoll ist, weil sie weniger umfassend wirkt, die der geheimen politischen Verbindungen. Die systematische Opposition verdirbt, die radicale Verneinung verfälscht den Geist des Volkes, soweit sie und besonders ihre Presse zu wirken im Stande ist. Die geheimen politischen Verbindungen dagegen vernichten nur diejenigen, die durch sie zu wirken hoffen, und haben nur durch die Reaction, die sie meist hervorrufen, oft auch wieder eine ganz andere Wirkung. Ist die Sache, die sie zu vertheidigen suchen, eine gerechte, eine legitime, so sind die geheimen Verbindungen nur das verkehrte Mittel zur Errei-

chung des legitimen Zweckes. Dann sind sie freilich nicht im Stande, die Gerechtigkeit des Zweckes zu zerstören, aber haben jedesmal die Folge, das Ziel weiter hinauszuschieben, obgleich sie es fast immer klarer hervorheben, und somit indirect seine Erreichung verbürgen.

Die aber, die zu diesem Mittel ihre Zuflucht nehmen, tragen stets die Strafe des moralischen Mißgriffes, dessen sie sich schuldig gemacht. Nur selten gehen einzelne aus dieser harten Probe unberührt hervor.

Die Geschichte hat kein Beispiel, daß eine geheime politische Gesellschaft, eine Verschwörung die innern Verhältnisse eines Volkes bleibend zu verändern im Stande gewesen. Brutus und die Seinigen konnten Caesar ermorden, aber den Volksgeist umzuschaffen war ihnen nicht gegeben. Wo eine Verschwörung, eine geheime Gesellschaft, ein politischer Geheimbund einer Ansicht, einer Partei den Sieg bleibend sichern kann, da ist die geheime Gesellschaft nicht die Ursache dieses Sieges gewesen, sondern der Volksgeist allein hat ihn bedingt. Hatte der geheime Bund einen glücklichen Aufstand herbeigeführt, hatte er eine augenblickliche, allgemeine Krisis benutzt, um einen glücklichen Aufstand zu seinen Zwecken auszubeuten, dann hatte das Eingreifen des Geheimbundes stets die Wirkung, das Volk zu zwingen, die Frucht des Fortschrittes zugleich mit der herben Schaale der Empörung aufzubeißen. Ja, diese Schaale kann so herbe sein, daß darob das Volk den Kern bald mit verwerfen zu müssen glaubt.

Nur gegen den fremden Besieger, gegen den ausländischen Unterjocher des Landes ist der geheime Bund oft im Stande, wirksam zur Befreiung des Volkes beizutragen; obgleich er auch hier am Ende doch nur ein Geständniß der Volksschwäche ist. Denn ein starkes, mannhaftes Volk kann wohl besiegt, aber nicht unterjocht werden, und braucht, wo der Feind dies versucht, nur des festen Willens, nur des hellen Tageslichtes, um den Versuch zurückzuwerfen, wenn Einer für Alle, und Alle für Einen stehen. Aber dieser offene Muth ist nicht immer und zu allen Zeiten den Völkern gegeben: und deßwegen können in Zeiten der Noth, der augenblicklichen Ohnmacht geheime politische Verbindungen die Gelegenheit schaffen, die Ketten des ausländischen Unterdrückers zu sprengen.

Wo sich ein paar Hundert tüchtige, rüstige Männer zu geheimem politischen Bunde vereinigen, ist der Zweck dieses Bundes entweder ein Recht oder ein Unrecht, ein Opfer zum Besten des Ganzen, oder ein Mittel zur Befriedigung der Eigensucht der Einzelnen. Verbindungen der letzten Art sprechen sich selbst durch den Zweck schon ihr Urtheil. Aber selbst da, wo alle Mitglieder des Bundes nur das Rechte wollen, nur ein geheiligtes Bedürfniß Aller zu befriedigen suchen, nur das Heil des Ganzen, des Volkes, der menschlichen Gesellschaft beabsichtigen, ist ein solcher Bund, die geheime politische Gesellschaft sicher das verkehrte Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles. Im Geheimen kann der Einzelne sich nur an den Einzelnen richten; das Geheimniß selbst wird viele gerade, offene

Gemüther verhindern, sich dem Bunde anzuschließen; dagegen würde der Grundsatz des Volkswohls, der Gedanke einer wohlthätigen und bessernden Reform in den Gesetzen und Zuständen der Nation, offen und unverholen ausgesprochen, sich an alle, an das ganze Volk richten. Ist die Gewalt diesen offen ausgesprochenen Ansichten entgegen, verfolgt sie dieselben, so wird die Offenheit, die unbestechliche, nichts fürchtende Ueberzeugung ganz anders das gesammte Volk ergreifen, wenn sie diesen Verfolgungen vor Gericht, in den Gefängnissen, auf den Galeeren, vor dem Henkerbeile mit Würde und Ruhe entgegenzutreten wagt. Hundert Männer, die in geheimen politischen Verbindungen alle Tage nutzlos ihr Leben und ihre Freiheit wagen, würden durch das offene Aussprechen ihrer Ansichten sich keiner größeren Gefahr aussetzen, und dagegen tausendmal mehr erreichen.

Es liegt ein eigener Reiz in dem Geheimnisse; das ist die Ursache, warum so leicht die Jugend sich zu geheimen Gesellschaften hinreißen läßt. Aber man täusche sich nicht darüber; vielleicht ist doch für die Mehrzahl das Geheimniß nichts anderes, als der Strauch, hinter dem hervor sie ohne Gefahr auf ihre Gegner zielen zu können glauben. Wer es im Herzen trägt, soll es offen aussprechen, und wer nur hinter dem Strauche des Geheimnisses ein Mann ist, der wird schwerlich seinem Gegner Stirne gegen Stirne die Spitze bieten. Der Carbonarismus in Italien, in Frankreich und in Spanien hat zu Nichts geführt; die Burschen-

schaft wurde sehr bald nur eine passive Propaganda-Verbindung zur Verbeitung der Idee eines einigen Deutschlands; die geheimen politischen Verbindungen der neuesten Zeit aber sind alle fast im Entstehen wieder untergegangen.

5.

Die unmittelbaren Folgen, welche die politische Geheimbündelei für die einzelnen Mitglieder der Verbindung haben kann und haben muß, sind dagegen von der höchsten Bedeutung.

Die nächste Folge des Bündlerwesens überhaupt besteht für die Mitglieder des Bundes darin, daß sie in dem engen Kreise ihrer geheimen Gesellschaft den Blick auf die öffentliche Gesellschaft, auf das Leben verlieren. Nach und nach gewöhnt sich der rechte Bündler, die Ansichten seiner Mitgenossen für die der ganzen Welt zu halten. Die einzelnen Mitglieder hetzen sich wechselseitig in eine Stimmung hinein, die mit der Außenwelt nicht mehr im Einklange steht, und das Geheimniß erlaubt ihnen nicht, den Mißklang zu erkennen.

Fast alle geschichtlichen unmittelbaren, nicht etwa durch äußere Krisen angestoßene, Lebensäußerungen der geheimen politischen Gesellschaften, ein Angriff auf das Leben eines Herrschers, eines Feldherrn, eines Staatsmannes, ein rascher Aufstandsversuch setzten ihre Zeitgenossen in das höchste Erstaunen, und oft wurde ihre That für die von Geisteszerrütteten gehalten. Sie war indeß nur die von Menschen, die im geheimen Bunde die Ansichten, Bedürfnisse, Gefühle und

Hoffnungen der sie umgebenden Gesellschaft und ihrer Zustände aus dem Auge verloren hatten. Oft verschleißen sich in diesen geheimen Verbindungen die tüchtigsten, die redlichsten Bestrebungen der edelsten Jugend. Dieselben Kräfte, die hier nutzlos zu Grunde gehen, oder, wenn sie zur That werden, der Ansicht, für die sie sich opfern zu müssen glauben, in der Regel unmittelbar mehr schaden als nutzen, würden in dem offenen redlichen Kampfe auf dem Felde eines gesetzlichen, unumwundenen Widerstandes die schönsten, fruchtbarsten Siege erringen helfen. Und das gerade ist die schlimmste Seite des Bündlerwesens, durch welche dasselbe dem Zwecke, den es sich gesteckt hat, direkt entgegenwirkt.

Aber das geheime Verbindungswesen fälscht nicht nur den Geist sondern verdirbt auch das Herz desjenigen, der sich ihm hingibt. Das Geheimniß hat seinen Reiz und seine Sünden, und dieser Reiz und diese Sünden untergraben in der Regel nach und nach den ganzen innern Menschen. Das inwohnende Rechtsgefühl muß meist schon beim Eintritte in jede geheime politische Gesellschaft besiegt und gefälscht werden; denn erst durch einen Selbstbetrug gelangt man zu dem Schlusse, daß der Zweck das Mittel heilige, daß man um des Endergebnisses, Herrschaft des Rechts und der Wahrheit willen, den Anfang mit einem Unrechte und einer Lüge machen dürfe. Mit diesem Stoße ist oft genug schon das ganze Gebäude der innern Redlichkeit über den Haufen geworfen. Dann beginnt in der geheimen Gesellschaft ein Spiel, dem noch seltener Jemand wider-

steht. Die große Täuschung für den Bündler besteht darin, daß er sich für etwas mehr als Andere, für einen ausgezeichneten, einen bevorzugten Kämpfer der guten Sache hält. Er dünkt sich etwas Hochwichtiges; dieser Kitzel bleibt ihm als vergifteter Stachel im Herzen stecken und treibt ihn dann rasch vorwärts. Die kleinen Kreise der geheimen Gesellschaft bieten dieser einmal eingeschlagenen Richtung des Herzens immer neue Nahrung. In jedem Theile der Gesellschaft gibt es nothwendig eine Menge kleiner Aemter: einen Sprecher, einen Schreiber, einen Zahlmeister auf je zehn oder zwölf Mitglieder. Der Dünkel, der dem Bündler nach Außen hin erlaubt, sich für etwas Ausgegezeichnetes anzusehen, läßt ihn auch bald nach diesen Stellen trachten. Zwei, drei Mitbewerber, die sich die verschiedenen Plätze streitig machen, ein paar abweichende Ansichten über den Zweck und die Mittel zur Erreichung desselben, spalten nothwendig bald diese kleine Schaar ausgezeichneter und sich selbst auszeichnender Männer; und dann beginnt ein Intriguenspiel, das durch seine Kleinheit nur um so nachtheiliger wirkt, nicht nur Herz und Geist verfälscht, sondern nach und nach auch jede Thatkraft aufreibt, jede Spannung abnutzt.

Wer aber nicht abgenutzt aus denselben hervorgeht, wird meist durch sie zu einem ausgefeimten Intriguanten. Die Beispiele begegnen uns hier überall in der Geschichte. Auch die Carbonaris der Restauration haben vor Allem gewußt, die Revolution von 1830 auszubeuten und in die Tasche zu stecken.

6.

Und dennoch sind die geheimen Verbindungen oft natürlich genug, dennoch werden sie oft zu den Trägerinnen der Grundsätze der Zukunft. Sie sind und bleiben stets ein Gift, aber oft das nothwendige Gegengift gegen ein anderes viel gefährlicheres. Dem allwaltenden Geistesdrucke, dem Alles zersplitternden, die Menschheit zersetzenden Ständewesen, der die Masse des Volks mit Gewalt unterjochenden und niederhaltenden Klassenherrschaft früherer Jahrhunderte, dem dunkeln, unterirdischen Wühlen der Jesuiten gegenüber war die Freimaurerei mit ihrer menschlich versöhnenden Gleichheit, ihrer allen Religionshaß ausrottenden Duldung an vielen Orten eine berechtigte und heilvolle Gegenmine; was nicht verhindert, daß auch sie, bei sehr vielem Guten, nur zu oft, und zeitweilig theilweise in Folge des Geheimnisses, das in ihr waltet, von den Feinden des freien Geistes und selbst von den Jesuiten zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht werden konnte. Auch in ihren Kreisen wuchert von dem Unkraute, welches überall im Schatten des Geheimnisses sogar der bestgearteten geheimen Verbindung aufschießt. Deßwegen streben die Reformatoren im Bunde der Freimaurer selbst das Licht der Oeffentlichkeit in demselben herrschen zu machen, wie denn ihr Geheimniß schon heute überall gelüftet ist.

Doch ist hier vor Allem nur von politischen Verbindungen die Rede.

Gegen den fremden Unterdrücker, gegen die offenbare

Tyrannei, die kein Gesetz und kein Recht anerkennt, können geheime Verbindungen mitunter der Volkserhebung Vorschub leisten. Aber auch wo sie rein und ohne Selbstsucht die Vertheidiger einer neuen Ansicht über die staatlichen Verhältnisse sind, können sie diesen mittelbar höchst gefährlich werden. Machiavell bemerkt schon, daß Verschwörungen in ihren nächsten Folgen der Regierung, gegen die sie gerichtet sind, nur Vortheil bringen, aber in ihren weitern Folgen ihr dennoch oft sehr schädlich werden. Das wird in der Regel sicher der Fall sein, und ohne Ausnahme da, wo die Verschworenen wirklich einen Grundsatz des Rechts und der Wahrheit gegen ein Unrecht und eine Lüge der Regierung vertheidigen. Machiavell aber denkt sich die Sache praktischer, rechnet und bringt heraus, daß eine Verschwörung den, gegen den sie gerichtet ist, meist zu verdoppelter Strenge führen werde, und daß diese Strenge dann der Sache, für welche die Verschwörer auftraten, zum Nutzen gereichen werde. Diese Berechnung ist überall wahr, wo die Verhältnisse klein und gehässig sind, wie insbesondere zur Zeit Machiavell's in Italien. Aber auch wo sie groß sind, kann oft die Verschwörung ähnliche Folgen haben. Die Carbonaris gaben den Bourbonen Gelegenheit, ihre gesetzliche Macht zu verdoppeln, und dennoch siegte zehn Jahre später die Ansicht, die jene aufgestellt hatten. Die Burschenschaft ist mit der Wurzel ausgerottet worden, sie hat den Regierungen Deutschlands die Mittel gegeben, die von ihr vertheidigte Ansicht mit verdoppelter Kraft zu bekämpfen, zu erdrücken; und heute denkt und

spricht ganz Deutschland, wie die Burschenschaft dachte und sprach, als sie in ihrer schönsten Blüthe stand.

Die Ursache dieser Erscheinung ist, daß in den Grundsätzen, für die sich die Carbonari in Frankreich, die Burschenschaften in Deutschland verbündeten, eine innere Wahrheit lag, welche die Zeit nothwendig zum Siege führen mußte. Die Entdeckung der Verschwörung gab den Regierungen im ersten Augenblicke ein vermehrtes Ansehen, vermehrte Kraft; und die Ungesetzlichkeit, das Unrecht, welche in der Verschwörung selbst lagen, erlaubten ihnen, neue Gesetze, neue Maßregeln gegen die Bestrebungen der Verschworenen zu schaffen und die Verschwörung überhaupt zum Vortheile der augenblicklichen Richtung der Regierung, zum Nachtheile aller gegenseitigen, meist aller freiheitlichen Bestrebungen auszubeuten. Aber dies verhinderte nicht, es war im Gegentheil die nothwendige und natürliche Veranlassung, daß die Zuschauer sich fragten: „Was wollten denn die Verschworenen?“ Und die Antwort war in Frankreich: „Sie wollten eine freiere, selbständigere, des Volkes Rechte und Bedürfnisse achtende Verfassung!“ Und in Deutschland: „Sie wollten ein einiges, freies und geehrtes Vaterland!“ Und diese Antworten wurden bei jeder Verfolgung der Verschworenen von Mund zu Mund getragen, von Ohr zu Ohr vernommen, und fielen dann in manches Herz, wo sie einen um so fruchttreibenderen Boden vorfanden, als die Ausbeutung der Verschwörung zum Vortheile der Regierung und ihrer meist volks- und freiheitsfeindlichen Richtungen alle Welt verletzte.

7.

Die Geschichte der Februar=Revolution und auch ihre Folgen in Deutschland haben diese Wahrheiten noch einmal nach allen Richtungen hin bewährt.

Die geheimen Verbindungen in Frankreich mit ihren Aufstandsversuchen, die Angriffe auf das Leben Louis Philipps haben unmittelbar stets die Macht der Regierung verdoppelt. Die Regierung aber hat diese verdoppelte Macht stets in ihrem „System" zu ihrem Vortheile ausgebeutet. Dem Siege der Regierung über einen Aufstand, jedem mißlungenen Versuche gegen das Leben Louis Philipps folgten Gesetze gegen die Grundrechte der französischen Nation, gegen das Recht in politischen Vereinen, in öffentlichen Versammlungen die Angelegenheiten der Nation zu besprechen, insbesondere aber Gesetze zur Beschränkung der Preßfreiheit.

So vermehrte die Regierung mit jedem Siege über die Lebensäußerungen der geheimen Gesellschaften ihr Rüstzeug gegen die Freiheit, die politische Selbstregierung des Volkes. Und je mächtiger die Regierung hiedurch unmittelbar nach solchen Angriffen wurde, desto rücksichtsloser glaubte sie selbst, glaubten ihre Freunde und Anhänger zu Werke gehen zu dürfen. Das enge Herz Louis Philipps kannte nur die selbstsüchtigen Triebfedern und Leidenschaften; und auf sie glaubte Louis Philipp seinen Thron und die Zukunft seines Hauses bauen zu müssen. Bestech=

lichkeit, Verkäuflichkeit, Ausbeutung der Eigensucht nach allen Richtungen wurden zum „System“. Die Mitglieder der Mehrzahl in den Kammern, die Minister, die Generale, die Präfecten, die Departementsräthe, die Gemeinderäthe, die Reichen und Einflußreichen des Landes wurden durch die Befriedigung ihrer Selbstsucht zu blinden Anhängern der Regierung und der Dynastie. Die Masse der Nation aber verurtheilte das „System“, sah auf dasselbe mit Hohn und Verachtung herab. Und als endlich die „Corruption“ in den höchsten Kreisen zum offenen Aergerniß führte, als ein Justizminister und ein Kriegsminister, ein Geheimschreiber des mit seiner Bedürfnißlosigkeit prunkenden Ministers Guizot vor Gericht gestellt, des Betrugs, der Verkäuflichkeit überwiesen, zu entehrenden Strafen verurtheilt wurden; da brach der Geist der Nation den Stab über die Regierung, den König, seine Minister, über das ganze herrschende „System“.

So bedurfte es nur eines Anlasses, um die Nation zur Bethätigung ihres Urtheils über die Regierung zu führen. Die Reformbankette, welche die Regierung verhindern zu müssen und zu können glaubte, boten diese Veranlassung. Das Volk trat in Masse für die Reformbankette, für die Reform ein, es stieg zu Hunderttausenden für sie in die Straßen von Paris hinab.

„Reform! Reform!“ war der Ruf, war der Gedanke, der alle Herzen in Frankreich belebte. Die Regierung aber, gewohnt an ihre leichten Siege über die Aufstandsversuche der geheimen Gesellschaften, glaubte auch hier

den Sieg über die Massen des Volkes leicht erringen zu können. Sie war auf Alles gefaßt und vorbereitet, sie gebot über ein Heer von 60—70,000 Mann in Paris und nächster Umgebung, sie hatte Paris mit forts détachés, neumodischen Bastillen, umgeben. Was hatte sie da zu fürchten? Das Heer aber fühlte den Unterschied, der zwischen den „Emeuten", den geheimen Gesellschaften und der Erhebung des Volkes obwaltete. Die Nationalgarde insbesondere trat dem Rufe „Reform" bei; und so schwankte bald der Boden unter den Füßen der Regierung in einer Weise, daß selbst Guizot endlich zum Nachgeben sich gezwungen fühlte, und einem Reformministerium Platz machte.

„Zu spät!" Die engherzigen Selbstlinge in den Tuilerien und im Rathe des Königs, die Verderber des Volks waren vom Geschicke verurtheilt; und jetzt hatten die geheimen Gesellschaften die Macht, das Urtheil zu vollstrecken. Nachdem Guizot abgetreten, nachdem der Siegesruf: „Reform" die beleuchteten Boulevards zum Festjubel des siegenden Volkes füllte, zog eine kleine Schaar Verschworener vor das Ministerium, das eben Guizot verlassen hatte, und begann hier einen Kampf mit den wachthabenden Bataillonen, der die Losung zum zweiten Abschnitt der Februarrevolution, der Thätigkeit der geheimen Gesellschaften gab.

Zwei Tage hatte das Heer dem Volke, der Nation in Masse, durch die Pariser Bevölkerung vom Blousenmann bis zur Nationalgarde hinauf vertreten, gegenüber-

gestanden. Diese zwei Tage hatten genügt, den inneren Halt des Heeres vollkommen zu brechen, weil sie ihm das Bewußtsein gaben, daß es eben der Nation gegenüberstehe. Als jetzt am dritten Tage der blutige Kampf begann, zog sich das Heer, — nur mit Ausnahme einzelner kleiner Abtheilungen der Communalgarde, meist aus Elsasser Bauernsöhnen bestehend, — fast widerstandlos zurück. Da konnte man geordnete Divisionen und endlich ein massenhaftes Heer, die Generale und Offiziere an der Spitze, vor Schaaren Aufständischer, die kaum zu Hunderten zählten, zurückweichen sehen. Die Nation, der öffentliche Geist hatte das Heer besiegt; die geheimen Verbindungen, die „Emeute" konnte den Kehraus machen.

Das ist überhaupt das Geheimniß des Sieges kleiner Aufstände über mächtig scheinende Regierungen zu allen Zeiten gewesen. Das wird in Zukunft bei gleichen Verhältnissen nicht anders sein. Wo ein Volk den Muth hat, in die Straßen herab zu steigen und überhaupt seine Ansicht, sein verdammendes Urtheil über seine Regierung offen und laut auszusprechen; da wird kein Heer das eigne Volk, sein Fleisch und Blut auch nur auf ein paar Tage oder selbst Stunden zu bekämpfen Lust haben. Und wo dann ein hirnloser Wille, ein frevelhafter Befehl, — oder auch nur ein Zufall durch geheime Verschwörung herbeigeführt, das Heer zum Kampfe treibt und zwingt, da wird dieser Kampf zum Nachtheile derer, die sich den

Geist der Nation, und mit ihr den Geist des Heeres entfremdet haben, ausschlagen.

8.

Der Sieg der „Emeute“ in den Februartagen zu Paris war übrigens der Wurmstich, an dem die ganze Revolution des großen Jahres 1848 von Anfang an krankte, faulte und endlich zu Grund ging.

Durch diesen Sieg traten die Lenker der geheimen Gesellschaften und wer ihnen zusagte, ihren Ansichten huldigte oder auch nur schmeichelte, in den Vordergrund. Die provisorische Regierung in Frankreich wurzelte nur in der kleineren Partei, die den geheimen Gesellschaften nahe stand, ihnen genehm war. Die Erklärung der Republik war nur eine Folge des Sieges der geheimen Gesellschaften.

Ob Republik oder monarchische Regierung die bessere; ob Europa's Zukunft eine republikanische wird, ob es schließlich ein Glück oder ein Unglück für das Volk war, daß die Republik unter Leitung von Lamartine, Cavaignac, Marrat, Bastien, Garnier-Pages, Arago, und wie sie alle heißen, die Ehrenmänner, die Frankreichs Geschick leitend, zum erstenmale den Franzosen das Beispiel einer ehrenhaften, uneigennützigen, gerechten, tapferen und zugleich friedliebenden Regierung gaben, auch nur zeitweilig in Frankreich bestehen konnte; ob in dieser Thatsache nicht ein Keim schlummert, der über kurz oder lang in Frankreich und für

ganz Europa eine gesunde, heilsame, kräftige Frucht tragen wird — das Alles ist hier nicht in Frage.

Thatsache ist, daß durch den Sieg der „Emeute“ die französischen Zustände in die Luft gesetzt wurden; daß in Folge dieses Sieges die durch denselben eingesetzte Regierung, festgestellte Regierungsform, weit über das Ziel hinaus reichte, welches die Masse der Nation, das Volk in seiner unendlichen Mehrzahl sich steckte.

Thatsache ist, daß der Sieg der geheimen Gesellschaften in den Straßen von Paris alle geheimen Gesellschaften in Paris und in ganz Europa, in Deutschland ganz besonders, alle Anhänger kecker Handstreiche, alle Freunde der Emeute, des Putsches, glauben machte, es genüge eine gelungene Emeute, ein siegreicher Putsch, um eine Revolution zu machen, um den Staat, die Gesellschaft, die Welt aus den Angeln zu heben und auf neuen Grundlagen wieder aufzubauen.

Dieser Glaube führte zu einer Putschperiode, die, wie sie in Paris mit dem Siege der „Emeute“ über die Regierung und Dynastie Louis Philipps begonnen hatte, in Paris mit dem furchtbaren Siege der Republik über den Juniaufstand endigen sollte. Im Juni führten die Aufständischen so viel Tausende ins Feuer als im Februar Hunderte gekämpft hatten. Aber das Heer hatte das Bewußtsein, daß, wie groß auch die Anzahl der Aufständischen, es dennoch in ihnen nicht der Nation, sondern nur einer in Wahrheit colossalen Emeute gegenüberstand. Das ist der Grund, warum das Heer unwandelbar, ohne Zaudern und

Schrecken diesen furchtbaren Kampf siegreich bestand, während dasselbe Heer in der Februarrevolution die Emeute, die die Nation hinter sich zu haben schien, nicht bekämpft hatte, fast ohne Schwertstreich vor ihr zurückgewichen war.

9.

Und wie das kecke Eingreifen der geheimen Gesellschaften, der überstürzende Kampf der „Emeute" die Entwickelung der Februar- und Märzrevolutionen bedingt, wie sie den Wurmstich in die Frucht des Jahres 1848 gelegt hatte, so wurden auch die Folgen, die großen Siege der Reaction durch dieselbe Ursache herbeigeführt.

Der Kampf der Republik unter Cavaignac gegen den Juniaufstand hatte seine naturgemäße Berechtigung in der Unnatur der Forderungen der Junikämpfer; der Sieg der Republik war begründet in dem Unrechte, diese Forderung mit Waffengewalt durchsetzen zu wollen. In dem Siege selbst aber, den hier das Heer über Theile des Volkes, der Soldat über den Bürger und den Arbeiter davon trug, lag dann wieder der Keim zu der kecken Soldatenherrschaft, die von nun an eine Weile die Welt regieren sollte. Die Soldaten hatten im Februar die Emeute für das kämpfende Volk angesehen und waren zurückgewichen; im Juni bekämpften sie die große Emeute siegreich; — und am zweiten December sahen sie dann das Volk in Waffen wieder für eine Emeute an, und getäuscht, verwirrt, geblendet schmetterten sie dasselbe im Namen der Ordnung und der Gesellschaft nieder. Das

Volk, das Recht, das Gesetz unterlagen am zweiten December, weil das Heer in dem kämpfenden Volke wieder die Kämpfer der Februartage, die Aufständischen der Junitage zu sehen glaubte; weil es glauben gemacht werden konnte, mit Louis Napoleon, dem Eidbrüchigen der Republik, die Republik selbst, die Nation, die Gesellschaft retten zu müssen. Die Februar-, Juni- und Decemberkämpfe sind die Ringe Einer Kette, die schließlich das französische Volk an den Siegeswagen des Cäsarismus festlegte.

In Deutschland riefen ähnliche Ereignisse ähnliche Ergebnisse hervor. Die Märzaufstände führten auch hier eine Zeit der Putsche herbei, in welcher das Heer gegen das Volk, der Soldat gegen den Bürger, der Constabler gegen den Arbeiter kämpfen, sie besiegen lernte. So wurde der große Sieg der Reaction eingeleitet; so führten diese siegreichen Aufstände der Märztage mit ihren Nachfolgen leider nur zu naturgemäß zu dem Endergebniß der siegreichen Erhebung der Reaction.

Ganz anders aber, wie die Februar- und Märzrevolution, krankt dann die siegreiche Reaction an dem blutigen Siege, den sie, Dank den vorhergehenden Putschen endlich über das Volk erlangte. Der Boden, in dem dies- und jenseits des Rheines der Cäsarismus des großen Tonangebers in Paris und der kleinen Nachbeter anderswo wurzelt, ist die Gewalt, ist das Blut, das ihm zu Liebe floß, ist die Launenherrschaft, die eine Weile Verfassungen und Gesetze geben konnte. Und diese Gewalt selbst, ob nun mit dem Schwerte im Blute des Volkes geschrieben,

oder mit der Feder in Gesetzen des Augenblickes niedergelegt, fesselt dann die Herrschaft, die in ihr wurzelt, an ihr Wesen, bedingt für sie die Ohnmacht, die Unmöglichlichkeit, aus der Gewaltherrschaft in die Rechtsherrschaft wieder einzulenken. Und die Gewaltherrschaft der siegreichen Reactionsregierung trägt den Keim des Unterganges ebenso unabwendbar wie die des siegenden Volkes in sich; denn sie ist nur eine Thatsache, dem losgerissenen Felsblock gleich, der von einer Alpe herabgerollt, unten so lange ruhig liegt, bis der Zahn der Zeit, der Tropfen des täglich fallenden Regens, die Stütze, an der er liegt, wieder angefressen und weggespült hat.

„Wer mit dem Schwerte richtet, wird mit dem Schwerte gerichtet werden." Die Wahrheit bleibt wahr, für Hoch und Niedrig, für Groß und Klein. Der Geist der Weltgeschichte, der Geist des Christenthums spricht das Urtheil; die Zeit ist die mächtige Vollstreckerin desselben.

10.

Den geheimen Verbindungen auf Seiten des Volkes, für Volksfreiheit und Volksherrschaft, stehen in der Geschichte geheime Verbindungen im Interesse der Herrschaft, der Bevormundung, der Unterjochung des Volks gegenüber. Die Erfolge dieser Verbindungen sind in der Regel eben so wenig stichhaltig, wie die aller Verbindungen, welche im Namen des Volkes für Volksglück und Volksfreiheit in die Schranken treten.

Die Gefahr, welche in geheimen Volksgesellschaften liegt, ist hier unendlich viel größer. Alle Wirkungen, die geheime Gesellschaften des Volkes auf ihre Mitglieder ausüben, machen sich auch bei der Regierung in den herrschenden Klassen, wo sie zu den geheimen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, in viel größerem Maßstabe geltend. Das Rechtsbewußtsein schwindet und die Ränkesucht tritt an dessen Stelle. Verliert aber die Regierung, verlieren die herrschenden Kreise Recht und Gesetz aus den Augen, so wird auch der Einfluß der Regierung und der ihr nahestehenden Kreise auf das Volk, den in ihr sich geltend machenden Mangel an Rechtsgefühl auf alle Klassen des Volkes, alle Zustände des Landes übertragen, was dann, wenn auch vorerst nicht zum Sturze der Regierung, wohl aber zum Untergange des Landes, zur dereinstigen Unmöglichkeit jeglicher Regierung, zur geistigen Anarchie führen muß.

Die Jesuiten früherer Jahrhunderte, so lange sie noch den Katholicismus dem Protestantismus gegenüber vertraten, sind ein Beweis für diese Wahrheit. Nie hat es eine Gesellschaft gegeben, die, mit mehr Umsicht geleitet, einen größeren Einfluß ausgeübt hätte. Sie war fast überall in ihren Unternehmungen glücklich, und dies Glück selbst führte zum Untergange der ganzen Gesellschaft. Wo sie auf die Regierungen größern Einfluß ausgeübt hat, hat sie auch diese vernichtet und theilweise die Völker mit ihnen. Am größten war ihr Einfluß in Spanien, und das Endergebniß war und ist, daß Spanien, wie ein ausgebrannter Krater schon viele Menschenleben hindurch einer neuen Be-

stimmung entgegensieht. Die italienischen Regierungen erhielten durch sie den letzten Stoß; Rom selbst wurde durch ihre Wirkung zur Ohnmacht geführt; in England führten sie die Stuarts zum Untergange; in Frankreich beförderten sie die Revolution; in Oestreich halfen sie die Regierung Deutschland immer mehr entfremden, und so die Herzwurzel des Staates ausdorren.

Der Einfluß der Jesuiten in der neuesten Zeit hatte noch einmal die unheilvollsten Folgen für alle diejenigen, für welche sie in die Schranken traten, für die sie thätig waren, gehabt. Die Regierungen glaubten in ihnen nach 1848 eine Unterstützung finden zu können. Eine Weile war auch ihre Macht eine aufsteigende, das katholische Volk bot ihnen noch einmal Mittel in Ueberfluß zur Erreichung ihrer Zwecke. Sie durften überall die Hand aufhalten, und in Millionen floß das Geld in ihre Tasche. Es wurden auch eine Menge Jesuitenlager, Jesuitenschulen, Jesuitenmissionsanstalten errichtet; aber der Erfolg im Großen war ein verderblicher für Alle, die sich auf sie stützten.

Die Richtung, welche sie den Kreisen der katholischen Kirche gaben, die unter ihrem Einflusse standen, schlug überall zum Nachtheile der katholischen Kirche selbst und ihrer Machthaber aus. In Rom, in Wien, in Freiburg, in Mainz, in Westfalen konnten sie eine Weile die letzten Kräfte zur Bethätigung und Verwirklichung einer jesuitischen Anschauung sammeln, und hierdurch eine Zeit lang eine höhere Macht entwickeln, als man ihnen vorher zutrauen zu müssen glaubte. So oft aber diese Macht zu den letzten

Zwecken des Jesuitismus eingesetzt wurde, brach sie in der Hand derer, die sie benutzen zu können glaubten.

In Rom haben die Jesuiten von Fortschritt zu Fortschritt das Papstthum in die Sackgasse der Encyclika geleitet. Sie haben es mit zu verantworten, wenn das Papstthum als äußere, als weltlich thätige Institution nur noch von der Gnade des Napoleoniden lebt; sie haben es mit zu verantworten, daß der Sieg der italienischen Nationalität über das Papstthum und seine Bundesgenossen in den italienischen Dynastieen so leicht war, und daß endlich das Banditenthum, die letzten Mittel des Papstthums und seiner Königlichen Vasallen in Italien in Schimpf und Schmach abnutzend, diesem Siege das Siegel der Zukunft aufdrückte.

In Wien trieben sie zum Concordat und riefen so den Geist aller Volkstheile der östreichischen Monarchie gegen sich wach. In Freiburg führten sie ihre Anhänger und Nachläufer durch die Streitigkeiten um die Stiftungsgüter und das Concordat, durch den Kampf gegen das Gesetz über die Mitbetheiligung des Volkes, der Gemeinde, bei der Leitung und Ueberwachung der Schulen zu der Niederlage in den „wandernden Casinos“. In Mainz, in Westfalen weckte ihre Thätigkeit einen Widerspruch, der ihren Bestrebungen nach und nach immer mächtiger entgegentritt.

Der Keim des Unterganges liegt hier wie bei allen geheimen Verbindungen in den Wirkungen des Geheimnisses selbst. Jede geheime staatspolitische oder kirchenpolitische Verbindung ist eine Empörung gegen

den Rechtszustand. Geht diese Empörung von Männern des Volkes aus, so kann sie möglicher Weise dennoch ein höheres Recht, eine heilige Wahrheit zum Gegenstande, zum Ziele haben. In diesem Falle greift sie nur in den Verschworenen selbst das Rechtsgefühl an, wogegen das Bekanntwerden des ehrlichen Zweckes auf die Masse eher gut als schlecht wirken wird. Geht aber diese Empörung von der Regierung selbst, von den ihr nahe stehenden Gewaltigen und Mächtigen in Staat und Kirche aus, dann ist ein höheres rechtliches Ziel nicht einmal möglich. Die Gewalt, die Macht erlaubt ihnen, die Wahrheit ohne Rückhalt auszusprechen. Haben sie dazu den Muth nicht, dürfen sie nicht offen auftreten, nicht offen sich zu ihren letzten Zielen bekennen, so liegt das eben an dem Bewußtsein, daß sie keinem höhern Rechtsgrundsatze, sondern einem Antriebe des Eigennutzes, der Herrschsucht folgen. Wird das Bestehen einer solchen Gesellschaft bekannt, werden die Großen des Landes, die Häupter der Kirche, ihrer nur verdächtigt, und theilt das Volk diesen Verdacht; so wirkt ihr Beispiel natürlich und nothwendig dahin, das Volk an der Achtung vor dem Rechte von Seiten der Regierung, der Kirche und ihrer näheren Anhänger zweifeln zu machen. Ein solcher Zweifel des Untern gegen den Oberen wird stets zum Beispiele. Wo die Regierung, wo die Kirche das Recht nicht achtet, da hält das Volk das Gesetz für Nichts, als eine Gewaltmaßregel. Das innere Ansehen ist aber die Seele des Gesetzes, und wo diese schwindet, fault der Leib nothwendig nach.

Eine Jesuitenverbindung, ein geheimes Bündniß der Mächtigen zum Besten der Macht, eine Camarilla zum Vortheile der Regierung wird also unter allen Bedingungen dem Staate, der Regierung, der Dynastie, der Kirche, die sich auf sie stützen, mehr schaden als nützen.

Die großartigste geheime Verschwörung der Mächtigen des Staates zum Besten der Macht war unstreitig diejenige, welche zum zweiten December führte. Die ganze geordnete Kraft des französischen Staates war in der Hand der Verschworenen und half ihnen den Sieg erringen. Ob aber dieser Sieg Dauer haben wird, ob aus dem wüsten Chaos der häßlichsten Leidenschaften krasser Selbst- und Genußsucht ein Boden für eine in Zukunft sichere Regierung hervorgehen wird, oder ob nicht im Gegentheil diese zweite Gelegenheit, für die Napoleoniden eine Dynastie zu gründen, zu ihrem schließlichen und dauernden Untergange führen muß, — das liegt in der Hand der Zukunft. Trügen aber die festen Lehren der Geschichte diesmal nicht, so wird auch der Napoleonismus in seinem schließlichen Geschicke eine der großartigsten Bestätigungen alter geschichtlicher Wahrheiten, die bis jetzt keine Ausnahme zugelassen haben, bieten.

11.

Neben den absichtlichen gibt es aber auch unabsichtliche geheime Verbindungen der Regierungen, der Großen und Gewaltigen des Staates. Jeder Hof ist mehr oder weniger eine solche unabsichtliche geheime Verbindung. An ihm weht meist eine Luft, die einem ganz

andern Klima angehört, als das, in welchem das Volk athmet. Die Ansichten des Hofes sind sehr oft ausländische Pflanzen in dem Volksboden, und die Grundsätze, die im Volke leicht Wurzel fassen, Bäume treiben und Früchte geben, verkümmern in der Treibhäuserluft des Hofes.

Es gab eine Zeit, wo sich das Leben der Völker in dem engen Kreise ihrer bevorzugten Stämme, des Adels vor Allem zusammendrängte. Des Kreises Mittelpunkt war dann der Hof; von ihm ging Alles aus, auf ihn kam Alles zurück. Aber nach und nach erstanden die Völker zu einem selbständigen Leben, und Wehe der Regierung, Wehe dem Fürsten, die dies nicht begreifen. Die Bewegung im Volke, die Lebensthätigkeit, die sich hier entwickelt, ist eine andere, als die des engen Kreises der Höfe, eine unendlich gewaltigere, die man lenken muß, aber der Niemand auf die Dauer zu widerstehen im Stande ist. Um sie aber lenken zu können, muß man die Gesetze dieser Bewegung kennen; um diese Gesetze zu kennen, muß man dieselben überall und zu allen Zeiten beobachten, in der Mitte der Bewegung selbst stehen, und mit ihr fortschreiten. Der kleinste Kahn hält sich in dem wilden Wellenspiele des Meeres aufrecht, wenn der Schiffer ihn gerecht zu lenken weiß; das gewaltigste Schiff bricht sich an der Welle, wenn es ihr zu widerstehen wagt, wenn es das Gesetz nicht achtet, nach dem jene gegen das Schiff anschlägt.

Eine solche unabsichtliche geheime Verbindung, ein Hof, eine Regierung, die in einem Volke, das allgemach zu einem selbständigen Leben gekommen ist, außer dem

Bereiche des Volkslebens stehen, ist das größte Unglück, das jemals einem Staate begegnen kann. Denn diese Erscheinung führt nothwendig einen unheilvollen Bruch zwischen Volk und Regierung, eine Revolution, eine Berufung an die Gewalt zur Entscheidung des Rechts herbei. Die Fürsten und die Höflinge, die in geheimer Gesellschaft abgeschlossen unter ihren Völkern leben, merken meist nur, daß sie auf Sand bauten, wenn ihr Gebäude über ihnen zusammenstürzt, und sie und die Ihrigen zerschmettert. Karl der Erste von England lebte an seinem Hofe in einer geheimen abgeschlossenen Gesellschaft, die nicht begriff, was im Volke vorging; Ludwig der Sechzehnte ließ sich von den Häuptern eines unabsichtlichen geheimen Bundes lenken; Louis Philipp war, von der Selbstsucht beherrscht, in die geheimen Kreise von ein paar Dutzend Gleichgesinnten gebannt, und — jene beiden sühnten mit dem Leben, dieser mit dem Verluste seines Thrones das Verkennen der nothwendigen Bedingung ihrer Existenz. Sie werden leider nicht die letzten Opfer geheimer Verbindungen, genannt Höfe, sein.

12.

Das Ziel und Ende jeder ungesetzlichen Opposition ist die Gewalt. Die systematische Opposition leugnet so lange jede Behauptung der Regierung, bis es ihr gelungen ist, das Ansehen derselben zu vernichten. Ist dies aber erreicht, dann bleibt nur noch ein Schritt bis zum gewaltsamen Umsturze der Regierung. Die geheimen Gesell-

schaften haben denselben Endzweck; auch sie übersetzen, sobald sie sich stark genug glauben, ihre Grundsätze in Pflastersteine und Flintenschüsse, wenn sie nicht zu noch schlimmeren Waffen greifen zu dürfen glauben. Die unwillkürlichen geheimen Gesellschaften, die das Volksleben verachtenden und verkennenden Höfe und Regierungen sind schon durch ihre Lage gezwungen, überall, wo sie einen Widerstand finden, den sie nicht begreifen und gerade deßwegen nicht mit den gesetzlichen Mitteln zu besiegen im Stande sind, ebenfalls zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen und ihren Soldaten zu überlassen, was sie nicht mit dem Gesetze und dem Gerichte durchzusetzen wissen.

Wenn aber so jede revolutionäre Opposition zur Gewalt führt, so wird sie nur in der seltensten Ausnahme im Stande sein, durch die Gewalt auch nur auf Augenblicke ihre Absicht zu erreichen, die Regierung und den Grundsatz, mit dem diese herrscht, umzustürzen und durch andere zu ersetzen. Ja diese Ausnahmen selbst, wenn man ihren letzten Ursachen nachspürt, werden in die Regel hineinpassen und beweisen, daß der ungesetzliche Widerstand, der offene Gewaltsangriff gegen das Gesetz nur durch eine Anleihe bei dem Gesetz, durch einen Schein des gesetzlichen Schutzes der Bürger gegen Anarchie und Gewalt seinen Sieg erlangt hat. Diese scheinbaren Ausnahmen abgerechnet werden dann aber alle anderen Ergebnisse des ungesetzlichen Widerstandes zu nichts führen, als zu nutzlosen, unheilvollen „Emeuten."

„Emeute" — für die die deutsche Sprache erst nach

1848 eine blasse Uebersetzung in dem Worte „Putsch“ fand, — ist verwandt mit meute, einer Koppel Hunde, und bei der Emeute herrscht wirklich das Thier im Menschen vor. Die Lust an der Hatze, der Durst nach Aufregung, die Blutgier, die der Anblick des Blutes immer steigert, ein wilder unerkannter Haß und Neid des rohen Unglücks gegen Alle, die eine Stufe höher stehen; dabei eine Mischung von Muth, von Ergebenheit für eine oberflächlich geahnte höhere Idee, von Aufopferung für eine Sache, die man nicht zu nennen weiß, — bilden ein ganz eigenthümliches Element im Leben der Völker, in welchen überhaupt die „Emeute“ Wurzel faßt.

Die „Emeuten“ haben ihre eigene Epochen. Sie sind eine Erscheinung der Volksentartung. In Rom gab es auch in den kräftigeren Epochen Volksaufstände, aber „Emeuten“ mit all ihrer gräßlichen Gesetzlosigkeit und Wuth gab es erst von dem Augenblicke an, da die Patrizier kein anderes Mittel mehr kannten, die Gracchen zu besiegen, als sie durch ihre Clienten in „Emeuten“ ermorden zu lassen. Aber selbst in den unglücklicheren Jahren waren die Römer noch immer zu ernst, zu kräftig, um der „Emeute“ gänzlich zu verfallen. Erst in Konstantinopel kam sie an die Tagesordnung. Die Kutscher und die Eunuchen der griechischen Kaiser zeigten in den „Emeuten“ oft einen Muth, der in Erstaunen setzen könnte, wenn es nicht eine allgemeine Beobachtung wäre, daß selbst die Angst und die Unentschlossenheit hinter den Mauern, gedeckt durch einen Eckstein, dem Manne die Spitze zu bieten im Stande

ist. Auch dem rasch vorübergehenden letzten Aufflackern italienischer Volkskraft in den mittelalterlichen Republiken Ober-Italiens folgte eine Emeutenepoche, in der dieselben Italiener, bei denen es nach Machiavell genügte, daß ein Pferd zufällig den Kopf drehte, um ein ganzes Heer in die Flucht zu jagen, oft einen Muth und eine Keckheit bewiesen, deren ihre tapfersten Gegner nicht fähig gewesen sein dürften.

Die Franzosen haben seit 1830 ebenfalls der „Emeuten" nicht wenige gehabt. Es würde unbillig sein, deßwegen den Zustand Frankreichs mit dem von Konstantinopel und Ober-Italien zur Zeit ihrer Emeutenepoche, vergleichen zu wollen. Dennoch liegt diese Zusammenstellung nahe genug, um sie von Zeit zu Zeit in den französischen Oppositionsblättern wiederzufinden. Und wirklich ist die Erscheinung der „Emeuten" in Frankreich nicht an und für sich, wohl aber als Zeugniß des innern Lebens des Volkes, seiner Ansichten und Gefühle ein bedrohliches Zeichen für die Zukunft dieses Landes. Wo die „Emeute" möglich ist, wo sie tief genug eingreift, um die Geschicke eines Volkes zu bedingen, beweist sie, daß das Volk dem Gesetze nicht mehr vertraut, und eben so wenig es fürchtet, daß es seine Regierung zugleich haßt und verachtet. Ohne Vertrauen in das Gesetz, ohne Achtung vor den Vollstreckern desselben, ohne Ehrfurcht vor Gericht und Regierung ist aber keine Gesellschaft möglich. Wo die „Emeute" daher das eigentliche Wesen des Volkes ausspricht, da ist es freilich um dies Volk geschehen. In Frankreich sind die „Emeuten" Folge des Umstandes, daß

die zeitigen Regierungen Frankreichs mehrmal Verhältnisse herbeiführten, in denen die „Emeute“ siegreich aus dem Kampfe hervorgehen mußte. Der Sturm der Bastille und die Julitage erklären die Emeutenepoche von 1830 bis 1840 von selbst.

Der Sieg der geheimen Gesellschaften in den Straßen von Paris, der Sieg der „Emeute“ in den Februartagen des Jahres 1848 führte zu den zwei größten „Emeuten“, welche die Weltgeschichte kennt, den Junitagen und den Decembermetzeleien.

Ob mit dieser letztern die Emeutenepoche für Frankreich abgeschlossen ist, wer möchte es nicht hoffen? Ob mit diesem Schlußsiege der verschworenen Napoleónisten, durch die furchtbarste, häßlichste, hinterlistigste, mit aller Gewalt, die das französische Volk seiner Regierung leiht, ausgeführte „Emeute“ des zweiten Decembers das französische Volk in andere Bahnen einlenken, das Gesetz achten mit ihm kämpfen und durch dasselbe siegen lernen wird, — wer möchte es dem edeln, tapfern, geistvollen und hochherzigen Volke nicht gönnen?

Lernt es aber nicht auf andern Bahnen als denen des Straßenkampfes für sein Recht einstehen: so wird es auch immer wieder in Gefahr sein, von Emeute zu Emeute Endergebnisse vorzubereiten, wie die, welche der Napoleonide ihm mit seiner glorreichen, in geheimer Verschwörung vorbereiteten, mit aller Macht des Staates im Blute von

tausend unschuldigen, wehrlosen Nichtkämpfern, siegreich durchgeführten Decemberemeute aufgedrungen hat.

13.

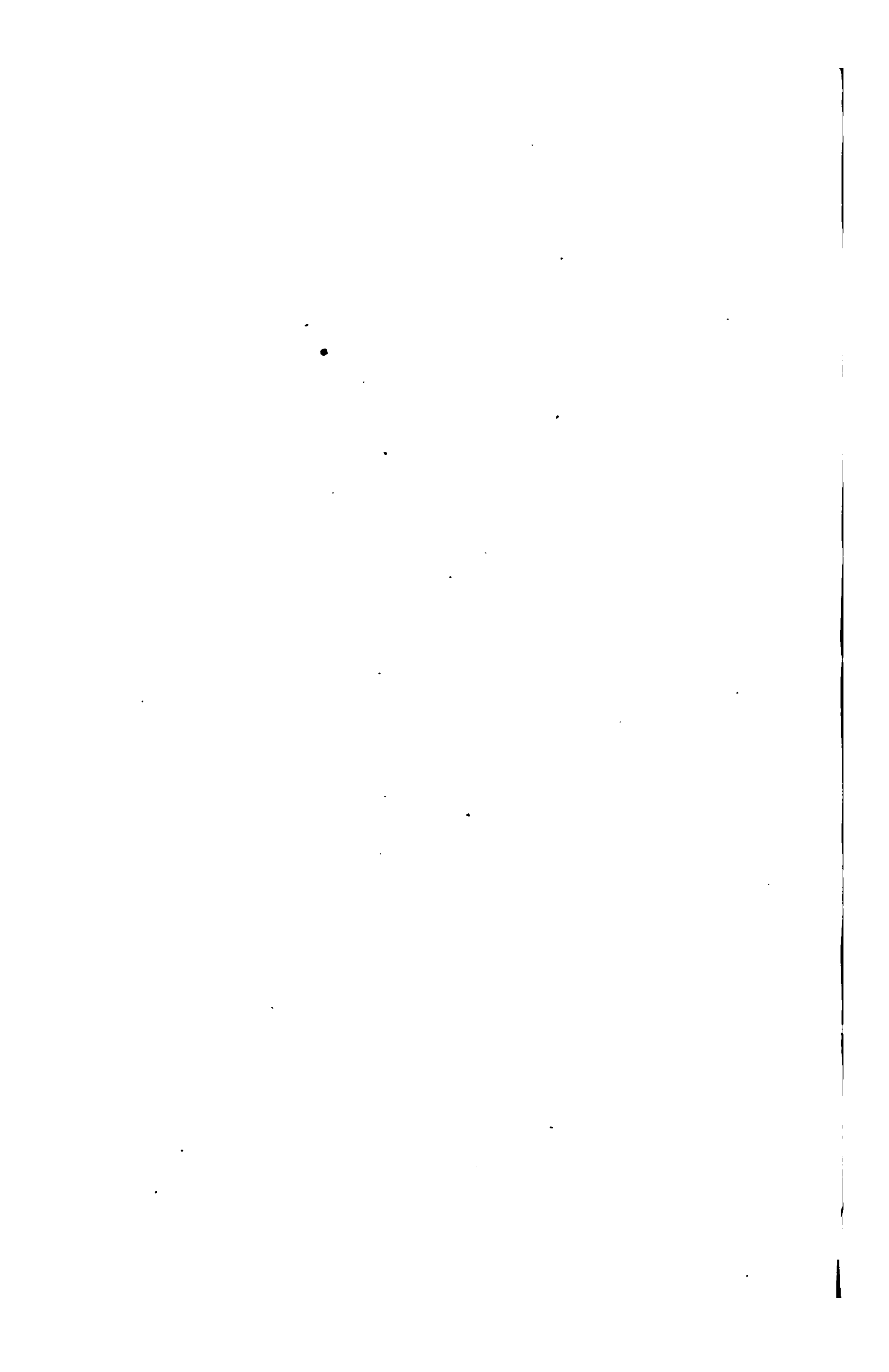
Kein Volk, das in Jugend und Mannhaftigkeit einer schönen Zukunft entgegengeht, kennt die Emeute. In England genügte bis jetzt die Gegenwart von ein paar Constablern, um die aufgeregtesten Haufen in den Schranken des Gesetzes zu halten. Die Chartisten-Aufstände haben überall bewiesen, daß nach wie vor in der Masse selbst des elendsten, des unglücklichsten Theiles der englischen Nation noch eine unbesiegbare Achtung vor dem Gesetze und vor seinen Vertretern fortlebt, stark genug, den gezückten Arm sinken zu machen, wie furchtbar auch die Anreizung zur Gewalt, wie gräßlich auch Hunger und Elend den Aufstand predigten.

Der Emeutenmuth ist der des Weibes, des Gamins, des Eunuchen, des entnervten Türken hinter festen Mauern, oft selbst des feigen Mörders hinter schützenden Sträuchern. Der Muth des Mannes besteht darin, daß er seinem Feinde ins Auge sieht, daß er der ganzen Macht seiner Gegner gegenüber ruhig das Recht und die Wahrheit in Schutz nimmt. Der Kampf auf diesem Felde ist kein rascher betäubender Sturm, dem im Glück ein unverdienter Sieg, im Unglück meist eine unverdiente Straflosigkeit folgt; er ist ein Aushalten auf dem geheiligten Posten, ein ruhiges Vertreten einer heiligen Sache. Nur der unwandelbarste, nie schwach werdende Muth des tapfersten Geistes verleiht in diesem Kampfe endlich den Sieg.

Wer diesen Muth nicht besitzt, der ist nicht zum freien Bürger geboren, und wäre er der tapferste Emeutier, den es je gegeben hätte. Die Deutschen aber besitzen ihn so gut, wie die Engländer, und Luther hat eben so tapfer für die Freiheit des Gedankens gefochten, wie die tapfersten Vertreter englischen Mannesmuthes für die politische Freiheit ihres Volkes.

IV.

Gesetzlicher Widerstand.



1.

Die Reform war in England von dem Augenblicke an gesichert, als Hampden das Zeichen zum gesetzlichen Widerstande gegen das Unrecht gegeben, weil ganz England begriff, was sein Vorkämpfer für die Freiheit gethan hatte. Alles, was von nun an geschieht, ist nur die Folge des sehr einfachen Umstandes, daß der König die Lehre von der Macht des Gesetzes, die er von Hampden erhalten hatte, nicht erkannte, und vor wie nach gegen dieselbe ankämpfte. Schritt für Schritt weist ihn seit dem Processe Hampdens das Unterhaus in die gesetzlichen Gränzen zurück, und mit jedem neuen Angriffe wächst die Macht des Angegriffenen, bis dann der König, seine letzte Zuflucht zum Schwerte nehmend, die Revolution selbst herausforderte. Er hat gesühnt, was er verbrochen.

Die Geschichte Englands ist von Anfang bis zu Ende ein Beleg für die Macht des Gesetzes, die Macht des gesetzlichen Widerstandes. Doch hat England hierin kein Vorrecht vor anderen Völkern. Die Wahrheit ist überall wahr, und das Gesetz überall eine feste Burg. Ueberall, wo ein Volk, oder auch nur ein kleiner Theil des

Volkes, eine heilige Schaar von Ehrenmännern, den Muth hat, sich in diese Burg zurückzuziehen, und sie mit Hingebung, Ernst und Ruhe zu vertheidigen, ist diese Burg unbesiegbar.

Der ganze, große, erhebende Kampf des römischen Volks gegen die Vorrechte der Patrizier ist eine ewige Wiederholung der Lehre, die Hampden der Welt erneuerte. So lange überhaupt das römische Volk sich selbst gleich blieb, suchten alle Parteien, die eine die andere, nur mit dem Gesetze in der Hand zu besiegen. Bis zum Zerfalle der Macht Roms, der freilich weiter hinauf anfängt, als wo das Reich von äußern Feinden angegriffen wird, wußten die römischen Bürger stets durch das Gesetz selbst ihre Rechte zu sichern und zu mehren. Zur eigenen Vernichtung, zu Hunger und Elend auf dem heiligen Berge, zur Macht der Passivität, der nichts widersteht, waren sie entschlossen, wenn es galt, dem Gegner die Zugeständnisse abzutrotzen, die die Zeit und die Verhältnisse nothwendig gemacht hatten.

Und hier waren es ebenfalls die Hochgestellten, die zuerst über das Gesetz hinausgriffen, zuerst zur Gewalt ihre Zuflucht nahmen. Das Blut der Gracchen schrieb den Tag, wo der Zerfall des römischen Reiches und Volkes beginnt, mit rother Flammenschrift in's Buch der Geschichte ein. Marius, ihr Rächer, bereitete dann die Gestaltungen vor, wo die Kaiser dem Volke schmeichelten, um den stolzen Brutussen der Patrizier das Haupt zertreten zu können.

Doch wozu in fernen Jahrhunderten, bei fremden Völkern suchen, was uns in Zeit und Raum weit näher liegt? „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen“, das ist die Zauberformel, mit der ein einziger Mann die Gewalt des Papstes und des Kaisers zugleich brach. Der ganze Kampf Luthers hat immer denselben Charakter, den der Macht des Gesetzes, den des gesetzlichen Widerstandes gegenüber der Ohnmacht der Willkür. Vom ersten Augenblicke an, da er in die Schranken gegen den Papst und den Unsinn Roms tritt, stellt Luther sich auf den weiten und festen Boden des offenen Kampfes für Recht und Gesetz. Die Bibel ist seine Wehr, die deutschen Reichsgesetze sind sein Schutz. Und erst Einer, dann Wenige, nach und nach Mehrere stehen seine Anhänger, alle unbesiegt, ja unangreifbar den gewaltigen, zahllosen Feinden gegenüber. Luther war sich der Macht, die ihm der heilige Boden des Gesetzes verlieh, so bewußt, daß er nur mit Angst die Bewegungen seiner Zeit, die nicht in demselben fußten, sah. Das erklärt seine Abneigung gegen den zornglühenden, rachesuchenden blutigen Aufstand der Bauern, die das Elend zwang, sich zu erheben, und die dann, wie der Sclave, der die Kette bricht, freilich nicht auf dem Boden des Rechtes stehen konnten; — weil es ja für sie kein Recht gab. — Der Sieg der Reformation aber, so weit er fortgedrungen, liegt in jenem Gedanken: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen.“

Amen! für Alle, die verstehen, was das Gesetz ver-

mag; Gottes Hülfe liegt in diesem Bewußtsein, denn Gott hilft denen, die das Rechte recht wollen.

2.

Für Viele beginnt die Revolution von 1789 zwar erst mit dem Sturme der Bastille, erst mit dem handgreiflichen Sieg des Volkes über die physische Gewalt des Königs. Aber wer die Ursachen und die Wirkungen ahnet, weiß auch, daß der Sieg des Volkes, der Revolution, oder besser der Reform an dem Tage errungen wurde, an dem Ludwig der Sechzehnte seine Minister beauftragte, die Nationalversammlung aufzulösen und die Minister in der Vollstreckung des königlichen Machtspruches vor der Zauberformel Mirabeau's: „Wir sind hier im Namen des Volkes, und werden nur der Macht der Bayonette weichen," zurückschreckten. Derselbe Geist, der aus Luther sprach, derselbe Gedanke: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" lebt auch in den Worten Mirabeau's; und dieser Geist besiegte den französischen Hof, wie einst den deutschen Reichstag, ohne daß es des Umwendens einer Hand bedurft hätte. Der Sturm auf die Bastille ist eine Heldenthat, die ich nicht schmälern mag; sie war jedoch überflüssig, so lange die Vertreter des Volkes denselben Muth besaßen, der in jenen Worten Mirabeau's liegt. Vielleicht aber haben die Franzosen weniger als andere diesen Muth, und gerade deßwegen war dann der Sturm der Bastille nothwendig. Wäre die Nationalversammlung, wie das Parlament unter Karl dem Ersten, stets und zu allen

Zeiten mit derselben Festigkeit dazu bereit gewesen, auf dem Felde des Gesetzes, in der uneinnehmbaren Burg des gesetzlichen Widerstandes ihre Rechte zu vertheidigen, dann konnte die französische Nation ruhig dem Siege entgegensehen, ruhig abwarten, bis der Hof seine Soldaten zum Angriffe gegen die Nation und ihre Vertreter geführt hätte.

Die Revolution von 1830 hat diese Wahrheit so klar als möglich an den Tag gestellt. Auch hier glaubt man, daß der Sieg des Gesetzes von den Schlachttagen im Juli sich herschreibe. Dieser Sieg aber war errungen, als das ganze Volk und seine Vertreter sich offen und unverholen gegen die ungesetzlichen Ansichten und Bestrebungen der Regierung aussprachen. Als Letztere dann in den Juliordonnanzen zur That werden wollten, als die Regierung es war, — und nicht das Volk — die mit all' ihrer Macht den gesetzlichen Zustand angriff, waren die Schlachttage nichts als eine Probe auf die schon früher gelöste Berechnung der parlamentarischen Verhandlungen, und der in zahllosen Stimmen laut gewordenen öffentlichen Meinung.

Alle Strategiker und Taktiker, Alle, die nur mit Ziffern rechnen, Alle, die nicht wissen, daß der Geist überall und zu allen Zeiten in jeder Secunde seine Wunder thut, begreifen noch heute nicht, wie es gekommen, daß ein Haufe zusammen gelaufenen Volkes, ohne Waffen, fast ohne Kleider, einem ganzen Heere tüchtiger Soldaten, wie dies im Juli geschehen, die Spitze bieten konnte. Ja, selbst die, die das Wunder mit eigenen Augen gesehen,

begriffen es nur selten, und die Apostel und Jünger der Lehre, die siegte, die Tapfersten, Carrel unter Anderen, waren die Ungläubigsten und mußten den Finger in die Wunde legen, um überzeugt zu sein. Und wirklich ist es unbegreiflich, wie ein paar Tausend Arbeiter, Straßenbuben, Studenten über so viele Tausend Soldaten, die Besten Frankreichs und der Schweiz, über die französischen und die Schweizer-Garden zugleich den Sieg davon tragen konnten, wenn man nicht fühlt, daß der Sieg überhaupt auf andern Bedingungen beruht, als auf denen der Zahl. Wie oft auch die Erfahrung bewiesen, daß von denen, die vom Geiste des Rechts und der Freiheit beseelt sind, immer Einer für Hundert zählt, wie oft sich auch die Siege der Griechen über die Perser, der Kultur über die Barbaren, des Bewußtseins über die physische Kraft, in Rom, in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich wiederholt haben, so ahnen doch nur Wenige, nur die, die eben sehen und nicht mit Blindheit geschlagen sind, wo die Ursache dieses Wunders liegt.

Die Ursache aber ist der Boden des Rechts, der Gerechtigkeit, des Gesetzes, der Menschenwürde, auf dem jener Eine steht, und auf dem er gegen die Hunderte kämpft, die mit dem Unrechte, der Willkür, der Gesetzlosigkeit, der geistlosen und somit inhaltslosen Gewalt gegen ihn anstürmen.

Unsere Zeit aber will selbst die Wunder erklärt haben; die Sache ist übrigens, wie wunderbar sie auch erscheint, in der That doch wieder höchst einfach und natürlich.

Im Juli kämpften gegen die zwölf Tausend Mann Garden und Linientruppen höchstens drei bis vier Tausend Bürger. Die Einen waren mit Allem versehen, hatten Kanonen und Gewehre, Blei und Pulver im Ueberfluß; die Anderen mußten sich erst die Waffe suchen, und durften selbst der schlechtesten sich freuen; — die Einen gehorchten einem geordneten Officiercorps, einem einzigen Befehlshaber, die andern kannten keinen Oberen, waren alle gleich gute Soldaten und gleich gute Befehlshaber. Alles vereinigte sich, um Jenen den Sieg, Diesen die unzweifelhafte Niederlage zu bereiten. Jene wurden besiegt, diese siegten überall, wo sie kämpften.

Sieg und Niederlage aber waren nur die Folge des Geistes, der beide Parteien beseelte. Die öffentliche Meinung nahm Partei für oder gegen die beiden Kämpfer. Sie stand dem Volke in tausend Gestalten zur Seite und schreckte die Soldaten mit tausend Stimmen zurück. Die Aengstlichen, die Schwachen, die Kinder, die Frauen und die Greise beteten, weinten und flehten für die Tapferen, und diese Gebete, dies Weinen und Wimmern drang in das Herz der beiderseitigen Kämpfer. Beide erlangen das Bewußtsein, die Einen, daß das ganze Volk auf ihrer Seite stehe, die Andern, daß sie allein und verlassen in der Mitte von Millionen. Das Gespenst dieses Bewußtseins, der panische Schrecken erfüllte das Herz der Kämpfer für Unrecht und Willkür mit Angst und Grausen, und verdoppelte, verhundertfachte ihnen die sie überall umdrohende Gefahr.

Und in Wahrheit stieg diese Gefahr auch von Minute zu Minute. Ganz Paris gelangte immer mehr zu der Ueberzeugung, daß das ganze Volk für die Sache des Gesetzes einzustehen bereit sei. Die Soldaten Karl's des Zehnten konnten bald nicht mehr daran zweifeln, daß mit jeder Stunde ihre Lage nur immer schlimmer werde. So konnte am Ende ein Gamin von zwölf Jahren, der zuerst und allein die Gallerie des Louvre erkletterte, das Zeichen zur Flucht der ganzen Garde aus dem Louvre, den Tuilerien und elisäischen Feldern geben. Zehntausend bärtige Helden flohen vor dem Erscheinen eines unbärtigen Knabengesichts.

Das war ein Wunder. Solche Wunder geschehen überall, wo die öffentliche Meinung, wo der Geist des Volkes mit in die Schranken tritt. Dieser Geist ist aber die Frucht des Bewußtseins, Recht und Gerechtigkeit zu vertreten und dies Bewußtsein erlangt ein Volk nur auf den Wegen des Gesetzes, nur auf der Bahn des gesetzlichen, des rechtlichen Widerstandes. Der hundertjährige Kampf des öffentlichen Geistes in Frankreich gegen die Vorrechte der Könige und des Adels hatte das ganze Volk auf seine Zukunft vorbereitet; und als die Nationalversammlung im Jahre 1789 auf dem gesetzlichen Boden das Unrecht und die Privilegien des Hofes und der bevorzugten Stände angriff, genügte die einzige Nacht des ewig denkwürdigen zehnten August 1789, um sie mit der Wurzel auszurotten. Ebenso schuf der zehnjährige parlamentarische und journalistische Kampf der gesetzlichen Opposi-

tion unter der Restauration den Geist, welcher endlich in drei Tagen die Macht des Königs brach, als Karl zu den Waffen griff und Gewalt für Recht ergehen lassen wollte. Gewalt und Revolution sind stets ein Unglück, ein Unrecht. Sowohl in der englischen, als in der französischen Revolution haben die Könige und ihre Räthe vor Allem dies Verbrechen auf sich geladen, — dies Unrecht zu verantworten. Weder Karl der Erste, noch Ludwig der Sechzehnte, noch Karl der Zehnte haben das Gesetz geachtet; alle Drei haben zuerst zur Gewalt ihre Zuflucht genommen, und jene gar mit dem Auslande sich verschworen, während dieser nur seine Unterthanen durch bezahlte Ausländer, die Schweizer, niederschießen ließ, als er sich zu enge in dem Kreise des Gesetzes fühlte, und ihn sprengen zu dürfen glaubte. Die Völker sind überall und zu allen Zeiten zu tief von der Achtung vor der Macht und dem Gesetze durchdrungen, um in Masse und Mehrzahl gegen dieselbe anders als gezwungen aufzustehen. Das Gefühl der Nothwendigkeit eines Gesetzes, einer gesellschaftlichen Ordnung, einer Regierung ist den Menschen eingeboren, und wo sie diesem tiefsten aller Gefühle entgegenhandeln, liegt die Ursache an denen, die die Vertreter des Gesetzes, der gesellschaftlichen Ordnung sind. Die Regierungen, denen ihre Völker nicht gehorchen, verdienen keinen Gehorsam, und wo die Völker gegen sie aufstehen, da ist dies in seinen letzten Gründen stets die Schuld derjenigen, gegen die der Aufstand gerichtet ist. Hiermit sollen nicht alle möglichen Folgen eines solchen Aufstandes als gerechtfertigt dargestellt werden. Das

Rad, das, aus dem Geleise gestoßen, den Berg hinabrollt, ist nicht verantwortlich für den Schaden, den es veranlaßt, ehe es unten ankommt. Nur der trägt die Schuld, der den Sturz herbeiführt. Der aber verursacht ihn, der zuerst aus dem Gesetze heraustritt, der zuerst durch Gewalt und Willkür der Gewalt und der Willkür Thür und Thor öffnet.

3.

Nichts vermag auf die Dauer dem gesetzlichen Widerstande gegen Unrecht und Willkür zu widerstehen. Ein vorübergehender Sieg über diejenigen, die mit dem Gesetze für das Recht kämpfen, ja ihre Vernichtung wird durch das Beispiel selbst wieder die Veranlassung zu größerer Verbreitung des Kampfes und führt so endlich durch die Niederlage selbst zum Siege. Die ersten Christen, die ersten Reformatoren, die ersten Opfer aller Freiheitsbestrebungen aller Zeiten haben tausendfach diese Wahrheit bewiesen. Der Widerstand mit dem Gesetze in der Hand gleicht einer Lawine, die ein Hauch zu bilden im Stande ist, und die, von Minute zu Minute größer werdend, zuletzt Alles niederschmettert, was ihr entgegen zu streben wagt. Nur Eines braucht es zur Lawine! Schnee in den Bergen; — nur Eines zu dem gesetzlichen Widerstande: ein Volk von Männern.

Aber kaum eines Gesetzes bedarf es; denn es gibt zum Heile der Menschen Rechte, die außer und über allem Gesetze stehen.

In Indien war das Volk rechtlos, aber so oft die Indier glaubten, daß ihnen Unrecht geschehen, so oft sie glaubten, Ursache zu haben, zu klagen, gingen sie in die Straßen hinab, setzten sich unter freiem Himmel hin, hungerten und ließen sich verhungern, wenn ihre Herrscher nicht auf ihre Stimme hören wollten. Das ist ein Volk, das sich der höheren Kaste ruhig unterwarf, das das Joch der Fremden ruhig annahm und ruhig trägt. Die Römer aber, als sie auf den heiligen Berg auszogen und Alles aufgaben, Hunger, Elend und Auswanderung sich selbst auferlegten, um der Herrschaft des Unrechts ein Ende zu machen, um ihre Herrscher zu zwingen, Recht und Gerechtigkeit zu achten, handelten in demselben Geiste, der die Indier als Sclaven ihre Herren besiegen lehrte. Diese Rechte aber hat jedes Volk.

Schweigen und Sprechen sind eben so ursprüngliche, so unveräußerliche Rechte, wie Hungern und Auswandern. Und das Volk, das den Muth hat, zu schweigen, wo seine Ehre fordert, daß es schweige, zu sprechen, wo sein Heil ihm gebietet, zu reden, kann sicher sein, jedes Unrecht abzuweisen, jede Tyrannei zu brechen.

Schweigen zur rechten Zeit, — sprechen am rechten Orte, dem widersteht keine Macht der Welt, wenn sie das Unrecht will; und kein Gesetz der Willkür ist im Stande, diese einfachen Mittel zu besiegen, wo ein Volk von Männern sie folgerecht anwendet. „Das Schweigen der Völker ist die Lehre der Fürsten", wurde in einem Nachbarlande zum Sprüchworte. „Das Sprechen

der Männer **ist die Lehre der Völker,"** ist aber sicher ein eben so schlagendes Wahrwort.

Die Gelegenheiten, wo das Schweigen der Völker zur Lehre der Fürsten, das Sprechen der Männer zur Lehre der Völker werden kann, bieten sich alltäglich, allstündlich. Die Fürsten sind für die Masse des Volkes ungewöhnliche die Neugierde anregende Erscheinungen. Wo ein Fürst vorüberzieht, sammelt sich stets die Menge. Kein Gesetz in der Welt gebietet dem einzelnen Unterthan seinem Regenten ein Hoch zuzujubeln, wenn's ihm eben nicht jubelnd ums Herz ist. Die Gewohnheit der Fürsten an diese Freudenrufe muß ihnen das Ausbleiben derselben nur um so mehr hervorheben. Die Frage nach der Ursache führt sie selbst und das ganze Volk sicher und bald zu der nöthigen und erwünschten Belehrung.

Bei Festen ist es meistens Brauch, dem Fürsten des Landes, dem Vorsteher der Regierung freudige Toaste zuzurufen. Sind solche Toaste nur leere Formen, so ehren sie den nicht, dem sie gelten, so entwürdigen sie den, der sich zu leeren Form- und Freudenbezeugungen, zu Scheindemonstrationen der Liebe und Hochachtung hingibt. Sollen sie mehr sein, sollen sie aus dem Herzen kommen und zum Herzen gehen, so ist es die Pflicht jedes Mannes, sich zu fragen: „Ist der Freudenruf verdient?" Ist er es nicht, hat der, welcher zu solchem Rufe aufgefordert wird, die Ueberzeugung, daß derselbe bei ihm nicht aus dem Herzen kommen würde, so fordert seine Bürgerpflicht und seine Manneswürde, daß er schweige.

Auf der Straße, bei Festen, — und selbst in der Kirche findet jeder Bürger täglich Gelegenheit, durch sein Schweigen laut seine Ansicht, seine Unzufriedenheit auszusprechen. Der Segen des Priesters: Salvum fac regem! muß für solche Fürsten, die die Rechte ihrer Völker nicht achten, die gegen Gott und sich selbst wortbrüchig werden, wie die Stimme in der Wüste verhallen. Im Tempel des Herrn ist die Lüge eine Gotteslästerung; wer hier Gefühle heuchelt, die er nicht hegt, wird zum Judas an sich selbst und seinem Gotte. Das „Gott segne den König!" ist aber entweder ein Gedanke, der aus dem Herzen zum Himmel aufstreben soll, und dann muß er wahr und innig gefühlt sein, um ihn nachsprechen zu dürfen, um nicht durch Scheinwesen an dem Heiligsten zum Heuchler zu werden. Ist jener Segen aber nichts mehr, als so viele andere Gebete, nichts als eine leere Form, so ist er eben so sicher, wie diese, ein Gott mißfälliges Werk, ein des Mannes unwürdiges Spiel mit dem Heiligen.

4.

Das Schweigen selbst führt dann zum Sprechen. Soll diese Stille auf der Straße, bei Festen und in der Kirche nicht noch viel tiefer wirken, als diejenigen beabsichtigen, die dazu ihre Zuflucht nehmen, so müssen die Anhänger der Regierung selbst die Tadler zum Reden auffordern. Die Frage: „Warum diese Stille?" muß sich dem Fürsten, seiner Regierung und all' seinen Anhängern nothwendig aufdringen. Die Antwort auf diese Frage ist

jedes Mannes Pflicht, an den sie gerichtet wird. In seiner Familie, unter Freunden, bei Fremden, auf der Straße, auf dem Markte, vor Gericht, im Bürgerrathe, in den Kammern, überall, wo die Frage: „Woher das Schweigen?“ an den, der zu demselben seine Zuflucht genommen hat, gerichtet wird, kann seine Antwort ein Mittel, dem Rechte Anerkennung zu verschaffen, werden. Nirgends in Europa kann im neunzehnten Jahrhundert das Schweigen ein Verbrechen sein, und eben so wenig die ruhige Antwort: „Ich schweige, weil ich glaube, daß die Regierung im Unrechte ist, weil ich überzeugt bin, daß sie hier oder dort das Gesetz nicht geachtet hat, weil ich die Ansicht hege, daß sie in diesem oder jenem Falle dem Heile des Volkes, dem Wohle des Staates entgegen handelt.“ Kein Gericht in der Welt würde eine so einfache, mit Ruhe, ohne Aufreizung, ohne Drohung ausgesprochene Ueberzeugung verurtheilen können, ohne dem Rechtszustande die tiefste Wunde zu schlagen, ohne unter dem Scheine des Gesetzes das Volk selbst an Gewalt und Willkür zu gewöhnen und so der zukünftigen Revolution den Weg zu bahnen.

Ein Volk aber, das nur den Muth hat, zu schweigen wo man von ihm hofft, daß es spreche und jubele, zu sprechen, wo man wünschen muß, daß es schweige, — braucht kaum ein anderes Mittel, um seine Rechte gegen alle mögliche Willkür zu schützen. Aber freilich ist der Muth des Schweigens am rechten Orte, des Sprechens zur rechten Stunde der größte Mannesmuth, den es gibt. Alles, was sonst die Aeußerung des Muthes fördert, liegt

diesem Bürgermuthe des Schweigens und Sprechens ferne. Im Schlachtenkampfe reißt Einer den Andern mit sich fort; die Lust am Waffentanze, die Musik des Kugelpfeifens, die Wunde selbst, der Sturm der Angreifenden, die Flucht der Besiegten, Hoffnung und Furcht, Lohn und Beute, Leben und Tod, Alles vereinigt sich, um die Gemüther anzuspornen und dem Kampfe einen Reiz zu geben, der nach und nach selbst den Feigen im Wirbeltanze mit erfaßt und davon führt. Aber der Mann, der ruhig sich selbst sagt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir!“ und der dann schweigt oder spricht, wie ihm sein Gewissen gebietet, ist ein Riesenheld gegenüber allen Heroen der Schlachtentapferkeit. Er steht allein, er baut nur auf sich, er tritt mit seiner Ueberzeugung gleichsam der ganzen Welt gegenüber, denn er fragt nicht, wie viele und wie wenige ihm zur Seite stehen. Nichts betäubt seine Sinne; nur sein Herz, nur sein Gewissen gebieten, und er gehorcht ihnen ernst und männlich, ein Einziger der Macht von Tausenden und aber Tausenden gegenüber.

Wo es in einem Volke nur Wenige, nur eine kleine heilige Schaar gibt, die den Muth des Schweigens und des Redens hat, da sind des Volkes Rechte gewährt und gesichert; denn selbst als unbedeutende Minderzahl sind sie im Stande, das Unrecht zu brechen, die Gesetzlosigkeit in die Schranken des Gesetzes zurückzuweisen, oder auch sie zu revolutionären Mitteln und durch diese selbst wieder zu ihrem Untergange zu führen. Wo es aber ein ganzes Volk

gäbe, das den Muth des Schweigens zur rechten Stunde, des Sprechens am rechten Orte besäße, da würde dasselbe der Welt zum Muster dienen, und auf Jahrhunderte den Sieg des Rechts für alle Völker, die im Kreise seines Beispiels lägen, sichern.

5.

Auf alle Verhältnisse, auf alle Theile der geistigen Lebensthätigkeit der Völker läßt sich diese einfache Grundlage des gesetzlichen Widerstandes anwenden. Die Presse ist der durchgreifendste Bestandtheil des geistigen Volkslebens. Und auch sie ist unbesiegbar, wenn sie weiß, wo ihre Würde ihr gebietet, zu schweigen; wenn sie fühlt, wo ihre Pflicht verlangt, daß sie spreche.

Selbst die Censur, — die noch vor dem Jahre 1848 von den Regierungen als ihr rettender Engel angesehen und die jetzt für Deutschland in die Rüstkammer der Antiquare verbannt ist, war ohnmächtig gegen den, der zu schweigen wußte. Dem Schweigenden gegenüber wird sie für die, die sich auf sie stützen, zu einem hohlen Rohr, das bricht, so oft sie seiner bedürfen, und dessen Splitter dann nur die verletzen, die sich darauf stützen, — nur um so tiefer in ihr Fleisch eingehen, je fester sie sich daran anlehnten.

Die Censur ist an und für sich ein revolutionäres, ein Mittel der Gewalt gegen den Geist. Gegen sie ist daher auch das revolutionäre Mittel eines systematischen Widerstandes, eines beständigen Verneinens gegen

die Bejahung der Censur, einer beständigen Bejahung gegen ihre Verneinung erlaubt und nothwendig. Wo es eine Censur gibt, da ist es jedes Schriftstellers, jedes Journalisten Pflicht, sie nicht einen Augenblick aus dem Auge zu verlieren, ihr auf Schritt und Tritt zu folgen, ihre geheimsten Gedanken zu belauschen, und ihr dann auf alle Weise entgegen zu arbeiten.

Mit etwas Scharfblick wird jeder Journalist bald genug die geheimen Verhaltbefehle seines Censors kennen, und diese müssen dann auch die offenbaren Verhaltungsregeln des Journalisten werden, mit dem Unterschiede, daß der Journalist in seiner Censur nur der des officiellen Censors entgegen arbeitet. Gegen wen die Censur den Tadel verbietet, gegen den muß ein Schriftsteller, der sich selbst achtet, das Lob aus seinem Blatte streichen. In einem Lande, wo der Fürst gesetzlich unverantwortlich ist, d. h. thatsächlich verantwortliche Minister für ihn handeln, kann er weder für ein Unrecht getadelt, noch für das Gute, das er als Staatsoberhaupt thut, belobt werden. Ueberall aber, wo er nicht gesetzlich unverantwortlich ist, wo er mehr oder weniger selbsthandelnd auftritt, wo von seinem Handeln das Heil und Unheil des Staates und aller Bürger abhängt, da muß das Handeln auch zum Besten Aller und des Fürsten selbst der Rüge und dem Tadel unterworfen sein. Greift hier die Censur ein, so muß die Gegencensur diesem Eingriffe auf dem natürlichen Wege entgegen treten; erlaubt die Censur nicht, den Fürsten und seine Regierung

zu tadeln, so muß die Gegencensur verbieten, ihn je zu loben. Man kann auf den ersten Blick glauben, daß dies von geringer Bedeutung sei, aber man denke sich nur ein paar Jahre consequenten Stillschweigens der Presse bei Allem, was der Fürst thut, um sich die Liebe seines Volkes zu sichern. Ein so durchgeführtes Schweigen könnte in zehn Jahren auch die noch so fest gewurzelte Anhänglichkeit eines Volkes zur vollkommenen Gleichgültigkeit herabstimmen.

Das Schweigen aber ist mehr als Klugheit, es ist Pflicht gegen sich selbst, gegen den Staat und gegen den Fürsten. Gegen sich selbst, weil es des Mannes unwürdig ist, zu loben, wo er nicht tadeln darf; weil er durch ein solches einseitiges Lob nothwendig zum Schmeichler werden muß. Jedes Blatt, das dem ein Lob ertheilt, den zu tadeln ihm nicht erlaubt ist, wird durch das Lob zum gemeinen Augendiener des Gelobten; und wo ein Blatt, dem der Tadel verboten ist, noch das Lob zuläßt, beweist es, daß es wohl Bedientenrolle versehen kann, aber nicht weiß, was Ehre und Würde vom Manne verlangen. Dies Schweigen ist Pflicht gegen den Staat, weil das Lob des wirklich Guten, der Gerechtigkeit des Regenten, wo der Tadel nicht erlaubt ist, dem Gelobten die Mittel erleichtert, später auch im Schlimmen, im Bösen, beim Unrechte auf die Mithülfe des Volkes zu rechnen. Endlich ist dies Schweigen Pflicht gegen den Fürsten selbst; denn nur der Tadel kann ihn warnen, und wo dieser

nicht erlaubt ist, da muß denn freilich die „Lehre des Schweigens“ ihre Wirkung thun.

Diese Lehre des Schweigens gilt aber nicht nur für die Fürsten, sondern sie dehnt sich natürlich auf alle Mitglieder und alle Handlungen der Regierung aus. Wo ein Minister, ein Polizeipräsident, ein Regierungspräsident u. s. w. sich durch die Censur gegen etwaigen Tadel zu schützen suchen, da muß die Gegencensur sie über jedem Lobe, über jeder Zustimmung erhaben erklären; wo eine Regierungsmaßregel nicht mißbilligend besprochen werden darf, da ist es die Pflicht des Journalisten, sie nicht mit einer Silbe des Lobes zu berühren.

Das Alles ist freilich nur negativ, aber es wird und muß genügen, wo die Regierung sich mit der negativen Censur begnügt; es hat vor 1848 genügt, die Censur so ohnmächtig zu machen, daß sie schon vor der Februar- und Märzrevolution in den letzten Zügen lag, daß schon damals die Vorkämpfer unter den Rückschrittlern selbst die Losung: „Preßfreiheit und neben jeder Presse einen Galgen!“ geben zu müssen glaubten.

Die Censur war verurtheilt, ehe sie von dem Jahre 1848 beseitigt wurde.

6.

Wo die Presse frei ist, darf es für den Schriftsteller, für den Journalisten, für die freie Presse nur Eine Richtschnur, nur Ein Gesetz geben, das nämlich: die Wahrheit zu sagen. Das Streben nach innerer Wahrheit führt

zum Siege des Rechts und selbst der Irrthum, wenn er nur individuell wahr ist, fördert das Ganze, führt zur Belehrung und zur Bekehrung. Nur die Lüge ist ein ewiger Riß, den nichts auszufüllen vermag.

Gegen die offenbare Gewalt ist, wo die Nothwehr nicht möglich und die Gewalt zeitweilig den Sieg davon trägt, die stumme Verneinung ein Gesetz; wo aber keine Gewalt eintritt, ist das Amt der Presse das heiligste Richteramt der Welt. So weit daher die Gewalt zurückweicht und der Freiheit erlaubt vorzurücken, muß auch die Presse mit ihrem Grundsatze der strengen individuellen Gerechtigkeitsüberzeugung nachrücken, im Lobe wie im Tadel. Mit der Censur fällt auch die Gegencensur, mit der Freiheit wägt die Presse nach Recht und Gerechtigkeit Jedem und Allen das Ihrige.

Sie hat die höchste Pflicht im Staate, denn sie hat die höchste Macht. Nichts widersteht ihr, nichts entgeht ihr. Und deßwegen darf sie nicht einen Augenblick die heiligen Grundsätze, nach denen sie handeln muß, aus dem Auge verlieren.

„Sei wahr; sprich, wie Du denkst; sage, wie Dir's um's Herz ist; sage es so laut und so oft Du kannst!"

Jedes Ereigniß, jede Lebensäußerung des eigenen Volkes und des Auslandes muß alltäglich der Presse die Gelegenheit geben, stets und immer wieder die paar Wahrheiten zu wiederholen, die sie für unumstößlich hält. Die Presse ist die Sonne des öffentlichen Lebens, und es

genügt nicht, daß diese Gestern und Vorgestern leuchtete, sondern ihr Licht ist alle Tage, zu jeder Stunde nothwendig.

Die Bedürfnisse eines Volkes sind in ihren Einzelheiten unendlich vielfach, aber diese Vielseitigkeit läßt sich gewöhnlich zeitweilig auf ein einziges, oder ein paar große allgemeine Gesammtbedürfnisse zurückführen. Diese Gesammtbedürfnisse eines Volks muß jedes Organ der Presse vor Allem ermitteln, und sie dann nicht einen Augenblick aus den Augen lassen. Die Herstellung und Aufrechterhaltung der nationalen Einheit eines Volkes, die Sicherung der Denk-, Sprech- und Preßfreiheit, die Heiligkeit des Gesetzes, die Nothwendigkeit der Theilnahme des Volkes selbst an der Gesetzgebung, die Organisation der das materielle Wohl sichernden Institute im Interesse des Ganzen sind einzelne von diesen Gesammtbedürfnissen, die mehr oder weniger zu allen Zeiten anerkannt wurden. Jedes Organ der Presse aber, das sie anerkennt, hat die Pflicht, für sie, so oft sich die Gelegenheit bietet, in die Schranken zu treten, die Pflicht, die Gelegenheit zu suchen, wo sie sich nicht oft genug bietet.

Und wer suchet, der wird finden. Die großen Gesammtbedürfnisse eines Volkes sind, wo sie einmal beginnen, sich geltend zu machen, so allseitig thätig, daß sie bei jeder Lebensäußerung des Volkes mitwirken. Sie zu vermitteln, hervorzuheben, aller Augen klar zu machen, ist dann die Aufgabe der Presse. Das Bedürfniß liegt, erst lebendig

geworden, in der Luft, und die Presse braucht nur sich selbst dieser Luft nicht zu verschließen, sie in ihren Blättern überall walten, dem Geiste, der in ihr weht, freien Spielraum zu lassen, um nach und nach auch das ganze Volk über das, was vor Allem Noth thut, aufzuklären. Der Feinde Angriffe, der Freunde Schutz, Glück und Unglück des Volkes, jede Anregung zur geistigen Thätigkeit kann das Mittel geben, von den großen, letzten Gesammtbedürfnissen des Volkes zu reden, sie allgemach dem ganzen Volke klar zu machen, und so ihre Zukunft festzustellen.

Es ist so viel und wieder so wenig, worauf die Zukunft der Völker ruht. Ein Wort meist schließt die Hauptbedingungen derselben in sich ein; dies Wort zu suchen, sei das Streben der Presse; hat sie es gefunden, dann muß sie es alle Tage wiederholen. Cato, seine Reden stets mit einem: „Carthago muß zerstört werden“ schließend, hatte begriffen, wie man die Zukunft sichert; und er muß jedem Organ der Presse ein Vorbild sein.

Alle Tage dasselbe Wort: „Zerstört Carthago!“ oder auch: „Gründet Deutschlands Einheit!“ oder wie es heißen mag, das Wort der Gegenwart, das der Zukunft als Grundstein dienen muß, alle Tage wiederholt es heute zu Anfang, morgen in der Mitte, übermorgen am Ende, um dann wieder bei'm Anfange zu beginnen, bis der immer fallende Tropfen den Stein durchwühlt hat.

7.

„Ja, die freie Presse und einen Galgen neben jede Presse.“ Die Preßgesetze, die nach 1849 entstanden, sind

etwas Aehnliches wie jener Galgen, mit welchem die freie Presse, noch ehe sie errungen war, bedroht wurde. Die „Preßgesetze" suchen der freien Presse, so gut sie können, die Kehle zuzuschnüren; sie hemmen, stören jede freie Bewegung, so weit die Presse vor der drohenden Strafe zurückweicht.

Der Cäsarismus des Napoleoniden hat durch seine Verwarnungen, seine Entziehung der Zeitungs- und Buchhändlerconcession, die stets drohende Vernichtung des Blattes, die Schädigung seiner Unternehmer, Verleger, Eigenthümer, Mitarbeiter in ihren heiligsten Interessen neben jenen „Galgen" eine Menge Fanggruben, Fußeisen, Selbstschüsse gelegt, in die Jeder hinein zu gerathen bedroht ist, der nicht Schritt für Schritt sich selbst ein: „Wahr Dich! Bück Dich!" zurufend, seine Bahn nur ein wenig aufrecht wandert.

Trotz dieser Gesetze, trotz dieser „Galgen", Fanggruben, Fußeisen, Selbstschüsse des Cäsarismus gibt es aber dennoch in Frankreich und wo sonst der Cäsarismus Nachahmer gefunden hat, Blätter jeder Farbe, tapfere und feige, stolze und demüthige, mannbare und weibliche, innerlich freie und freiwillig knechtische. So liefert dieser Gegensatz selbst den Beweis, daß „Galgen und Fußeisen" ohnmächtig sind, den Geist zu fesseln, wo er eben nicht gefesselt sein will.

Eines der größten und seiner materiellen Stellung nach auch einflußreichsten Blätter Deutschlands, die kölnische Zeitung, hat sich in der neuesten Zeit von Tag zu Tag mehr durch die Art ausgezeichnet, wie sie sich von jedem Scheine der Gefahr

eines drohenden Gesetzes einschüchtern ließ. Mit einem Cynismus, der selten in allen Pressen der Welt ist, kann man dies Blatt bei jeder Gelegenheit sagen hören: „Wir sehen das Unrecht, aber wir ziehen es vor, zu schweigen, weil wir sonst Gefahr laufen, den Bestimmungen dieses oder jenes Preßgesetzparagraphen zu verfallen."

Andere Blätter *wagen* es, die Wahrheit zu sagen, das Unrecht zu bekämpfen, trotz der Gefahr, trotz des drohenden Paragraphen. Sie sind alle Tage in ihren heiligsten Interessen gefährdet, und haben den Muth, diese Gefahr alle Tage zu bestehen.

Daß jene Art den Stempel der Elendigkeit an der Stirne trägt, während diese würdig ihre Pflicht thut, Ehren verdient und Ehren erwirbt, — das ist jedem denkenden Ehrenmanne klar.

8.

Der Einfluß jedes Blattes auf den Kreis seiner Leser ist stets ein tiefwirkender. Ist der Geist, der aus dem Blatte seinem Gewohnheitsleser gegenübertritt, ein feiger, ehrloser, demüthiger, weibischer, knechtischer, so wird der Leser selbst nach und nach von derselben Stimmung erfaßt, beherrscht, mit fortgezogen. Dies zu bewirken ist die Absicht des „Galgens", den der vormärzliche Rückschrittler neben die freie Presse stellen zu dürfen hoffte, und den ihm die Rückschrittsperiode nach 1849 neben dieselbe zu stellen erlaubte. Die Censur war nicht deßwegen so unheilvoll, weil der Censor diesen oder jenen tapferen Gedanken, dieses oder

jenes stolze Wort strich; sondern weil sie die Schriftsteller, die ganze Presse zur Selbstcensur zwang, weil sie den öffentlichen Geist in die Gränzen der Censur hineinzubannen suchte, und, so weit die Geister sich vor ihr beugten, hineinbannte. Wenn das deutsche Volk auch heute noch vielfach gedämpften Geistes und gebrochenen Muthes in öffentlichen Dingen erscheint, ist das noch immer theilweise wenigstens die Folge der Selbstcensur, unter der es so lange gelebt hat.

Die „Galgen" neben der freien Presse sind nicht deßwegen groß zu fürchten, weil sie hier und da einmal einen Artikel hinrichten oder thatsächlich, wie in Glogau an den Galgen schlagen, einen Schriftsteller zu ein paar Wochen oder Monaten Gefängniß, zu ein paar Hundert Thaler Strafe verurtheilen; sie erreichen nur dann den beabsichtigten Zweck, wenn sie die Presse, die Zeitung, den Tagesschriftsteller zur Selbstüberwachung veranlassen, zur freiwilligen Herabschraubung ihres Sinnes, ihres Geistes, ihres Wahrheitsmuthes, ihrer Freiheits- und Vaterlandsliebe auf das Maß, das die augenblicklich herrschende Regierungsansicht und Parteiabsicht erlaubt. Und hierin liegt dann das Hauptziel und das Hauptergebniß der Preßgesetze, wie die Reactionsperiode und der Cäsarismus sie geschaffen haben. Und er erreicht das Ziel, wenn er das Volk daran gewöhnt, sich mit der Zeitung zu sagen: „Das darf ich nicht aussprechen, hier muß ich mein Urtheil gefangen geben, hier darf ich die Wahrheit nicht sagen, — weil ich sonst Gefahr laufe, gestraft zu

werden." Das Beispiel jener Zeitung, die alle Tage wiederholt, daß sie nicht wagt, ihr Urtheil laut abzugeben, weil sie mit demselben sich Unannehmlichkeit, Schaden und Verlust zuziehen könne, ist mit im Spiele, wenn heute der feste, offene, freie, kecke Mannesmuth in der Presse selten ist und immer seltener wird.

Die Pflicht der freien Presse ist, ihr Urtheil offen, wenn auch noch so bescheiden, auszusprechen; nicht aber es in Angst zurückzuhalten, und sich am Ende noch Etwas darauf zu Gute zu thun, wenn sie ihren Lesern pfiffig schmunzelnd mittheilt, sie werde sich wohl hüten, sich der Gefahr einer Bestrafung auszusetzen. In der Presse kann sogar nach Umständen jener Ehrenmann Vorbild sein, der einem ehrlosen frechen Burschen, um ihn zu züchtigen, im gerechten Zorne eine Ohrfeige gab, und der dann, als er für die Ohrfeige bestraft wurde, ruhig doppelte Strafe zahlte, um dem Unwürdigen noch eine Ohrfeige geben zu können. Auch das ist — gesetzlicher Widerstand.

Wenn die Censur, wenn die Gewalt die Presse zwingen kann, zu schweigen, dann ist Schweigen als Gegencensur der Macht, den Herrschern, der Gewalt gegenüber die kluge Pflicht der Presse: wenn aber die Presse das Recht hat, zu sprechen, und sie dann das freie, offene Urtheil auszusprechen nicht wagt, weil die Wahrheit zu sagen Nachtheile bringen kann, so gibt sie freiwillig ihr edelstes Menschen-, Mannes- und Schriftstellerrecht auf. Es ist ihre Pflicht, dies Opfer zu wagen; und diese Pflicht steigt mit der Bedeutung des Blattes, mit dem Gewinne, den die Zeitung selbst ein-

bringt. Wenn ein Blatt Hunderttausende von Thalern alle Jahre abwirft, so ist die Feigheit hundertfach größer, so oft es um der Gefahr von ein paar Hundert Thaler willen wagt seine Leser zu belehren, daß der § so und so eines reactionären, in Zeiten der Noth dem Volke aufgebürdeten, aufgedrängten, aufgezwungenen Gesetzes ihm den Mund schließt. Das Blatt, welches auf die Gefahr hin, diesem Preßparagraphen zu verfallen, die Wahrheit sagt, für die Wahrheit vor Gericht und vor der ganzen Welt einsteht, deßwegen verurtheilt ward, seine Strafe in Geduld und Demuth büßt, und dann — den Muth hat, die Wahrheit vor wie nach immer wieder laut zu sagen, — ist allein würdig, der freien Presse und der Nation zu dienen.

Das Blatt, welches die Wahrheit verleugnet, sie nicht zu sagen wagt, weil dies Gefahr haben könnte, ist eben feig, entehrt durch sein Benehmen die Presse, verdirbt durch sein Beispiel den Volksgeist, und spielt elend die Rolle, die die Gegner des freien Gedankens der Presse aufzubürden hofften, als sie den „Galgen" neben der freien Presse aufschlugen.

9.

Eine feige, ehrlose, weibische, selbstgeknechtete Presse verdirbt den öffentlichen Geist. Sie zu bekämpfen, ihren Einfluß zu beseitigen, ist die Pflicht jedes Mannes, der das Treiben, die Richtung, die unheilvollen Erfolge der geistverderbenden Zeitung erkannt hat.

Das Urtheil über dieses Treiben einer feigen, ehrlosen Richtung in der Presse so oft, so laut und so nachdrücklich auszusprechen, als immer möglich, das ist dann das erste Mittel, durch welches jene Presse und ihre Organe bekämpft sein müssen. Aber in der Regel wird dies „Urtheil" die Zeitungsschreiber und das Blatt, die sich in eine unwürdige und ehrlose Richtung hineindrängen ließen, nur wenig belästigen. Die Scheingründe, hinter welchen die Selbstsucht überall sich zu verstecken weiß, werden dem gewandten Zeitungsschreiber am wenigsten fehlen. Das moralische Verdammungsurtheil der Presse lastet nicht schwer auf denen, die die Moral, die Würde, den Mannesstolz über Bord geworfen haben. Erst wenn das moralische Urtheil der freien, ehrenhaften Presse eine thatsächliche Bestätigung im Volke erlangt, fühlt die feige, ehrlose, selbstknechtische Presse den Schlag, der sie treffen soll.

Sie ist unwürdig, feige, weil sie fürchtet, daß ein tapferes, männliches, würdiges Benehmen ihr Schaden bringen könne; sie verleugnet, sie verdeckt die Wahrheit, weil die ausgesprochene Wahrheit sie ein paar Hundert Thaler Strafe kosten könnte.

Gewinn und Verlust ist für Viele die letzte Triebfeder ihres Denkens, Strebens, Handelns. Wo der drohende Verlust eine Zeitung veranlaßt, die Wahrheit zu verleugnen, den Kampf gegen Lüge und Unrecht aufzugeben; da ist in der Triebfeder selbst, die sie handeln macht, das Mittel gegeben, sie in eine bessere Richtung hineinzupeitschen. Jeder, der auf Ehre hält, dem seines Volkes Würde und Freiheit am

Herzen liegt, und der darin zum Bewußtsein kommt, daß dies oder jenes Blatt unwürdig, feig, elend, weibisch, knechtisch denkt und handelt, und in dieser Weise auf den Geist des Volkes einwirkt, der muß für sich das Urtheil über das Blatt sprechen, es bei Seite legen, liegen lassen, es aus dem Kreise, auf welchen er Einfluß hat, verbannen. Jeder hat hier das Mittel, sein Urtheil zu sprechen und zu vollziehen. Wer es nicht thut, — macht sich zum Mitschuldigen der Feigheit, Würdelosigkeit, des Knechtsinnes, den er verurtheilt.

„Ich will meine Hand, meinen Sinn mit diesem Blatte nicht mehr besudeln“, heißt das Todesurtheil, das Jeder über eine feige, gemeine, knechtische, weibische Zeitung aussprechen und vollziehen kann, — vollziehen muß, wenn er, bewußt des Unheils, das dies Blatt anrichtet, nicht zum Mitschuldigen werden will.

„Was Du wünschest, das Jeder thun sollte, das thue vorerst und vor Allem selbst und thätest Du es allein!“ das ist die Formel, die, wenn sie zum Bewußtsein in einem Volke kommt, Felsen versetzen und jede schlechte Zeitung vernichten kann.

Es ist heilige Pflicht, dies zu thun, Pflicht gegen sich selbst, gegen die Wahrheit, gegen die Freiheit und Würde der Nation, Pflicht gegen die freie Presse, die sich ihres hohen Berufes würdig zeigt, vor Allem!

„Aber — es schadet mir, ich verliere die Gelegenheit, alle die Anzeigen des Blattes zu lesen, die Gelegenheit, mein Geschäft durch dies Blatt zu fördern; — es hat das

Blatt die besten und schnellsten Nachrichten; ich kann es geschäftlich nicht entbehren;" — so beuge dein Haupt und kriech durch unter dem Joche, unter dem „Galgen", den der Rückschritt neben dies Blatt aufgeschlagen hat, und unter dem das Blatt selbst den Nacken beugt.

Wer der Freiheit nicht werth, wird sie nicht haben. Wer das kleine Opfer nicht bringen kann, ist des Lohnes nicht werth, den es verbürgt. Wer nicht sagen kann: „Dem elenden, feigen, sklavischen Burschen schließe ich meine Thüren, — der wird es nicht verhindern können, daß derselbe sich mit seiner würdelosen Feigheit, seinem entehrenden Knechtsinne in seinem eigenen Hause und Herzen festsetzt.

Frei ist, wird und bleibt nur, wer den Muth hat, das kleine oder große Opfer alle Tage zu bringen, das die Freiheit von uns fordert.

10.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Regierungen am spätesten von dem Bedürfnisse der Zeit erfaßt werden; es ist das bis zu einem gewissen Grade sogar nothwendig; denn erst der Widerstand stählt den neuen Grundsatz, erst die Zeit läßt ihn nach und nach hinlänglich erstarken, um zuletzt feste Wurzel im ganzen Volke schlagen zu können und sich so als Gesammtbedürfniß zu bewähren. Der Widerstand der Regierungen gegen jede Neuerung ist also natürlich und nothwendig. Leider liegt es ja nur zu oft in den Verhältnissen, daß die Regierungen nicht bei dem Widerstande gegen Neuerungen stehen bleiben, sondern

von ihrer Seite Neuerungen wollen, die den Bedürfnissen des Volkes widersprechen, die aus den Bahnen des naturgemäßen Fortschrittes das Volksleben in die ausgefahrenen Geleise vergangener Zeiten wieder zurückstoßen wollen. Wenn aber der Widerstand einer Regierung in der Richtung des Fortschrittes — das „conservative Element“ — naturgemäß ist; so ist dagegen der Rückschritt, das „reactionäre Element“ naturwidrig, ein Unheil für das Volk und die Regierung.

Je bewußter eine Regierung, eine Partei im Volke, die augenblicklich das Staatsruder in der Hand hat, dem Rückschritt huldigt, ihr Ziel in Idealen vergangener, todter und begrabener Zeiten sucht, um so heftiger, um so rücksichtsloser wird der Kampf zwischen Regierung und Volk nach und nach werden. Je fester ein Volk sich gegen den Rückschritt stemmt, desto gewaltsamer werden nach und nach die Mittel sein müssen, welche die zurückstrebende, zurücktreibende, zurückschreitende Regierung anwenden muß, um das Volk in seinem naturgemäßen Fortschritte zu hemmen, um es zeitweilig hier und dort zu einem Rückschritt zu zwingen.

Gewalt und List müssen dann zu Hülfe gerufen werden. In diesen Zeiten werden die Gesetze, die dem naturgemäßen Fortschritte huldigen, so viel als möglich beseitigt, durch lügenhafte Auslegungen verdreht, brach gelegt, umgekehrt; dann muß das Richteramt verführt werden, sich die Verdrehungen der Gesetze gefallen zu lassen, zur Grundlage seiner Urtheile zu machen; dann wird die ganze Verwaltung ge-

zwungen, überall den Parteizwecken der rückschreitenden Regierung zu huldigen, die Angelegenheiten des Landes im Interesse der Partei zu leiten, ausbeuten zu helfen.

Eine solche Rückschritts-Regierung ist gezwungen, alle Mittel, die guten und die schlechten, die schlechten vor Allem zu Hülfe zu rufen. Die Presse ins Besondere muß für die Zwecke der in der Regierung herrschenden Partei ausgebeutet werden. Am leichtesten ist das freilich mit der Censur, die den Gegner zum Schweigen bringt. Wo die Censur nicht möglich, da muß die freie Presse rücklings beseitigt werden. Der Cäsarismus hat die negativen Mittel in den Vordergrund gestellt; die positiven aber bestehen in Regierungszeitungen, Preßbüreaux, offiziellen und officiösen Preßcorrespondenzen, und endlich in bezahlten Blättern und bezahlten Zeitungsschriftstellern, die den Schein der Selbständigkeit wahren dürfen.

Gegen diese Mittel der Rückschrittsregierung in der Presse selbst nach Kräften zu kämpfen, ist dann die Pflicht der selbständigen Presse. Sobald es klar ist, daß Correspondenzberichte aus den Werkstätten des Rückschrittes hervorgehen, muß die selbständige Presse diesen consequent Thür und Thor schließen. Sie kann aber aus denselben stets die Richtung ersehen, nach welcher der Rückschritt sein Schifflein lenkt. Je schärfer ihr Augenmerk auf die Ziele gerichtet ist, welche die officielle Correspondenz der Rückschrittsregierung verfolgt, desto leichter wird sie — auch die geheimen Handlanger der Rückschrittsregierung in der scheinbar selbständigen Presse, bei den scheinbar nur ihrer

eignen Eingebung folgenden Zeitungsmitarbeitern erkennen. Die Losung ist für beide dieselbe.

Die napoleonische Regierung hat in dieser Richtung das Mögliche geleistet; ihre Nachahmer in Deutschland reichen ihr kaum das Wasser. Nichts desto weniger spuckt diese Fälschung des öffentlichen Geistes, der Thatsachen und der Grundsätze des öffentlichen Lebens auch in vielen sogenannten unabhängigen Blättern des Tages. Wer diese aufmerksam verfolgt, wird sehr oft die geheime Lenkung, die hier mit im Spiele ist, erkennen.

Als Louis Napoleon den Staatsstreich vorbereitete, waren tagtäglich in den Zeitungen Mordangriffe auf einzelne Militärposten, Zusammenstöße zwischen Militär und Bürgern in den Blättern zu lesen. Die Thatsachen waren in der Regel erlogen, stets übertrieben. Sie bereiteten das Militär vor auf den Kampf des zweiten December. Zur Zeit als der Kampf in Polen sich vorbereitete, wurden alle Tage Scheußlichkeiten der russischen Regierung in der französischen Presse blosgestellt; zur Zeit, als Preußen für Rußland eintrat, wimmelte die deutsche Presse von Scheußlichkeiten, die den Polen die öffentliche Meinung entfremden mußten. In dieser Stunde, wo der Napoleonismus seine Blicke auf Belgien richtet, schleichen alle Tage wahre, halbwahre, erlogene Anklagen gegen Leopold und seine Familie durch die Presse.

Es ist schwer hier ins Einzelne eingehende Regeln anzugeben. Aber der Leser selbst des freisinnigsten Blattes darf, so lange eine Gewalts- oder Rückschrittsregierung am

Ruder ist, nie aus dem Auge verlieren, daß diese Regierung Allem aufbieten muß, um die Thatsachen, die Grundsätze, die Bestrebungen der Nation in falsche Bahnen zu leiten, und daß dies vor Allem durch unterirdische Einflüsse auf die freie Presse möglich wird.

Das aufmerksame Auge des freien Denkers muß hier die Presse Schritt für Schritt bewachen; und wo er die feinen Fäden des Betrugs sieht, wo er sie nur zu ahnen glaubt, offen auf dieselben aufmerksam machen.

„Wahr Dich!" ist das Wachwort und „Mißtrauen" eine Nothwendigkeit, so lange die Richtung der Regierung klar Zielen zustrebt, die den Bestrebungen, Bedürfnissen, Zielen des Volkes schnurgrade entgegengesetzt sind.

11.

In der Regel ist es nicht der Stillstand, die „conservative" Richtung der Regierung, der Widerstand derselben gegen Neuerungen, sondern der Rückschritt, die „reactionäre" Richtung, mit welcher die Regierung gegen den Strom der Bedürfnisse, gegen den errungenen Rechtsstandpunkt des Volkes ansteuert, welche ihrerseits die Völker zum ernsten, durchgreifenden, nachhaltigen, allgemeinen Widerstande, und endlich zum Kampfe gegen die Bestrebungen der Regierung treibt. In beiden Fällen wird die Regierung in denen, die ihrer Absicht entgegenarbeiten, Feinde sehen, und sich für verpflichtet halten, sie als solche zu behandeln.

Wer auf dem Gesetze fußt, wer kein Unrecht thut, sollte freilich diese Stimmung der Regierung nicht zu fürchten haben. Aber dem ist meist nicht so. Die Regierung wird die nächste Gelegenheit, — der Schein des Unrechts wird ihr genügen — ergreifen, um den, welchen sie für ihren Feind hält, mit allen Mitteln zu verfolgen. Schlimmer ist, daß es ihr auch oft genug gelingen wird, Richter zu finden, die aus dem Scheine eines Verbrechens ein strafwürdiges Verbrechen zu machen wissen. Es ist nicht nöthig, daß diese Richter gerade absichtlich ein ungerechtes Urtheil sprechen; es genügt meist, daß sie von ihrem Standpunkte aus falsch sehen, und somit auch zu einem ungerechten wenn auch ihrer Ansicht nach richtigen Urtheile kommen. Oft aber werden sie auch wissentlich in dem Gegner der Regierung ihren eigenen Gegner unschädlich zu machen glauben, mitunter gar in einem strengen Urtheile für sich selbst ein Mittel zu höheren Würden und Stellen sehen.

Dem Allem setzt sich Jeder aus, der in Lebensfragen eine Ansicht vertheidigt, die derjenigen entgegen ist, welche die Regierung aufstellt.

Die Geschichte aller Zeiten bekundet, daß die Gewalt stets Richter selbst zu ihren allerungerechtesten Urtheilen fand. Socrates wurde zum Giftbecher, Christus zum Kreuze, Huß zum Scheiterhaufen verurtheilt. Aber die Geschichte aller Zeiten lehrt auch, daß derartige Urtheile stets der Sache, die sie bekämpfen sollten, mehr genutzt haben, als selbst das freie Wort, die unangefochtene Lehre des Verurtheilten ihr hätte nutzen können.

Jedes Opfer, das ein Gericht im Interesse der Gewalt gegen Recht und Gerechtigkeit fordert, wird ein neuer Same, tausendfach Früchte treibend, für den Gedanken, den die Gewalt zu besiegen hoffte. In England, in Frankreich haben die Gerichte fast immer bis zum Ausbruche der verschiedenen Revolutionen ganz im Geiste der Gewalt gesprochen, und nur der Eindruck, den ihre Urtheile auf die öffentliche Meinung machten, wurde nach und nach Ursache, daß einzelne Gerichte mitunter dem Rechte und dem Gesetze den Sieg über die Forderungen der Gewalt zugegestanden. Aber das waren überall und werden überall Ausnahmen sein. Die politischer Verbrechen Angeklagten werden, wo es keine Geschworenen gibt, stets in Mehrzahl verurtheilt werden. Diese Verurtheilungen aber sind nothwendiger, als alle andern Mittel, zur Verbreitung der Grundsätze einer neuen Zeit und neuer Gestaltungen. In Deutschland erließen die Regierungen vor 1848 Verbote, von den politischen Gefangenen und politisch Verhafteten in den öffentlichen Blättern zu sprechen. Die Regierungen Deutschlands mochten immerhin die Ueberzeugung haben, daß sie die Verhaftungen, die sie vornehmen ließen, vor Gott und vor der Welt verantworten könnten. Jede Verhaftung, jede Verurtheilung ist aber im Geiste aller Strafgesetze eine Warnung für alle Bürger: je weiter diese Warnung dringt, je bekannter sie wird, desto einflußreicher muß sie sein, desto mehr entspricht sie dem Wesen jedes Strafrechts. Bei den politischen Verhaftungen glaubte man eine Ausnahme machen, glaubte man dem Geiste des Strafgesetzes entgegen

handeln zu müssen. Weßwegen dies? Die Antwort liegt nahe genug: weil man befürchtete, daß die Strafe anstatt abzuschrecken, eine ganz andere Folge haben könnte.

Wer sich keines Unrechts bewußt, wer in den Gränzen des Gesetzes seine Ansicht ausgesprochen, wer in dieser Ansicht seines Volkes Heil, seines Vaterlandes Größe zu begründen, Recht und Gerechtigkeit zu fördern gesucht hat, der darf getrost jedes Gericht der Menschen über sich ergehen lassen. In seinem Herzen hat ein anderer Richter seinen Stuhl aufgeschlagen, vor dem er frei gesprochen werden wird. Aber auch außer diesem Richter, dem höchsten, gibt es noch einen andern: den der öffentlichen Meinung, der ebenfalls mit in Betracht kommt, und der wieder in dem Herzen jedes Einzelnen des ganzen Volkes Recht spricht. Sieht dieser, daß der Verurtheilte das Gesetz nicht verletzt, erkennt er, daß er nicht aus Eigennutz und Eitelkeit gehandelt, daß ihn der Gott in ihm getrieben hat, des Volkes Heil, des Vaterlandes Wohl zu fördern, Recht und Gerechtigkeit zu suchen, dann spricht er auch den Verurtheilten frei, erkärt das Urtheil für einen Rechtsbruch, und die Strafe für eine Rache. Der Bestrafte aber erscheint dann als ein Märtyrer im Glanze seines Heiligenstrahles, und je strenger die Strafe, die ihn getroffen, desto größer sein Ruhm, desto einflußreicher sein Beispiel.

Der junge Freiheitssinn in Deutschland mußte, wie alles Junge, seine Flegeljahre haben, und das Hambacher-Fest, sowie die Frankfurter Ereignisse des Jahres 1833 ge-

hören zu den Flegelstreichen der neuen edleren Bestrebungen der Zeit des wiedererwachten Deutschlands. In beiden Ereignissen herrschte die revolutionäre, das Gesetz niederreißende Opposition, die Gewalt vor. Nichts desto weniger haben die Opfer dieser großmüthigen, edelherzigen Flegelstreiche in den Gefängnissen Deutschlands der großen und freien Zukunft unseres Vaterlandes mehr genutzt, als man auch heute noch vielfach zugeben mag. Die Nachwelt indessen wird es anerkennen, daß die Stimmen, die aus den Gefängnissen hervorklangen, oft wie auf öden Inseln der von Zugvögeln fortgetragene Same der erste Auswurf einer neuen, großartigen Befruchtung wurden.

12.

Jedes Urtheil gegen politischer Verbrechen angeklagte Bürger ist ein Akt, in dem über die höchsten Interessen des Volkes entschieden wird. Der Angeklagte ist in demselben Nebensache; die Idee, die der Angeklagte vertheidigt, das Recht, das er in Anspruch nimmt, der Hauptpunkt. Ist diese Idee eine zukunftreiche, des Volkes Heil, das Wohl Aller zu fördern bestimmt, dann ist das ganze Volk dabei betheiligt, daß sie nicht durch ein engherziges Urtheil im Keime erstickt werde. Ist jenes Recht, das der Einzelne in Anspruch nimmt, ihm durch kein Gesetz versagt, verletzt es weder die Rechte des Staates, noch der einzelnen Bürger, dann hat das ganze Volk das höchste Interesse, das Recht des Einzelnen gesichert zu sehen. Werden im Gegentheil solche gesunde, zukunftreiche Ideen als ein Ver-

brechen, solche geheiligte Rechte als ein Unrecht verurtheilt, so stand in dem Angeklagten das ganze Volk vor Gericht, so sieht in letzter Instanz das ganze Volk in dem Verurtheilten seine Zukunft, seine Rechte gefährdet.

Die Theilnahme des Volkes an solchen Urtheilen ist also natürlich und vollberechtigt. Ja sie ist viel mehr, sie ist eine heilige Pflicht gegen den Angeklagten und gegen sich selbst, denn diese Theilnahme ist im Stande den ungerecht Angeklagten und Verurtheilten aufrecht zu halten, ihn selbst zu retten, zu befreien, und somit der Ansicht, die er vertritt, dem Rechte, das er vertheidigt, den Sieg zu verschaffen.

Das Volk aber, das nicht den Muth, nicht die Hingebung hätte, in solchen Fällen für seine Freunde in die Schranken zu treten, wäre der besseren Zustände, welche diese zu erstreben suchen, nicht würdig. So lange ein Volk ruhig und schweigend zusehen kann, daß seine bevorzugten Geister um seiner Rechte und seines Wohles willen in Gefängnissen verkümmern, ist dasselbe stillschweigend zu Schmach und Knechtschaft verurtheilt. Wer zu feige ist, am rechten Orte zu reden, mag gelassen sich in das dumpfe Schweigen der Rechtlosigkeit fügen.

Das Volk aber, das der Freiheit und des Rechtes würdig ist, wird auch die Mittel finden für Diejenigen, die seine Freiheit und seine Rechte zu mehren oder zu vertheidigen streben, in die Schranken zu treten.

England ist auch hier das Vorbild aller nach Freiheit und Volksrechten strebenden Nationen. So oft hier

eine Partei einen ihrer Vertreter, ihrer Anhänger um der Grundsätze, der Bestrebungen der Partei willen vor Gericht gestellt sah, stand die Partei ihm stets zur Seite, trieb sie die Kosten des Prozesses auf, sorgte sie für die besten Vertheidiger, sammelte alle Mittel der Vertheidigung, und stellte sie dem Angeklagten und seinem Vertheidiger zur Verfügung.

Vor Gericht umstanden ihn sicher die Häupter, die angesehensten, reichsten Mitglieder der Partei und liehen ihm so die moralische Bedeutung, die sie selbst hatten.

Es ist dies übrigens ein alt germanischer, bei den freien Männern unserer Vorzeit alltäglicher Brauch gewesen. Jeder Angeklagte, den seine Freunde, seine Sippschaft für unschuldig angeklagt hielten, konnte stets vor Gericht auf ihrer Aller „Beistand“ bauen; und die Größe, das Ansehen dieses „Beistandes“ war in der Regel von durchschlagender Bedeutung, ja fast das Hauptbeweismittel für die schlichten, einfachen Naturen und Verhältnisse unserer germanischen Stammväter. Ein solcher „Beistand“ ehrenhafter, angesehener, einflußreicher Mitglieder einer Partei wird aber auch noch heute von nicht geringem Einfluß sein auf das Urtheil, auf die Stimmung des Angeklagten, der Zeugen, der Geschwornen, der Richter, des „Umstandes“ der bei Gericht anwesenden Zuhörer und des ganzen Volkes, das die Verhandlungen des Prozesses in den öffentlichen Blättern liest.

Wird dann der Angeklagte dennoch dem dehnbaren Buchstaben des Gesetzes nach verurtheilt, so folgt ihm der „Beistand“ sicher in England vom Gerichte in das Gefängniß. Die Partei hält ihren Märtyrer nicht nur schadlos,

sondern sie vergoldet ihm die Gefangenschaft durch Besuche, durch Geschenke, durch öffentliche Anerkennung bei allen Gelegenheitszusammenkünften, durch Zuschriften und Gesandtschaften. Während der vierziger Jahre saß ein Parteiführer der englischen Arbeiter Oustler in einem Gefängnisse Londons; wer ihn besuchte, fand ihn sicher umgeben von den Geschenken der Partei, von den Sendboten der Gleichgesinnten. Nicht einen Tag blieb er ohne ein Zeichen der Theilnahme. Als O'Connel in einem Dubliner Gefängnisse saß, wallfahrteten seine Anhänger in Massen zu demselben, und die, welche keinen Zulaß erhielten, lagen schaarenweise vor den Mauern des Gefängnisses und beteten für ihn, oder warteten, bis Jemand Zulaß erhielt, der ihre Grüße dem Manne ihres Herzens, ihrer Hoffnungen, ihrer Ueberzeugungen zutrug.

Aber nicht nur in politischen Prozessen, bei Parteifragen kann jeder Engländer des „Beistandes" sicher sein. In allen Prozessen, in welchen ein Angeklagter durch ein zu strenges Urtheil verletzt erscheint, in allen Anklagen und öffentlich bekannt gewordenen wirklichen oder scheinbaren Verletzungen eines Bürgers durch die Staatsgewalt kann der Verletzte auf die Hülfe, den „Beistand" eines mehr oder weniger großen Theiles der Nation rechnen. Einzelne Anklagen in Privat-Angelegenheiten, die den Schein der Härte, des Unrechts gegen Privatpersonen an der Stirne trugen, haben die ganze englische Gesellschaft, arm und reich aufgerüttelt und zu Opfern für die Vertheidigung des Angeklagten, für die Schadloshaltung des Verurtheilten und

seiner Familie, nicht selten zu hunderttausenden von Pfund Sterling, zu Millionen in den Geldarten des Festlandes geführt.

Wäre in England eine Compagnie Soldaten durch einen wahnsinnigen Hauptmann zum offenen Gehorsamsbruch getrieben worden — übrigens eine Unmöglichkeit in England — und wäre dafür die Compagnie gestraft worden, so würde die englische Nation nicht geruht und gerastet, Tausende und Millionen geopfert haben, bis die Verurtheilten wieder frei, bis ihren Angehörigen jeder Schaden und jeder Verlust zehnfach ersetzt gewesen wäre.

Es gibt kein Beispiel eines überstrengen Urtheils in England, das, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit auf dasselbe geleitet worden wäre, nicht einen Verein zum Schutze des Verurtheilten, eine Sammlung zum Ersatz des Schadens für ihn und seine Angehörigen herbeigeführt hätte.

Wäre es in England auch nur einmal vorgekommen, daß ein armer, waffenloser Bürger von einem bewaffneten Soldaten oder Offizier — wieder eine Art Unmöglichkeit in England, da hier kein Soldat außer Dienst Waffen tragen darf — niedergehauen worden, so würde ganz England für den Verletzten eingetreten sein und nicht geruht haben, bis das Unrecht strenge gesühnt, bis ein ähnliches Unrecht in Zukunft nicht mehr möglich.

Die stumpfe Ruhe, mit der solche Vorfälle in Deutschland aufgenommen werden, ist eines der bösesten Zeichen der inneren Verkommenheit. Wenn ein Zeitungsartikel ein solches Unrecht mit schroffem Urtheile besprochen hat, dann

denkt das deutsche Volk und die Presse, die Sache sei abgethan. Ist das Urtheil der Presse den Ansichten der Regierung nach zu scharf, so hilft die Regierung nach, und — läßt den Artikel, wie in der Glogauer Angelegenheit, an den Galgen schlagen.

In England würde die Glogauer Geschichte Millionen Pfund Sterling aufgetrieben haben, um alle Mittel flüssig zu machen, diese dunkle Sache hell und klar ans Tageslicht zu ziehen. Massenhaft würde das Volk für sie eingetreten sein.

Deßwegen ist es auch nicht Zufall, daß der erste Rechtsschutzverein auf englischem Boden entstanden ist. Daß die Deutschen die englische Art, für den Einzelnen einzutreten, verallgemeinert, daß sie aus einer zufälligen vorübergehenden Theilnahme des Engländers für einen zu strenge Bestraften eine feste Institution gemacht haben, das gereicht den Deutschen und dem deutschen Geiste zur Ehre.

Ein mächtiger Rechtsschutzverein für Deutschland ist aber eines der ersten Bedürfnisse der Zeit. Gegen die Uebergriffe der Rückschrittler in den Gerichten, gegen die Unnatur so mancher Verhältnisse, die in Deutschland zu Urtheilen führen, welche den öffentlichen Geist verletzen, ist ein großartiger Rechtsschutzverein ein Bedürfniß, eine Pflicht der Nation. So lange ein solcher Verein nicht besteht, ist jeder Seufzer, den ein deutsches Herz für verurtheilte Opfer der Tagesrichtung ausstößt, eine Selbstanklage, ist jeder Gedanke an Selbsthülfe und Revolution ein Verbrechen gegen

den Geist, der die Völker frei macht und ihnen gerechte Richter und gerechte Urtheile verbürgt.

13.

In einem Rechtsschutzverein für Deutsche in Deutschland liegt die friedliche, gesetzliche, aber auch sichere und durchgreifende Bürgschaft gegen alle Urtheile, welche — wie die in der unheilvollen Angelegenheit des Herrn Hauptmann von Besser, der schauerlichen Geschichte von Glogau, dem blutigen Drama von Bretingen, den Blutscenen betrunkener Offiziere gegen friedliche Bürger, und auch in den strengen Strafen gegen manchen an sich gerechtfertigten freien Gedanken der Presse, — den öffentlichen Geist verletzen, ihn einschüchtern und fesseln sollen.

Aber ein solcher Verein ist schwer ins Leben zu führen, leichter ist es dem Einzelnen, wo ihn sein Herz treibt, einzugreifen.

In dem christlichen Deutschland gibt es Gesetze, die da verbieten: „Die Gefangenen zu trösten." Wo dies Werk der Barmherzigkeit aber nicht verboten ist, da hat jeder Einzelne, da haben alle insgesammt die Pflicht, sich in Briefen und Zuschriften tröstend an den Gefangenen zu richten. Ist es nicht erlaubt, dies in Massen zu thun, da geschehe es von Jedem Einzelnen insbesondere; ist es nicht erlaubt, es öffentlich zu thun, da geschehe es im Geheimen.

Nirgend in dem christlichen Deutschland gibt es ein Gesetz, das da verböte: „Die Wittwen und Waisen zu unterstützen." Jeder Gefangene aber hinterläßt Wittwen,

Waisen, Eltern, Schwestern, Brüder. Sie zu trösten, sie zu unterstützen ist die Pflicht aller Derer, für deren Rechte der Gefangene leidet. Ist es nicht erlaubt, gesammter Hand für das Geschick der Nachgelassenen zu sorgen, so thue Jeder das Seine allein; ist es nicht erlaubt, es öffentlich zu thun, so thue Jeder es im Stillen. Aber dieses: „Ist es nicht erlaubt!" will nicht heißen: „Hat dieser oder jener hohe Herr nichts dagegen!" — sondern einfach: „Verbietet kein Gesetz diese mehr oder weniger beschränkte Theilnahme?" Wo keine Gesetze sie verbieten, darf keine Gewalt sie untersagen. Und geschähe es dennoch, dann ist es die Pflicht des Bürgers, der nicht zu den Knechten gerechnet sein will, der nicht mit dem Stempel der Feigheit gestempelt ist, die Gewalt mit dem Gesetze zurückzuweisen, und sein Recht vor den Richtern des Landes bis in die letzten Instanzen hinein zu suchen und zu vertheidigen.

Wer das Bewußtsein hat, daß da Jemand Unrecht leidet, weil er für des Volkes und somit jedes einzelnen Bürgers eigne Zukunft, eigne Rechte eingetreten, und dabei schweigen kann und ruhig bleibt und nicht den Muth hat, dem Unglücklichen die Hand zu reichen, die Seinigen zu trösten und zu unterstützen, der ist ein Feigling und hätte er auch im Kriege des Löwen Tapferkeit bewiesen.

14.

Durch Sprechen und Schweigen, durch die Presse, vor Gericht, im Gefängnisse und auf dem Blutgerüste ist Jeder

Einzelne im Stande, auf die öffentliche Meinung so zu wirken, daß seine Spur unauslöschlich wird. Nur wenige Männer, oft nur ein Einziger, genügen auf dieser Bahn, um den Sieg der Wahrheit, des Rechts und der Gerechtigkeit gegen alle Hindernisse der gewaltigsten Gewalt zu sichern. Christus ist das schönste Beispiel dieser Art. Alle Völker und alle Zeiten aber haben, wenn auch nichts Gleichgroßes, doch Thatsachen und Männer, die ebenfalls diese schöne Wahrheit bekunden. Luther in Deutschland, Hampden in Alt-England, O'Connel und Cobden für die Neuzeit in Irland und England sind solche Beispiele religiöser und politischer Thätigkeit des Einzelnen.

Der Zauber aber, der dem Einzelnen diese Macht gibt heißt abermals: „Sei wahr! Habe den Muth, Deine Ueberzeugung zu vertreten!" Mit diesem Thatworte, dieser Losung ist Jeder berufen, wenn auch nicht Alle auserwählt. Auserwählt aber ist, wer den Geist der Zeit erfaßt hat, und dann handelt, wie sein Gewissen ihm gebietet. Es genügt nicht zu beten: „Was Du nicht willst, das Dir geschehe, das thue keinem Andern." Die Welt wird nur dann frei werden, und in Recht und Gerechtigkeit leben, wenn Jeder sich zur Richtschnur nimmt: „Was Du willst, das Andere thun sollen, das thue vor Allem selbst." Wer das Recht anerkannt zu haben glaubt, der spreche es ohne Furcht und ohne Zagen aus; das ist seine Pflicht, seine heiligste; die genügt, um ihn, wenn er auserwählt ist, wenn er wirklich die Wahrheit erkannt hat, zum Retter seiner Zeit, zum Propheten, zum Gesandten Gottes zu machen.

Jeder Einzelne hat auf diese Weise die Mittel, auf die öffentliche Meinung zu wirken und nur weniger Männer braucht es, um der Wahrheit in ihr bald eine feste Stütze zu schaffen. Ist dies aber gelungen, sind die Gemüther des Volkes vorbereitet, hat der Same, den der Einzelne in den geistigen Boden seines Vaterlandes geworfen, Wurzel gefaßt, dann kommt auch bald die Zeit des gemeinschaftlichen Handelns, des gemeinschaftlichen Schweigens oder Redens, und ist diese erst herbeigerückt, dann naht des Kampfes Ende, dann ist der Sieg bevorstehend.

In den Staaten, in welchen das Volk das Recht hat, sich frei zu versammeln, seine Ansichten offen auszusprechen, sie in Bittschriften an seine Gesetzgeber gelangen zu lassen, genügen, nachdem der Geist gehörig vorbereitet, ein paar größere Volksversammlungen, ein paar gemeinsame Bittschriften, um den Ansichten, die diese vertheidigen, Gehör und so weit sie wirklich im Bedürfnisse der Zeit liegen, auch Anerkennung zu verschaffen. So konnte die Emancipation der Katholiken, so die ganze Reform in England, so die Rücknahme der Korngesetze eingeleitet und durchgesetzt werden; eine Umgestaltung der Zustände des Landes, die bei jedem Volke, das weniger Rechte gehabt, oder auch seine Rechte weniger gesetzlich zu benutzen gewußt hätte, nicht ohne Revolution zu Stande gekommen wäre.

Vereine zur Erreichung der Zwecke, welche das ganze Volk oder ein Theil des Volkes erstrebt, sind fast überall möglich; die Gesetze, die sie verbieten, beschränken sollen, sind fast überall ohnmächtig, wenn die Bürger in der That

mit ihrem Streben nichts Unrechtes wollen, wenn sie das Gesetz, wie enge es ihnen die Gränze zieht, nicht überschreiten, sondern auf dem engen und allerengsten Raume so frei sich bewegen, wie nur eben möglich.

„Wo drei von Euch in meinem Namen beten — da bin ich unter Euch", hat Christus seinen Jüngern gesagt. Und die Wahrheit dieses Wortes ist nicht nur in der Kirche sondern auch im Staate wahr. „Wo drei von Euch im Namen der Freiheit, der Menschenrechte, der Bürgerrechte, eines berechtigten Bürgerbedürfnisses zusammentreten und sich offen aussprechen, da ist der Geist, der das Geschick der Völker beherrscht, unter Euch."

Die Seele des die Welt und die Völker beherrschenden Geschickes aber ist die Hingebung, ist das Opfer zum Besten der Sache, die man anstrebt, die man für heilig hält. Die Größe dieses Opfers für den Einzelnen, für die Partei, für das Volk ist der Maßstab ihres Wollens, ihres Bedürfnisses, der inneren Berechtigung ihrer Bestrebungen. Wer das Opfer von ein paar Thalern scheut, von dem hoffe nimmer das Opfer von Hab und Gut, von Leib und Leben für eine gute Sache. Und so lange der Einzelne, die Partei, das Volk nicht im Stande sind, sich zum Opfer einer kleinern Hingebung zu erheben, sind sie nicht im Stande, nicht würdig, nicht berechtigt, den Sieg für ihre Sache zu erreichen. So lange der Einzelne, die Partei, das Volk nicht im Stande, thatsächlich bereit sind, freiwillig in Opfer und Hingebung für ihre Sache im Falle der Noth das Letzte einzusetzen, ist es ein

Verbrechen gegen den Geist, der die Völker regiert, an Gewalt, an Revolution zu denken, dazu aufzufordern; ist es ein' Unglück, wenn Gewalt und Revolution durch Zufall herbeigeführt werden, um vom Baum des Volkslebens die Früchte herabzureißen, die reif gesund und nahrhaft sind, unreif aber dem Gifte gleich wirken.

In England hat das Volk von Zeit zu Zeit für seine Ziele Millionen eingesetzt; die Reformbestrebungen, die Emancipation der Katholiken, die Anticornlawleague haben Millionen gekostet; für Cobden wurden zweimal Hunderttausende von Pfund Sterling aufgeboten. Hätte in Deutschland ein Volksführer, der Vorkämpfer einer Partei, der seine Zeit dem Dienste des Vaterlandes widmete, nebenbei einmal so schlechte Geschäfte gemacht, daß er seine Schulden nicht hätte zahlen können, so würde der „Philister“ den Stein seiner eigenen Engherzigkeit gegen den Mann zu werfen nicht ermangeln. Die deutsche Nation ist in dieser Richtung unbedingt die engherzigste der Welt. Sie weiß noch gar nicht, was sie der Sache und den Männern, die ihre Sache betreiben, sich für dieselbe opfern, schuldet.

Daß die Engländer hier uns beschämen, ließe sich verschmerzen; aber die Franzosen, die ihrem Foy, ihrem Lafitte Jedem eine Million schenkten, die französischen Legitimisten, die für ihren Scheinkönig eine Sammlung veranstalteten, zu der ein einziger Mann, der Graf von Luynes 500,000 Fr. unterschrieb, jener freigelassene Sclave Rußlands, der vor Jahr und Tag, als Krieg drohte, dem

Kaiser von Rußland zwei Millionen Rubel zur Verfügung stellte, sollten jeden deutschen Vaterlandsfreund erröthen machen, wenn er bedenkt, daß alle Opfer, die nach 1815 je in Deutschland für die Bestrebungen des Volkes und seiner Führer zusammengeflossen sind, sicher nicht das eine Opfer jenes russischen Sclaven erreichen. Für Schleswig-Holstein wurden aus ganz Deutschland kaum mehr als eine Viertelmillion Thaler aufgetrieben.

Wer darf sich wundern, daß dann das Volk in der schleswig-holsteinschen Frage bei Seite geschoben werden, daß die Frage ohne und gegen die Rechte, die Bestrebungen, die Hoffnungen des Volkes entschieden werden konnte?

Das Opfer ist das Siegel des Ernstes, den ein Volk für seine Sache einsetzt; seine Größe der Maßstab der Berechtigung des Volkes und auch die Bürgschaft des Erfolges für seine Bestrebungen.

15.

In vielen Ländern hat das Volk weder das Recht, sich zur Besprechung seiner Bedürfnisse und Angelegenheiten zu versammeln, noch auch, sich in gemeinschaftlichen Bittschriften an seine Gesetzgeber zu wenden, um die ihm nothwendig erscheinenden Reformen zu beantragen. Hier bleibt dann freilich für den Einzelnen nur die Einzelnthätigkeit übrig. Wo das Recht der Bittschrift dem Einzelnen erlaubt ist, ist es immerhin dennoch ein durch-

greifenderes Mittel, als das des Sprechens und Schweigens, oft selbst als das der Presse, um zum Ziele zu gelangen.

Die Ausübung des Einzelnrechts der Bittschrift, verbunden mit dem Rechte, diese Bittschrift durch die Presse zu veröffentlichen, kann zu der wirksamsten Waffe für den Sieg der Wahrheit werden, und deßwegen ist es die Pflicht jedes Bürgers, der den Grundsatz: „Was Du willst, das Andere thun, das thue vor Allem selbst,“ anerkennt, von diesem Rechte, in so weitem oder engen Felde es ihm auch zustehet, Gebrauch zu machen.

Aber von unendlich größerer Wirkung ist das Recht bei den gesetzlich anerkannten Körperschaften der Handelskammern, der Gewerbevereine, der Gemeindevorstände, und endlich der Volksvertretung. Ist es den Bestrebungen der Einzelnen für Recht und Wahrheit gelungen, den öffentlichen Geist hinlänglich vorzubereiten, so muß die allerbeschränkteste gesetzliche Freiheit, die den Gemeindevorständen und den Kammern gelassen ist, genügen, um dem öffentlichen Geiste auch in den Gesetzgebern des Staates, in der Regierung Anerkennung zu verschaffen.

Die Gemeindeeinrichtungen in den meisten deutschen Staaten, die Städteordnung in Preußen sind in der Hauptsache derselbe Boden, auf dem die englische Freiheit seit Jahrhunderten fußte. Die englischen Gemeinden, die Corporationen haben stets und zu allen Zeiten nicht nur ihre Gemeinderechte, sondern auch die allgemeinen Bürgerrechte zu sichern und auf die politischen Verhältnisse des Staates den directesten Einfluß auszuüben gewußt. Die

deutschen Gemeindevorstände sind dagegen leider nur zu oft noch immer nichts, als der Sitz des kleinstädtischen Philisterthums, das in den Mauern der Stadt selbst die Gevatterneuigkeiten für der Welt höchste Ereignisse hält, und das über die Gränzwälle der Stadt hinaus, wie vom Schwindel ergriffen, Hören und Sehen verliert. Daran sind die Gesetze weniger Schuld, als die Menschen; und so lange die Menschen sich nicht gewöhnen, in diese Gesetze einen andern Geist hinein zu bringen, werden diese in Deutschland die Stütze des Philisterthums sein, während sie in England die Stütze des Staatsbürgerthums waren.

Wie aber sie vom Philisterthum erlösen? Dadurch daß die Bürger selbst sich ihrer Würde als Bürger bewußt werden, daß die Vorstände der Gemeinde ihr Amt vor Allem als Staatsbürger und erst dann als Stadtbürger verwalten. Das Heil des Staates ist auch das Heil der Stadt. Die Vorstände der Gemeinde sind so berufen, wie verpflichtet, den Angelegenheiten des Staates das ungetheilteste Augenmerk zu schenken, und dann, ohne den Kreis ihrer gesetzlichen Befugnisse zu überschreiten, in dieselbe ruhig, kräftig und würdig einzugreifen.

Sie vor Allem haben das Recht und die Pflicht des Schweigens und Redens am rechten Orte, zur rechten Stunde. Alle Tage gibt ihnen ihre Stellung die Gelegenheit, dem Fürsten und der Regierung die „Wahrheit zu sagen“. Benutzen sie diese Gelegenheit nicht, so oft sie sich bietet, so verrathen sie die Stadt und die Bürger, deren Heil ihnen anvertraut ist. Sieht die Gemeinde in diesen

Gelegenheiten nur ein Mittel, den Hochgestellten zu schmeicheln, wagt sie nicht, ihnen ernst und ruhig gegenüber zu treten, ihre eigene Würde und die der Bürger, die sie ernannt haben, all und überall zu sichern, dann ist sie abermals nur zur Bedientenrolle gut, dann verdient sie, daß der, vor dem sie im Staube kriecht, ihr mit dem Absatz seines Fußes dankt.

Weiß sie aber, daß sie Bürger, Staatsbürger vertritt, dann wird sie auch des Volkes Rechte und Freiheit zu schützen und zu mehren stets das Mittel finden.

Jeder Regierung gegenüber hat die Gemeinde, die ihre Rechte von dem Standpunkte des Staatsbürgerthums auffaßt, alle Tage und aller Orten Gelegenheit, ihren heilsamen Einfluß geltend zu machen. Handelt die Regierung des Staates den Interessen des Volkes entgegen, so hat jene das Recht und die Pflicht, die Interessen zu wahren, mit ihrem ganzen Einfluße gegen den, der sich an ihnen vergreift, in die Schranken zu treten. Gegen den Fürsten und seine Vertreter, gegen den Höchsten und den Niedrigsten muß sie den Muth haben, ohne Furcht, wie ohne Haß, als Wächterin des Gesetzes und der Gerechtigkeit sich geltend zu machen. Wer seine Pflicht verletzt, vor den muß sie — wo die Gelegenheit sich bietet, und wer sucht, der findet — als Warnung hintreten, und ihm des Volkes Rechte, des Volkes Freiheit ins Gedächtniß rufen.

Nicht nur, wo ein positives Unrecht geschehen, sondern auch überall, wo ein Bedürfniß des Volkes sich lebendig

geltend macht, da hat die Gemeinde vor Allem die Pflicht, dasselbe zu untersuchen, zu erforschen, ob es gegründet und gerechtfertigt erscheint.

Erlangt sie die Ueberzeugung, daß es sich hier um das Heil eines Theiles der Bürger, um das Heil des Staates handelt, so muß sie das Mittel suchen und finden, es bis zu den höchsten Stufen der Gewalt, vor der Regierung und der öffentlichen Meinung zu vertheidigen.

Endlich verlangen die fortschreitenden Zeiten, die sich alle Tage mehrenden Bedürfnisse, die von Stunde zu Stunde immer weiteres Licht verbreitende Aufklärung auch den Fortschritt in jeder Regierung. Die Gemeinde kann und darf und muß hier abermals eingreifen, die als förderlich erkannten Neuerungen, die sich im Kreise ihres Wirkens herstellen lassen, verwirklichen, die, welche über ihren Kreis hinausliegen, durch Wort und That, durch Bittschrift, Gemeinde- und Bürger-Ausschüsse, Berichte an die Regierung und an die öffentliche Meinung fördern.

Die Gesetze erlauben überall diese heilvolle Thätigkeit in mehr oder weniger großem Umfange. Aber selbst in dem beschränktesten genügen sie, um der Wahrheit Luft zu machen, um das Recht zu sichern, um den Fortschritt zu fördern. Wo dies in Deutschland nicht geschieht, da klagt nur Euch an, da ist nur Eure eigene Schuld die wohlbegründete Ursache, daß man Euch oft genug wie Buben und Knechte, nicht aber wie Männer und Bürger behandelt.

16.

In den vormärzlichen Zeiten hatte der Stadtrath zu Breslau sich in einer Bittschrift an den König Friedrich Wilhelm IV. gewendet und diesen an das Versprechen seines Vaters, Preußen eine reichsständische Verfassung zu geben, gemahnt. Der König nahm die Bittschrift höchst ungnädig auf, und drohte selbst, die Stadt Breslau nicht mehr mit seinem Besuche zu beehren. Die städtischen Vorstände antworteten auf diesen Unwillen des Königs mit einer besänftigenden Erwiderung, in der sie ruhig und ernst erklärten, „daß sie glaubten, Nichts gethan zu haben, als von einem ihnen gesetzlich zustehenden Rechte Gebrauch zu machen.“

In Folge dieser Vorfälle schien der geistreiche Friedrich Wilhelm IV. eine Zeit lang ungehalten gegen die kecke Stadt zu sein; aber in Wahrheit ergriff er die nächste Gelegenheit, sie zu besuchen, und nie fiel eine solche Menge von Ehrenzeichen für eine Bürgergemeinde ab, wie damals für die brave Stadt Breslau.

Der König sagte zu den Stadtvorstehern in Breslau ungefähr Folgendes: „Wenn sich Einzelne herausnehmen, sich in die öffentlichen Angelegenheiten des Volkes zu mischen, so macht uns das wenig Kummer, die Mittel dagegen sind leicht gefunden. Aber was sollen wir thun, wenn so ehrbare Corporationen, wie die Ihrige, sich in die Sache mischen?“ Das ist es! Es ist schwer auf diese einfache Frage zu antworten.

*

Auch in Königsberg sprach sich in derselben Zeit der Volksgeist sehr klar aus. Die Provinzialstände verlangten die Zusammenberufung der Reichsstände. Der König hat in Klugheit dieser Stadt und ihren Behörden auf's Verbindlichste für ihre „Gesinnung" gedankt. Aber nicht genug, Se. Majestät hat der Stadt noch überdies die Summe von 300,000 Thaler Schulden erlassen und einen jährlichen Zuschuß von 12,000 Thaler zugesagt. Das Benehmen der Königsberger hatte diese thatsächliche Anerkennung vollkommen verdient.

Was würde aus dem Hausschatze des Königs geworden sein, wenn alle Städte des Reichs sich solche Verdienste wie Königsberg erworben, und ebenso dafür hätten belohnt werden sollen.

Aber diese „kluge" Art gehörte der vormärzlichen Zeit an. Die Rückschrittsperiode nach 1849 und 50 glaubt auch die Gemeindebehörden in Strenge einschüchtern zu dürfen. Der Stadtrath von Köln hat sich unbeliebt gemacht, dafür erhielt die Stadt Aachen die polytechnische Schule. Die Vorstände der Gemeinde in Breslau traten für die Rechte des Volkes und der Presse ein, und wurden zu Geldstrafen verurtheilt. Ueberall wurden die Gemeinden in ähnlicher Weise gemaßregelt. Ob wohl die Regierung dadurch irgend wie im Volke festere Wurzel gefaßt haben sollte?

Als das Jubelfest der Vereinigung der Rheinlande mit Preußen gefeiert werden sollte, wies der Stadtrath von Köln, und seinem Beispiele folgend nicht wenige Gemein-

devorstände in Rheinpreußen jede Theilnahme an der Jubelfeier zurück.

Eine einzige solche Thatsache aber wiegt schwer in den das Geschick bedingenden Ansichten der Welt. Auf solche Zeichen hin berechnen die Denker die Zukunft der Völker und Regierungen, und die Ereignisse zeigen meist in der Probe auf diese Rechnungen, daß sie sich nicht verrechnet haben.

17.

Die Mitglieder deutscher Volksvertretungen haben ähnliche Rechte, ähnliche Pflichten, nur mit unendlich ausgedehnterem Erfolge. Ihnen ist es zu Zeiten und unter allen Verhältnissen nicht nur erlaubt, sondern geboten, durch ihre Stellung zwischen Regierung und Volk, ihre Ansicht über die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes offen und unverholen auszusprechen. Jeder Einzelne besitzt hier eine Macht, durch die er unmittelbar auf die Zustände seines Vaterlandes einwirken kann, durch die er im Stande ist, den Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Volkswohls die höchsten Dienste zu leisten.

Jeder einzelne Vertreter des Volkes auf den Landtagen und in den Kammern hat das Recht und auch die Mittel, in das Rad der Ereignisse einzugreifen, und zwar, indem er entweder auf die Regierung selbst, oder auf den Landtag, oder endlich auf das Volk zu wirken sucht und auch wirkt.

Die erste Art des Einflusses auf die Regierung selbst ist wohl diejenige, die ein Landstand am schwersten und am letzten erlangen wird, wenn er Ansichten vertheidigt, die ein neues Bedürfniß aussprechen, und die somit von der Regierung vermöge der ihr innewohnenden Widerstandsbestrebungen bekämpft und zurückgewiesen werden. Desto schöner aber würde der Sieg sein, wenn es dem redlichen Willen und dem Eifer des Volksvertreters gelänge, die Regierung selbst für seine Ansichten zu gewinnen, wie dies in England mehr denn einmal unter dem großen Pitt und ebenso unter Peel und Lord Wellington, als sie die Reform, die Emancipation der Katholiken und die Aufhebung der Korngesetze zugestanden, der Fall war. Auf diesen Erfolg der Regierung gegenüber muß, wie schwer auch die Erreichung dieses Zieles ist, vor Allem die Absicht des Volksvertreters gerichtet sein. Jede seiner Reden muß den Geist athmen, der da bekundet, daß er kein Feind der Menschen, sondern nur der von ihnen vertheidigten Mißgriffe, des Unrechts und der Lüge ist. Das will nicht heißen, daß er der Regierung gegenüber seiner eigenen Würde, der Würde der Sache, die er vertritt, auch nur ein Haar breit vergeben dürfe, daß er der Regierung und ihren Vertretern je erlaubte, ungerügt, ungeahnt das Recht und die Würde der Volksvertretung zu verletzen. Im Gegentheile, nur dadurch erst kann er auch auf die Regierung Einfluß zu erlangen hoffen, daß er ihr gegenüber sich der Sache, für die er kämpft, würdig erzeigt, und mit Ruhe, Ernst und Entschiedenheit die Mittel ergreift, die ihm das Gesetz erlaubt, und die zum

Ziele führen können. Wo die Menschen sich an die Sache so fest klammern, daß die eine nicht ohne die andere gedacht, angegriffen und besiegt werden kann, da wäre es Verrath an der Sache, wenn man sie um der Menschen willen nicht in ihrem rechten Lichte zeigen, wenn man um des Menschen willen, der eine Unwahrheit, ein Unrecht ausbeutet, die Unwahrheit anerkennen, das Unrecht bestehen lassen wollte. Wo der Mensch sich zwischen das Unrecht und den, der es bekämpft, drängt, da wird der, der seine Pflicht kennt, sich nicht vom Kampfe abhalten lassen, sondern getrost die Sache und ihre Vertheidiger mit demselben Ernste angreifen und zu besiegen suchen. Wo es das Recht und die Wahrheit gilt, da muß jede Nebenrücksicht weichen; da darf der, der zu ihrer Vertheidigung berufen ist, d. h. Jeder, der hier das Recht, dort die Lüge erkannt hat, weder an sich selbst noch an Andre denken; da fordert das höhere Gesetz der Manneswürde, daß er seine eigene Persönlichkeit einsetze und sich eben so wenig durch der Gegner Persönlichkeit, durch den gebotenen Kampf Mann gegen Mann, abhalten lasse, seine Pflicht zu thun. Der Mensch steht nur über den andern Schöpfungen der Natur, weil ein göttlicher Funke ihn belebt, ihn zum Richter über seine eigene Thaten setzt, ihm Freiheit und Erkenntniß gibt. Wo er nicht wagt, diesen Funken leuchten zu lassen, da schändet er seine eigene höhere Bestimmung, da tritt er unter die übrigen Schöpfungen zurück und wird weniger als sie, weil er freiwillig seine Göttlichkeit, sein Menschenvorrecht abdankt.

Auf die Regierungen zu wirken, muß also das Stre-

ben der Vertreter des Volkes vor Allem gerichtet sein; trotz der Regierung und gegen die Regierung, wo dies nothwendig ist. Und gerade deßwegen, weil dies nothwendig sein kann, weil es oft genug und meist vorkommen wird, daß die Regierungen selbst die heilvollsten, bestgemeintesten Rathschläge und Warnungen von sich abweisen, muß das Streben des Volksvertreters dann sich zuerst an die Volksvertretung und zuletzt an das Volk selbst richten. Jeder seiner Anträge erhält durch die Majorität ein moralisches und zugleich ein materielles Gewicht. Die Regierung selbst kann diesem zweifachen Nachdrucke nicht lange widerstehen. Ist es erst gelungen, die Volkskammer für eine Ansicht zu gewinnen, so wird dies bald genügen, auch die Regierung zu zwingen, derselben ihr Ohr zu öffnen.

Die letzte Instanz des Volkslebens aber ist das Volk selbst. Auf das Volk muß also schließlich jede politische Thätigkeit des Einzelnen, der Presse, der Vereine, der Körperschaften, der Gemeindevorstände gerichtet sein. Gelingt es insbesondere dem Volksvertreter nicht, die Regierung oder auch die Kammer zu überzeugen, so hat er nicht weniger seine Pflicht gethan, wenn er mit seinen Ansichten und Anträgen sich an das Volk selbst gerichtet, wenn er dem, was er für Recht und Wahrheit hielt, auf einer Stelle das Wort gesprochen hat, von der herab das ganze Volk seine Stimme mehr oder weniger deutlich zu vernehmen im Stande ist. Ja auf diese Wirkung wird sich oft genug alles Streben des einzelnen Volksvertreters beschränken müssen. So oft er voraussieht, daß seine An-

träge, seine Ansichten weder in der Kammer selbst, noch bei der Regierung Eingang finden, muß er mit denselben vor das höhere Gericht, das Volk und die öffentliche Meinung treten. Ist er falsch berathen, so wird diese ihn fallen lassen; hat er Recht, so wird seine Ansicht sich im Volke Luft machen. Die Rednerbühne des Volksvertreters ist der höchste Lehrstuhl des Volkes. Jede Wahrheit, die hier ausgesprochen wird, hat ein weitreichendes Echo, und je einfacher, je schlagender sie ist, desto rascher wird sie sich auch in der öffentlichen Meinung geltend machen. Im Parlamente Englands wurden zwanzig, dreißig Jahre hindurch dieselben Anträge gestellt, dieselben Männer begnügten sich mit dem Ruhme, die Wahrheit, die endlich siegte, zwanzigmal scheinbar erfolglos in der Kammer ausgesprochen zu haben.

18.

Deutschlands Zukunft hängt davon ab, daß das Volk diese einfachen Lehren begreife. Alles das ist so natürlich, so auf offener Hand liegend, daß es fast überflüssig erscheinen könnte, davon nur geredet zu haben. Und doch sieht man die ganze Macht, die in all' diesen Mitteln liegt, nur wenn man sie sich ineinander greifend denkt. Der Einzelne kann hier unendlich viel, wenn er nur recht will. Das Gesetz zieht die Gränzen oft sehr enge, aber wahrlich nie enge genug, um an dem Siege der Wahrheit und des Rechts verzweifeln zu lassen, wenn nur hier und da eine kleine Schaar Tüchtiger begriffen hat, wie groß der Spielraum ist, den selbst das engherzigste Gesetz ihnen lassen muß. Dies

Bewußtsein wird den Einzelnen veranlassen zu thun, was ihm seine Stellung erlaubt, was ihm seine Pflicht gebietet. Deßwegen habe ich die verschiedenen Ringe der großen Kette dem deutschen Volke vor Augen gelegt. Und ist erst ein Theil des deutschen Volkes zu dem Bewußtsein gelangt, daß jedes Gesetz, auch das engste genügt, um mit ihm das Recht und die Wahrheit zum Siege zu führen, so wird jeder Einzelne um so lieber auf seinem Flecke, in seinem Wirkungskreise dem Gedanken huldigen: „Thue Jeder das Seine, Gott wird ein Uebriges thun. Hilf Dir und Andern, so hilft Dir Gott.“ Oder auch: „Wo alle Einzelnen so handeln, wie sie wünschen, daß Jeder Einzelne handeln möchte, da ist kein Unrecht der Welt im Stande, sich bleibend geltend zu machen.“

19.

Wer eine Zunge hat, der sage: „Das ist Recht, und das ist Unrecht.“ Gott hat ihm dafür das scharfe Schwert gegeben.

Wer eine Feder führen kann, der schreibe seinen Freunden, so oft er ihnen den Freundesgruß zusendet: „Das ist Recht, und das ist Unrecht.“

Wer eine Presse hat, der weihe sie der Wahrheit, und wiederhole alle Tage, alle Tage: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Wer deßwegen angeklagt wird, der trete seinem Richter gegenüber und zeuge: In meinem Herzen steht: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!“

Im Gefängnisse, auf dem Richtplatze hebet die Hand zu Gott und schwöret: „In Wahrheit, das ist Recht, und das ist Unrecht!"

Wer das Urtheil hört, der lege die Hand auf's Herz, und spreche: „Amen — das ist Recht, und das ist Unrecht!"

Wer in irgend einer Körperschaft Sitz und Stimme hat, der erhebe sich und spreche: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!"

Wer im Stadtrathe, der klage: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!"

Wer das Volk vertritt, der rede zu den Herrschern, zu den Volksvertretern und zu dem Volke selbst: „Das ist Recht, und das ist Unrecht!"

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

20.

Und wie Wenige deren sind, die so denken, so handeln, in kurzem werden ihrer Viele sein. Mit Jedem, der gewonnen wird, wird ein Same in die Erde gelegt, der als Ernte hundert Körner gibt. Wo heute Einer stand, werden übers Jahr Hunderte stehen, über ein weiteres Jahr werden diese Hunderte zu hundertmal Hunderten geworden sein, und dann wird das Amen zum Halleluja werden. Und über ein paar Jahre würde es wie Sturm brausen, wenn Menschengewalt, d. h. Menschenohnmacht sich ihm entgegen stemmen wollte.

„Das ist Recht, und das ist Unrecht!" Wer den

Muth hat, es in jeder Lage, in jeder Gefahr zu sagen, der erst ist ein Bürger; wo aber ein Volk diesen Muth hat, da ist der Sieg der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit mit einem einzigen Worte gesichert. Die Wunder sind der Sieg des Geistes über die Masse, des Wortes über das Fleisch; denn das Wort selbst wird Fleisch, so oft ein rechter Wille es ausspricht.

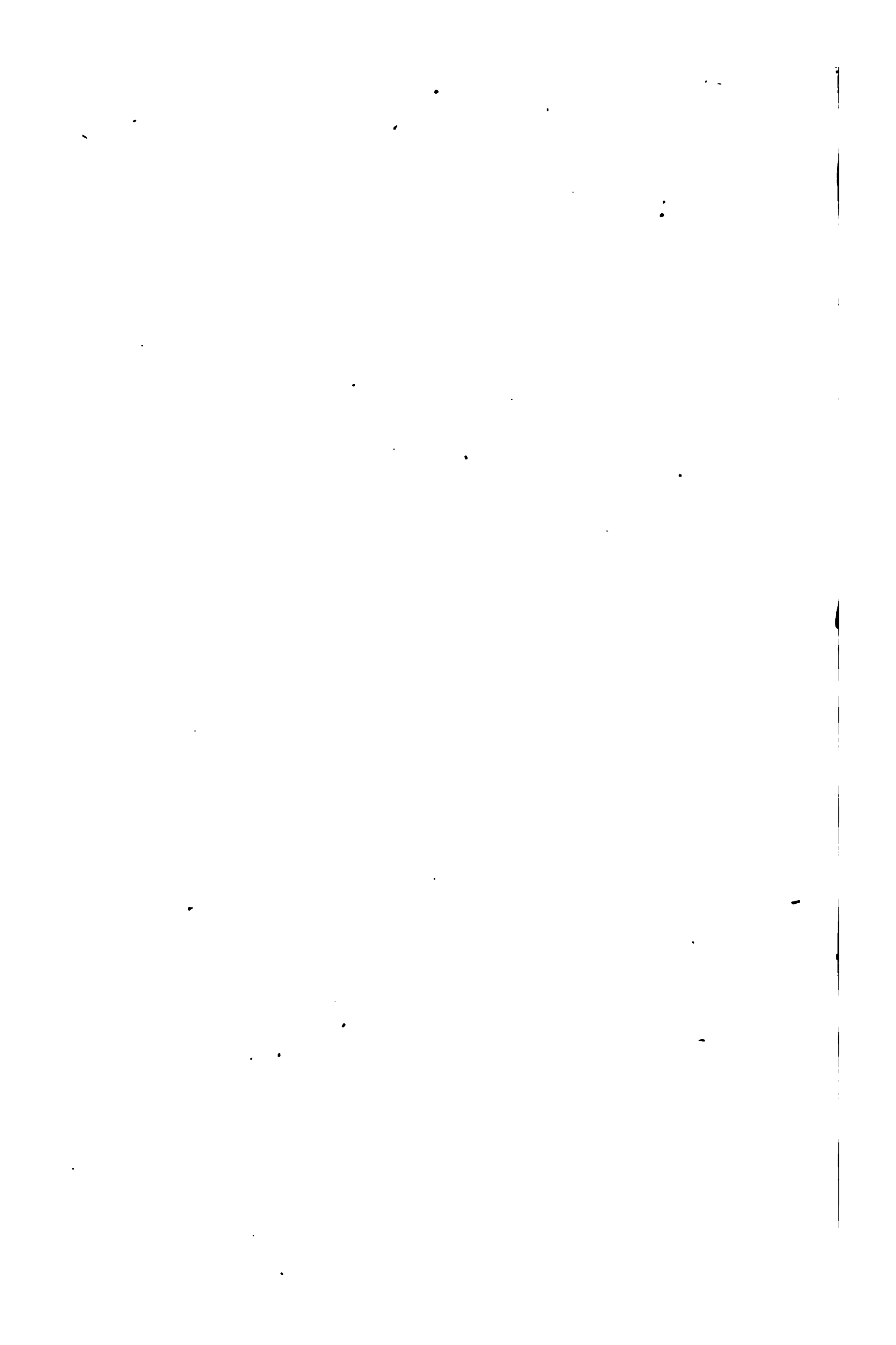
Deutschland, sein Ruhm, seine Einheit, seine Freiheit, sein Glauben, sein Wissen, sein Wollen, der Welt Heil, — Alles liegt in jener Zauberformel. Sprecht sie aus vor Gott und vor der Welt, laut und vernehmbar, und die Schuppen werden Euch von den Augen, die Fesseln von den Händen abfallen.

Wer aber das Herz nicht hat, zu sprechen, der ist zur Knechtschaft und Dienstbarkeit geboren. Habt Mitleid mit den Armen an Geist und Muth, Ihr Hochgestellten die Ihr die Gewalt kennt, und nur auf sie baut; habt Mitleid mit Ihnen, denn sie wissen nicht, wie schwach Ihr seid und wie stark sie selbst; habt Mitleid mit ihnen, denn die Noth könnte sie zwingen, sich zu gestehen: „Das ist Unrecht!“ — und es wäre um Euch geschehen.

Ein Volk von Männern bedarf nur des einen Wortes, und es wird in ihm siegen. Deutschlands Söhne, sollten sie des Muthes entbehren, es laut und kräftig auszusprechen: „Das ist Recht, und das ist Unrecht. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen?“

V.

Mit dem Gesetz für das Recht,
Mit der Gewalt für das Recht,
Mit der Gewalt für das Unrecht.



1.

Der gesetzliche Widerstand führt nur dann zum Ziele, wenn er, erst von auch noch so Wenigen, nach und nach von Mehrern im vollen Sinne des Wortes aufgefaßt, und bis ins Einzelne durchgeführt wird. Von dem Augenblicke an, daß der, welcher das Unrecht erkannt hat, ihm mit dem gesetzlichen Widerstande gegenübertritt, muß ein Kampf auf Sein oder Nichtsein, ein Kampf jeder Minute aller Orten beginnen. Es gehört dazu ein Muth, der nie nachläßt, nie matt wird, der die kleinsten sich ewig wiederholenden Nadelstiche des Gegners ebenso wenig fürchtet, als auch die höchste Macht der höchsten Gewalt. Jedes Gesetz muß auf diese Weise eine neue Schanze gegen den Feind werden, und ist die erste gefallen, so muß der Kampf hinter der zweiten von Neuem beginnen. Und so fort ohne Unterlaß, ohne Rast, bis das Ziel erreicht ist, bis das Volk durch die Ausdauer der Kämpfenden selbst begriffen hat, daß es einer heiligen Sache gilt.

Der Kampf mit dem Gesetze für das Recht ist bis jetzt in Deutschland nur selten auf die rechte Weise geführt worden. Hier und dort wurden einzelne und ver-

einzelte, nach und nach auch gemeinschaftliche Versuche gemacht, aber nirgend wurden sie mit dem Ernste und der Ausdauer, die eines tüchtigen Volkes würdig sind, bis ins Einzelne, bis in seine letzten Möglichkeiten durchgeführt.

Es erklärt sich das von selbst.

Seit dem dreißigjährigen Kriege erhielt das deutsche Volk jeden Anstoß zu volksthümlicher Regung nur von Außen. Es lebte gleichsam eine Art Schmarotzerleben, indem es sich in politischer, ja sogar in gesellschaftlicher Beziehung stets an andern Völkern hinaufrankte. Dieser Zustand hatte es allgemach vollkommen daran gewöhnt, in dem eignen Hause auf den Nachbar zu horchen. Dies Harren, Horchen und Haschen nach einem Anstoße von Außen wurde zum Charakter des deutschen Volkes; und wenn dies auch seit 1848 viel besser geworden ist, so wirken die alten Stimmungen doch noch nach und sind ganz besonders die Ursache, daß, wo man den gesetzlichen Widerstand versuchte, er nie mit dem vollen Ernste und der vollen Hingebung bis zu seinen letzten Gränzen getrieben wurde. Immer noch hoffen die Tagespolitiker auf irgend einen Zufall, der ihnen die Tauben braten werde, damit sie dann nur das Maul aufsperren und dieselben in aller Gemüthsruhe verspeisen und verdauen könnten. Wie oft haben nicht die guten deutschen Philister in die Zeitung geguckt, um das Morgenland und das Abendland zu befragen, nach Lissabon oder London, neuestens auch nach Amerika hinzublicken, ob nicht von dort der entscheidende Ruck und Druck kommen könne, der Deutschland in Bewegung setze.

Die Tapfersten hofften lange und ganz im Geheimen auch heute noch auf eine Revolution, eine Krisis in Paris, in London oder sonst irgendwo, und fanden es überflüssig, in Erwartung der da kommenden Ereignisse sich im eigenen Lande viele überflüssige Mühe zu geben. Wozu hätten sie's auch nöthig gehabt, sich einem Kampfe auf Leben und Freiheit auszusetzen, wenn nächstens die Pariser der Sache auf viel einfacherm Wege ein Ende machen konnten.

Und so hoffen und harren sie schon lange; und so werden sie hoffen und harren, genarrt und verhöhnt bis ans Ende, wenn nicht der Gedanke, daß einzig und allein im eigenen Lande, im eigenen Hause, im eigenen Gesetze der Keim deutscher Freiheit, deutscher Größe liegt und hier befruchtet werden muß, zum lebendigen Bewußtsein des ganzen Volkes wird. Das ist aber nur möglich durch den alltäglichen, allstündlichen Kampf jedes Einzelnen und Aller mit dem Gesetze für das Recht.

2.

Dieser Kampf war lange in Deutschland noch aus einem andern Grunde kaum durchführbar, und zwar, weil er überhaupt Ausnahme war, weil der revolutionäre Widerstand, der Kampf mit der Gewalt für das Recht zur Regel geworden war. Die Nachahmungsnoth hatte die Deutschen auch hier in die Fußtapfen des Auslandes hineingestoßen. Mit Gott ist die Zeit nahe, wo das deutsche Volk in dieser Beziehung von dem fremden Einflusse befreit sein wird.

Das, was man mit einem Worte meist die Revolution nennt, die französische von 1789, besteht aus zwei ganz verschiedenen Elementen, und zwar aus den Grundsätzen, die sie aufstellte und vielfach in Gesetzen und Institutionen durchführte, und aus den Mitteln, mit denen sie denselben den Sieg verschaffte. Jene Grundsätze, Gesetze und Institutionen sind zum großen Theile heilige, ewige Wahrheiten, die ewig heilig und ewig wahr bleiben werden. Die Mittel hingegen waren zufällig, und wenn sie damals auch als noch so nothwendig, als noch so unerläßlich erschienen, so blieben sie deßwegen nicht weniger ein Unglück, und werden ewig ein Unglück für jedes Volk bleiben, das gezwungen ist, zu Aehnlichem seine Zuflucht zu nehmen, um seine Rechte zu sichern, seine Freiheit zu begründen.

Der Glaube an die Nothwendigkeit der revolutionären Mittel zur Sicherstellung der Grundsätze, die in der „Revolution" siegten, wurde sofort natürlich in Deutschland Mode, weil das tonangebende Frankreich zufällig kein anderes Mittel zu seinen Zielen gekannt und angewendet hatte. Mit dieser Mode selbst wurde der gesetzliche Widerstand fast unmöglich, weil er den, der zu ihm griff, augenblicklich mit der Mehrzahl der Unzufriedenen zusammenwerfen mußte, die sich von dem Geiste der Zeit, von dem ganz Deutschland und Europa beherrschenden Streben: die Grundsätze der Revolution auch durch die Mittel derselben zu sichern, hinreißen ließen.

Von dem Augenblicke an, daß der Unterschied zwischen

denen, die das Recht mit dem Gesetze, und denen, die das Recht mit der Gewalt zu erkämpfen suchen, zwischen den heiligen Grundsätzen, für die das französische Volk in der Revolution eintrat, und den Mitteln, zu denen seine Lage, seine Art, und ganz besonders der Unsinn der Gegner aller Freiheit und aller Volksrechte es führten, klar aufgefaßt und überall festgehalten werden wird, ist auch der gesetzliche Widerstand für Freiheit und Recht in Deutschland in großem Maßstabe, in Volkswirksamkeit erst möglich, wird er erst allgemein und dann zum belebenden Gedanken der Zukunft werden können.

Erst dann kann der gesetzliche Widerstand aus dem schlaffen Rückhalte der ängstlichen Naturen zu einer festen Burg der Männer von Kraft und Muth werden; erst dann wird dieser Kampf der schönste, der edelste, den ein Volk bestehen kann. Das Thier hat auch den Muth des Kriegers; aber nur die edlere Natur des Menschen ist im Stande, den Muth zu fassen, mit dem ein Mann ruhig und getrost selbst dem Richtbeile entgegen zu gehen bereit ist, wenn eine Regierung es versuchen sollte, wenn sie die Macht dazu hätte, mit der Gewalt für das Unrecht das Letzte zu fordern, das Letzte zu wagen.

3.

Der gesetzliche Widerstand aber kann, ja er wird oft genug zur Anwendung der revolutionären Mittel führen. In den großen Volksbewegungen von Frankreich und England war dies wirklich der Fall. Aber obgleich er

dazu führte, obgleich er den Ausbruch der eigentlichen „Revolution" bedingt, war er doch nicht die Ursache, hat er sie doch nicht zu verantworten.

Die Völker machen keine Revolutionen! Wo es in der Welt zu solchen kommt, sind stets die blinden Gegner jedes Fortschrittes die Ursache. Ist in dem Volke das Bewußtsein seiner Rechte und Bedürfnisse bis zu einem gewissen Grade gestiegen, dann ist, wenn's wirklich ein Volk von Männern ist, nichts mehr im Stande, sich der Verwirklichung derselben zu widersetzen; hat die öffentliche Meinung erst ein Urtheil gesprochen, dann sind alle Elemente des Volkslebens gezwungen, zur Vollstreckung desselben beizutragen. Bleibt dann nur die Regierung, der Hof, die bevorzugte Klasse übrig, um sich dem Rechtsspruche zu widersetzen, so wird deren Ohnmacht auf der Bahn des rechtlichen Widerstandes bald genug Freund und Feind klar werden. Das ist dann der Augenblick, der Alles entscheidet. Unterwerfen sich die Regierung, der Hof, nachdem sie durch den gesetzlichen Widerstand matt gestellt sind, dann beginnt die Reform. Volk und Regierung gehen dann Hand in Hand der Auflösung aller Mißklänge, die sich nach und nach in die Zustände des Landes eingeschlichen, entgegen. Glaubt aber die Regierung sich berechtigt, von dem Gesetze an die Gewalt zu berufen, um mit ihr das Recht zu brechen, mit der Gewalt für das Unrecht in die Schranken zu treten, dann führt diese Gewalt schließlich sicher zur Revolution, und meist erst auf blutigen Umwegen zum Endziele der Reform.

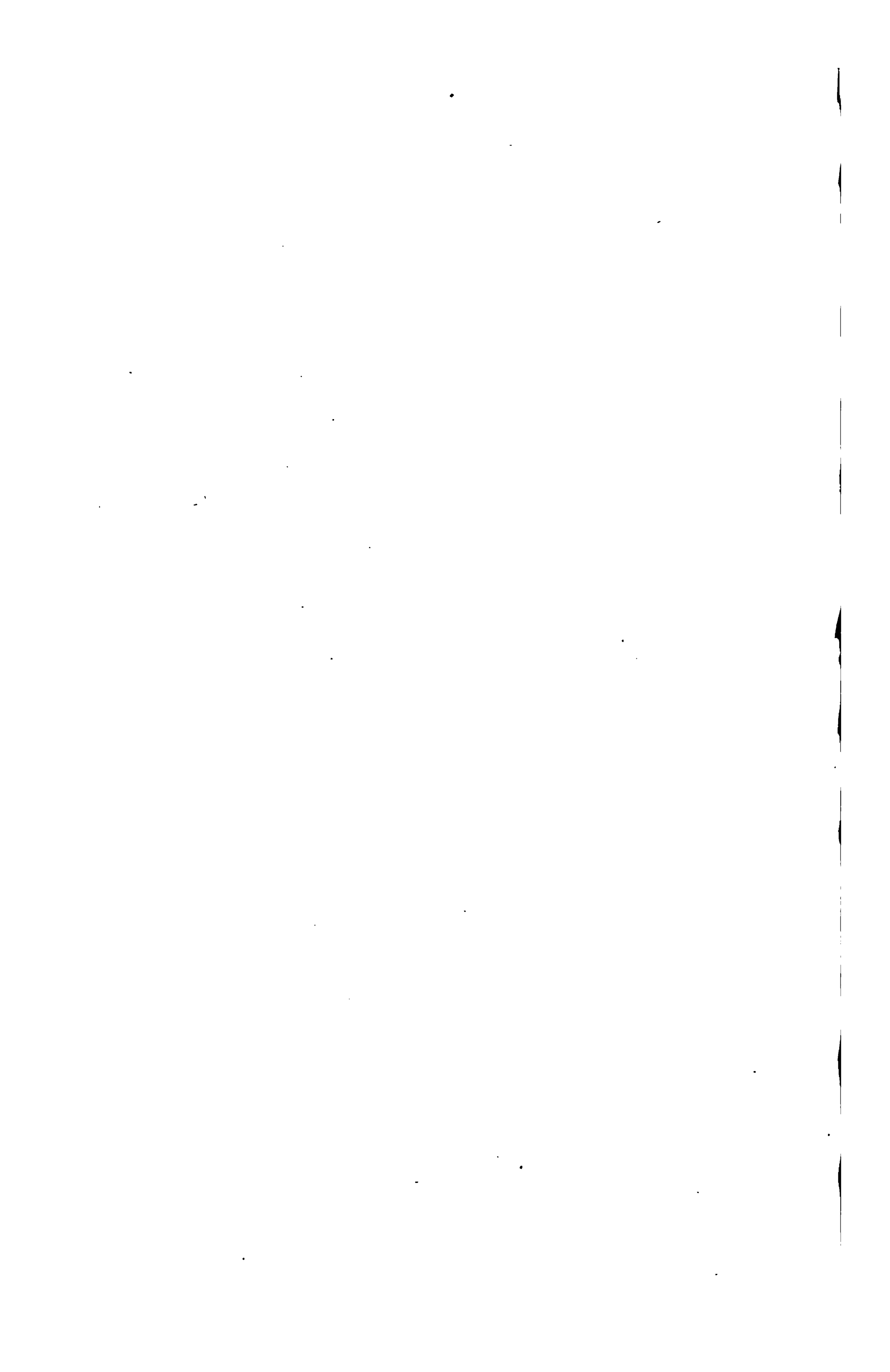
4.

Die Zukunft Deutschlands liegt in seinen Gesetzen. Erst mit dem offenen Widerstande auf der Bahn des Gesetzes ist der Kampf ein deutscher geworden. Nur so wird sich das deutsche Volk wieder gewöhnen, in sich selbst seine Kraft zu suchen, und sich selbst für mündig zu halten. Nur so wird es zu einer eigenen Volksmeinung, zu einem deutschen Wollen und Können kommen.

Wohlan denn! Vorwärts auf dieser Bahn, bis das Ziel erreicht ist. Vorwärts auf ihr, so lange noch eine Scholle Gesetz übrig bleibt, um auf ihr Fuß zu fassen. Vorwärts auf ihr, bis die Gegner von Recht und Gesetz durch offene Gewalt die Nothwehr dem ganzen Volke aufgedrungen haben.

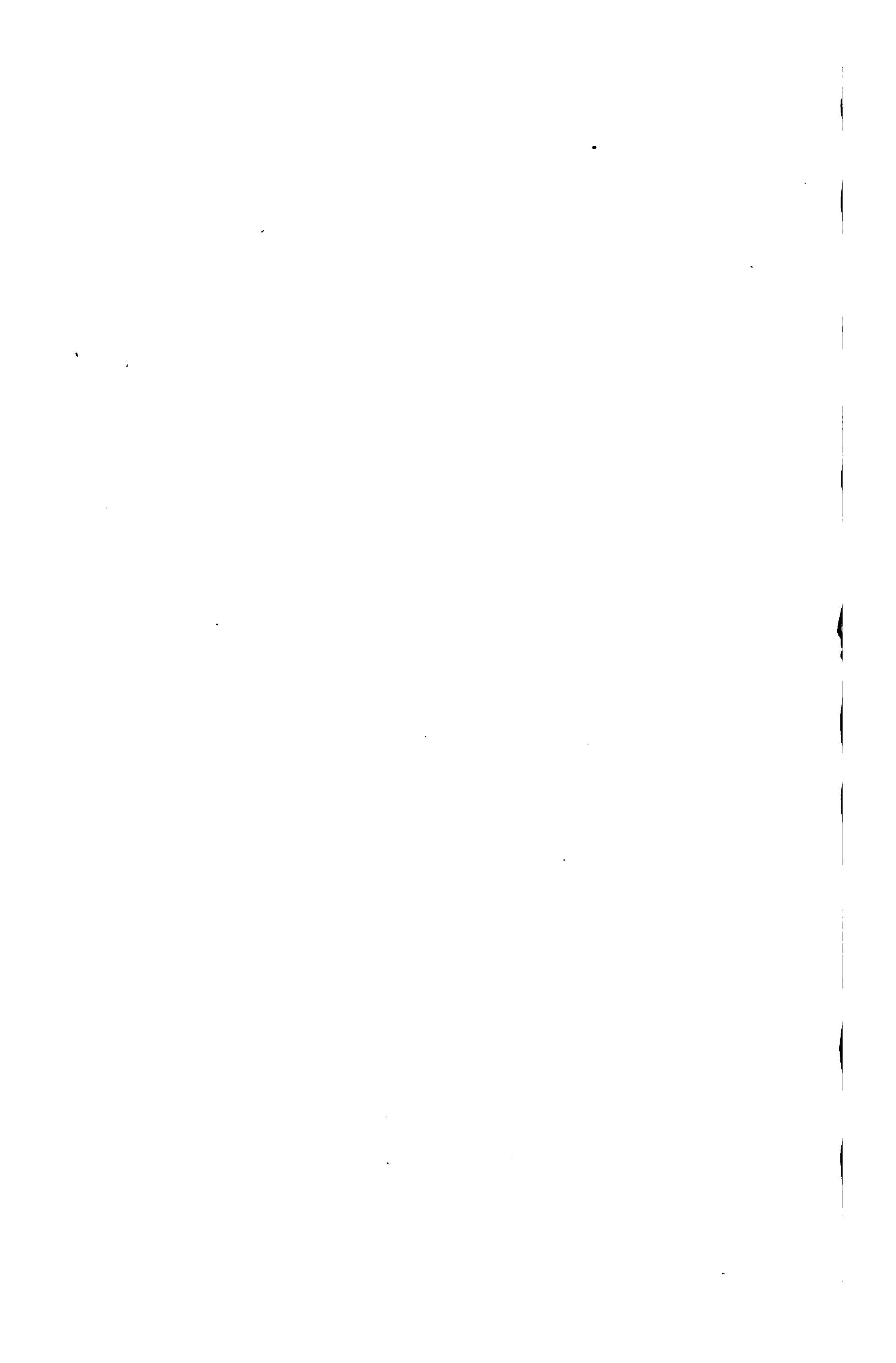
Die Losung heißt: „Mit dem Gesetze für das Recht und die Freiheit!“

Glück auf!



Anhang.

Flüchtlingslehrjahre und Amnestie.



Die folgenden Blätter enthalten gewissermaßen die Genesis des Werkchens über den gesetzlichen Widerstand. Mir scheint es, als ob sie selbst nach all' dem, was seit 1842 geschehen ist, auch an und für sich immer noch einiges Interesse haben könnten. Ich lege sie daher mit Hintanlassung des Nebensächlichen und Hinzufügung von ein paar Nachträgen diesem Büchlein wieder bei, und hoffe, daß der Leser mir deßwegen nicht zürnen wird.

Oberweiler, den 20. Mai 1865.

Venedey.

1.

Die vorstehende Arbeit ist das Ergebniß meiner Flüchtlingslehrjahre. Erst nach und nach wurde mir klar, was seit vielen Jahren bereits unausgesprochen mein Handeln leitete. Das Studium der französischen und englischen Revolutionsgeschichte, die neueren Ereignisse und Verhältnisse in Deutschland, der trostlose Zustand Frankreichs öffneten mir immer mehr die Augen, und machten es mir zur Pflicht, meine Ansicht unumwunden auszusprechen. Ich sah mich hierzu um so mehr veranlaßt, als ich in andern Zeiten, unter anderen Einflüssen anders dachte, und somit anders handelte und wirkte.

Drei große Revolutionen kennt die neuere Zeit, die Englands, die Amerikas, die Frankreichs. In Amerika blieben die Vertheidiger der Freiheit und des Rechts in den strengen Gränzen des Gesetzes. So lange die Engländer das Gesetz achteten, wichen die Amerikaner nicht ein Haar breit von dem gesetzlichen Wege ab. Aber sie hatten den Muth, in dem Kreise, den das Gesetz ihnen ließ, alle möglichen Opfer zu bringen, und so ihre Feinde, die Gegner ihrer Freiheit und ihrer Rechte, zur offenbaren Gewalt zu zwin-

gen. Der Gewalt setzten sie dann Gewalt entgegen, aber stets nur die der Noth- und Abwehr. Und sie siegten, und der Sieg selbst führte sie zur Freiheit, zur Republik, zum edelsten Vertreter derselben, zu einem Washington.

Auch die englische Revolution hielt sich, so lange Hampden sie leitete, in den Gränzen des Gesetzes. Aber neben den Männern der gesetzlichen Volksfreiheit regten sich alle möglichen Leidenschaften, die Habgier und die Herrschsucht, die religiösen Eitelkeiten und die philosophischen Aufgeblasenheiten der damaligen Zeit. Der Kampf selbst, den Karl veranlaßte, zog den Gährstoff immer mehr an die Oberfläche, und so griffen nach Hampdens Tode die Führer des Volkes über die Gränzen des Rechts hinaus, warfen das Gesetz über Bord und setzten an seine Stelle Gewalt.

In der Masse des Volkes lebte zwar der alte Rechtsbegriff fort, erhielt sich das heilige Feuer des Gesetzes. Und das ist die Ursache, warum England, trotz seiner Stürme, zuletzt dennoch seine Freiheit rettete. Aber der Kampf selbst, das Spiel der Gewalt und der Leidenschaften führten zum Protectorate und zum Vertreter desselben, zu einem Cromwell.

In Frankreich endlich lag zwischen dem Anfange der gesetzlichen Reform, dem Kampfe für das Recht, — und der gewaltthätigen Revolution, dem Kampfe mit dem Schwerte in der Hand, zwischen der Sitzung im Ballsaale zu Versailles und dem Sturme der Bastille, nur der Raum von ein paar Tagen. Die Gewalt, das Schwert waren in der französischen Revolution vom ersten Augenblicke an das letzte Mittel, auf das die ganze Nation baute, auf das

die Einen hofften und dem die Andern wichen. Von dem Sturme der Bastille an bis zum Untergange der Republik bekämpften und besiegten sich alle Parteien nur mit dem Schwerte in der Hand, und so kam die französische Revolution, mit Schmutz und Blut besudelt, zuletzt zum Kaiserthume und zu dessen Vertreter, zu einem Napoleon.

Die Republik, das Protectorat und das Kaiserthum, — Washington, Cromwell und Napoleon. In dieser Folge allein liegt die inhaltschwerste Lehre: Je mehr Gewalt, desto weniger Freiheit und Recht.

Die Zukunft, der Deutschland entgegen geht, kann, wie die Bestrebungen Amerika's, zu einem Washington, oder wie die Frankreichs, zu einem Napoleon führen. Und nicht ist es Zufall, ob das Recht oder die Gewalt am Ende den Sieg davon tragen, ob ein Mann der Freiheit oder ein Mann des Ruhmes das Geschick der Nation zu bestimmen berufen wird. Nur wenn das Volk im Stande war, mit dem Gesetze in der Hand sein Recht zu erkämpfen, wird es auch im Stande sein, dem Rechte den Sieg zu verschaffen. Die französische Revolution stellte von Anfang an neben den herrschsüchtigen Bonaparte den edeln Lafayette, der berufen schien, der Washington Frankreichs zu werden. Aber die Nation bahnte jenem den Weg zum Kaiserthron, während sie diesen zwang, in fremden Kerkern Schutz vor denen zu suchen, die ihm ihre Befreiung dankten, und die ihn so eben noch vergöttert hatten.

Auch Deutschland wird die Wahl geboten werden zwischen einem Washington, einem Cromwell und einem Napoleon.

Und wer die Stimmen hört, die wild und wirre aus Deutschland herüberschallen, der könnte fast befürchten, daß ihm ein Unheil drohe. Der Unsinn, der seit dreißig Jahren Deutschland beherrscht, hat seine denkenden Männer gezwungen, auf Frankreich zu horchen, dort Hülfe und Lehre zu suchen. Dieser Same trägt schon heute*) eine unheilschwangere Frucht. Die vorrevolutionäre, französische Geschichte spielt heute in gewisser Beziehung ihre zweite Aufführung in Deutschland. Die einen witzeln mit Voltaire, die Andern freveln mit Diderot, und die Dritten philosophiren mit J. Jacques Rousseau. Auf diesem Wege allerdings käme Deutschland wie Frankreich immerhin zu einer Revolution, jedoch nur zu einem Nachspiele, zu einer abgeschwächten Auflage der französischen, zu einem sentimentalen Schrecken, zu einem brutalen Kaiserthume, zu einem deutschen Napoleon.

Aber Deutschland ist zu Besserem, zu Höherem berufen, als der Nachtreter Frankreichs zu werden. Ich glaube nicht, daß diejenigen, die heute Voltaire, Diderot oder Jean Jacques nachäffen, kalten Blutes die in Frankreichs Geschichte erlernte Rolle hersagen. Im Gegentheil, sie wis-

*) Der Leser übersehe nicht, daß dies Alles 1842 geschrieben wurde.

sen nicht, was sie thun; sie wissen nicht, daß sie meist die bloßen Nachdrücke anderer Originalien sind. Sie gehorchen dem Einflusse, der ganz Deutschland unter Frankreich gestellt hat, sie athmen die Luft wieder aus, die sie nothgezwungen seit dreißig Jahren einathmeten. Die hohen Herren, die über Deutschlands Geschick entschieden, konnten eine Zeit lang Deutschland zwingen, bei Frankreich politisch in die Lehre zu gehen, und aus dieser Lehre gingen die unbewußten Nachahmer der Franzosen hervor. Der Preßzwang, die politische Noth, die Erbärmlichkeit des öffentlichen Lebens sind die Ursache, daß Frankreich in Deutschland herrschte, ohne daß Deutschlands Lenker ahnten, wer das Ruder führte.

Die neuere Zeit hat Deutschland auf eine bessere Bahn geleitet; und auf dieser Bahn wird es zu einer deutschen Reform oder, wenn nicht anders möglich, zu einer deutschen Revolution gelangen. Aber zu einer oder der andern im Geiste Deutschlands gibt es nur einen Weg: den des Gesetzes.

Mit dem Gesetze in der Hand kann und soll der deutsche Volksfreund die Einheit seines Vaterlandes zu verwirklichen suchen. Es genügt hier bei weitem nicht, bloß schöne Phrasen zu machen. Zwar haben auch diese ihr Gutes, sie tragen den Samen weiter. Seitdem der König von Preußen am Dome zu Köln dem Erzherzog von Oestreich die Hand reichte, und Beide ausriefen: Kein Preußen, kein Oestreich mehr, sondern — Ein Deutschland! ist die Burschenschaft nicht mehr nöthig, um

den Grundsatz fortzupflanzen. Allein dieser Grundsatz selbst wird nur lebendig werden, wenn die Phrase zur That geworden ist, wenn die Einheit Deutschlands durch eine Centralbehörde, der alle excentrischen Staatsbehörden in allen Angelegenheiten, ganz Deutschland betreffend, gehorchen müssen, constituirt ist. Diese Einheit selbst aber kann nur dann die rechte sein, wenn sie die Freiheit des deutschen Volkes zu verwirklichen im Stande ist. Und dies wird sie, wenn sie in einem Parlamente ein Gericht geschaffen hat, das über aller Fürstenmacht steht; wenn sie durch dieses Gericht die Rechte aller Welt, der Einzelnen und der Gesammtheit, der Fürsten und des Volkes, der Reichen und der Armen, der Hohen und der Niedrigen zu sichern; wenn sie gleiches Recht und gleiches Gesetz, Ein Maß und Ein Gewicht in allen staatlichen und volksthümlichen Dingen für alle Deutschen herzustellen vermag.

Das ist das Ziel; der Weg, der zu ihm führet, ist das Gesetz. Diese Berufung auf das Gesetz wird vielleicht seine Gegner zur Gewalt führen, und dann freilich Gewalt die Gewalt zurück treiben müssen. Aber je fester der Begriff des Rechtes, des Gesetzes aufrecht erhalten wird, desto sicherer erreichen die Kämpfer das Ziel, Einheit und Freiheit Deutschlands.

Auf diesem Wege kann Deutschland am Ende, ich wiederhole es, wenn seine Herrscher nicht eine andere Bahn einschlagen, auch zu einer Revolution getrieben werden, aber zu einer deutschen. Und wie die großen Revolutionen

Amerikas, Englands und Frankreichs, je mehr sie am Rechte und am Gesetze hielten, desto näher zu dem wahren Ziele gelangten, so wird auch Deutschland sein Ziel um so sicherer erreichen, je reiner das Mittel ist, je weniger es von der Bahn des Rechts und des Gesetzes abweicht.

2.

Die Ueberzeugung, daß Deutschland nur aus sich selbst heraus zu einer besseren Zukunft gelangen könne, — das immer klarer werdende Bewußtsein, daß die gesetzliche Bahn die einzige sei, die zum Ziele führe, ließen nach und nach den Gedanken der Rückkehr ins Vaterland in mir aufkommen. Ich bildete mir ein, daß der deutsche Boden selbst das Feld für die politische Thätigkeit jedes deutschen Volksfreundes sein sollte. Ich fühlte mich in einem Kreise festgebannt, in dem ich eine Luft athmete, die mir nicht zusagte. „Deutschland!" schallte es in meinen Hoffnungen und Befürchtungen wieder, „Deutschland!" klang es in meinem Denken und in meinen Träumen nach.

Der Kampf um den Rhein hatte uns Flüchtlingen im Jahre 1840 Gelegenheit gegeben, im Auslande, in des Gegners Hauptstadt selbst, für unser Vaterland einzutreten. *)

*) Ich gab damals zwei französisch geschriebene Flugschriften: La France, l'Allemagne et les provinces rhénanes.) Paris Aug. Le Gallois) heraus, von der die erste durch Arago provozirt und diesem gewidmet war, und durch welche ich nicht nur seine, sondern aller seiner Gleichgesinnten Freundschaft verscherzte, aber deßwegen nicht weni-

Ich fürchte nicht, daß unsere politischen Gegner in Deutschland uns vorwerfen könnten, an diesem Kampfe Theil genommen zu haben, um so unsere Heimkehr möglich zu machen. Wer der innern Stimme seines Pflichtgefühls folgt, kann getrost sein Handeln selbst dem Hasse seiner Feinde preisgeben.

Aber dieser Kampf hatte uns im Geiste nach Deutschland hinübergeführt. Wir standen in den Reihen seiner Vorposten, und wenn die Zeit noch nicht gekommen war, wo die Feder dem Schwerte Platz machen mußte, so waren wir deßwegen nicht weniger bereit, die eine gegen das andere einzutauschen. Wir sahen uns im Geiste von Deutschen umgeben, für Deutschland im frohen Kampfe unser Leben einsetzend.

Wir waren stets Fremde in der Fremde, aber wir fühlten erst, was es heißt: „Flüchtling" zu sein, als wir uns geistig wieder an die Heimath gewöhnen lernten.

Wir hatten nicht um Lohn gekämpft; als aber der Sieg errungen war, drangen Stimmen aus Deutschland herüber, daß wir des Lohnes uns würdig gezeigt. Deutsche Blätter aller Farben erhoben sich, um eine deutsche Amnestie zu fordern. Die Wunde, die in unserm Herzen blutete, wurde alle Tage wieder aufgerissen. Das Heimweh ist eine furchtbare Krankheit; und alle Tage warfen Stim-

---

ger die Hoffnung der Franzosen, je wieder den Rhein zu erobern, in den meisten denkenden Politikern wankend machte.

Note zur 3. Auflage.

men von jenseits des Rheines das Andenken an den grauen Vater und das Grab der Mutter, an Schwester und Bruder von Neuem in unser Herz hinein. Wozu es leugnen, daß die Vaterlandsliebe, die den Muth gibt, dem Feinde zu trotzen, auch die Schwäche zeugt, der Stimme aus der Heimath nicht immer widerstehen zu können? —

Ich glaubte in Deutschland der Sache, die mir heilig ist, mehr nützen zu können, als in Frankreich; ich sah, wie es mir immer schwerer wurde, die deutschen Zustände vom Auslande aus richtig aufzufassen und zu beurtheilen, ich hielt das Gesetz für den Weg zum Ziele der deutschen Freiheit; — ich hatte in Montesquieu gelesen, daß, „wer das Gesetz achte, dem Fürsten nichts mehr schulde"; ich hörte alle Tage in den deutschen Blättern von einer preußischen Amnestie sprechen; — wohlan — ich dachte an Amnestie und Heimkehr.

3.

Was ich damals fühlte und wollte, wird klar werden durch die Auszüge aus ein paar Briefen, die, als ich sie schrieb, nur für diejenigen, an die sie gerichtet, bestimmt waren, und die ich zum Theil mir von ihren Besitzern wieder ausbitten mußte, als ich mich später entschloß, sie zu veröffentlichen.

Ich schrieb an meinen Freund Georg Fein:

Paris, den 1. Juli 1842.

— — —

Deinen Freund Fr. habe ich, trotz eines Stelldicheins, nicht wieder gesehen. Ueberhaupt glaube ich, daß ich un-

ter den hiesigen Handwerkern nicht sonderlich mehr angeschrieben bin. Die Communisten unter ihnen geben mich für einen ängstlichen und retrograden Politiker aus; die Uebrigen mögen mich aufgegeben haben, weil ich mich aus allerlei äußern und innern Gründen von dem Verbindungswesen schon seit vielen Jahren zurück gezogen. Ein wenig Verleumdung mag den Rest gethan haben; denn letzthin erzählte mir der schwarze Sch., daß ich kein Flüchtling sei, sondern 800 Thaler gestohlen habe. Er wollte sogar, ich sollte den Erzähler verklagen.

Ich bin kaum im Stande, Dir zu sagen, ob und welche Vereine es noch hier unter den Deutschen gibt. Ich gestehe, daß diese Art der Opposition in meinen Augen nicht nur allen Werth verloren hat, sondern mir auch nachgerade als höchst unglücklich und verwerflich erscheint. Aus den geheimen Arbeiter- und Flüchtlings-Verbindungen sind die Communisten hervorgegangen, und die Mehrzahl derjenigen, die nicht Communisten wurden, sind auf andere Weise untergegangen. Wo ich kann, werde ich heute jedem geheimen Verbindungswesen entgegen wirken. Ich bin nach und nach zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir in Bezug auf die Mittel zum Ziele lange auf dem Holzwege waren, wenn auch unser Ziel ein heiliges, ein ehrenvolles und gewiß das rechte ist. Gerade die verkehrten Mittel sind die Ursache, daß so Manches erst nach so langem Kampfe, erst nachdem die Mittel vernichtet sind, rascher dem Ziele zustreben konnte. Wir hielten das

Gesetz für schlecht und fingen damit an, uns auf unsere Gefahr hin, auf unser alleiniges Urtheil bauend, außerhalb dem Gesetze zu stellen, es mit Füßen zu treten und uns zum Richter über dasselbe zu machen. Wir machten „revolutionäre“ Opposition, und deßwegen kamen wir nicht von der Stelle, und deßwegen gewannen die heiligen Ideen: Einheit Deutschlands, Preßfreiheit, Volksvertretung, Gemeindewohl erst rechten Boden, nachdem unsere „revolutionäre“ Opposition, unser sich selbst zum höchsten Richter aufwerfender Widerstand besiegt und in der Gefahr, die der Vertrag vom 15. Juli 1841 hervorrief, förmlich aufgelöst worden war. Dies ist mir so klar, wie die Sonne, und ich werde das Alles, so klar es mir ist, in einem Werkchen über den gesetzlichen Widerstand, den ich an den Charakter des in der englischen Revolution so bedeutenden Mannes, John Hampden, anreihen will, darzustellen suchen. Zur Zeit Luthers war die Gränze des Gesetzes unendlich viel enger gezogen als jetzt; das Beispiel des Huß lag noch sehr nahe. Und doch stellte sich Luther auf das Gesetz und sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“, — und besiegte von dieser Stellung aus die mächtigste Macht der Zeit, den Papst. Das Alles waltete seit langem in mir, und deßwegen zog ich mich selbst zurück; aber klar ist mir die Sache erst seit Kurzem, und von da an sehe ich sehr genau, warum wir früher so schwach waren, warum die ganze französische Opposition vernichtet werden mußte, — aber auch, wie wir in Zukunft wirken und handeln müssen, wie und auch wo.

Unsere Ansichten — nicht revolutionär, mit Aufruhr und Gewalt, sondern mit dem Gesetze, nicht von der Gränze herüber ins Vaterland werfend, sondern in Deutschland selbst mit Wort und That, mit Schrift und Presse zu vertheidigen, — das ist unsere Pflicht, und diese zu erfüllen ist nicht einmal so schwer. Wer darf mir in Deutschland, wenn man mir nicht vorwerfen kann, daß ich auf meine Faust mich verschwöre, daß ich die bestehenden Verhältnisse revolutionär angreifen will, verbieten, unter Anderem auch zu sagen: „Ich glaube, daß der Bundestag eine zweite Kammer haben muß; ich halte Preßzwang für unrecht und unwürdig, ich glaube, daß die deutsche Nation mündig ist, und als mündig behandelt sein will und sein muß.“ Für ein tapferes, kräftiges Volk ist kein Gesetz zu enge; für einen tapferen Mann der nächste Baum eine gesunde, gefährliche Waffe, und Bäume gibt es überall. Die Engländer haben nach ihrer Revolution dieselben Gesetze behalten, wie vorher, mit seltener Ausnahme. Hiernach steht jetzt mein Plan fest. Ich gehe nach Deutschland zurück, mit oder ohne Amnestie, und werde dort meine Ansicht offen und klar sagen. Mein Büchlein Hampden will ich vorher noch drucken lassen, und dann vielleicht auch vorher noch auf ein paar Monate nach London gehen, um mir die Engländer, ihre Institutionen und ihr Wesen anzusehen, ehe ich meine Flüchtlingsjahre beschließe, und meine politischen und bürgerlichen Wanderjahre in Deutschland anfange. Siehe Dir die Sache an und schreibe mir Deine Zweifel, und ich werde antworten, und zwar bald; denn ich weiß nicht, was Du in Christiania zu suchen hast, und

warum Du nicht eben so gut nach Braunschweig, wie ich nach Köln gehen sollst.

Schreibe ja recht bald

Deinem

J. V.

Zürich, den 24. Juli 1842.

Lieber Venedey!

Unsere letzten Briefe haben sich dieses Mal gekreuzt. Den Deinigen vom 1. d. erhielt ich glücklicher Weise noch am Morgen desselben Tages (7. d.), an dem ich von Basel nach dem eidgenössischen Freischießen in Chur abreiste. Den Eindruck Deines Schreibens wirst Du nach meinem Nachworte zu „Woher und Wohin?“ und nach meinem Gedächtnißliede auf das Hambacher-Fest gewiß selber leicht ermessen, und wirst vollkommen begreifen, daß es mir unmöglich ist, auf Deine Ansichten einzugehen. Freunde sind und bleiben wir darum nichts desto weniger, da wir es ja Beide aus voller Seele redlich meinen, und deßhalb will ich auf Deinen Wunsch auch meine eigenen Ansichten über den Gegenstand des Briefes gegen Dich nicht zurückhalten, obgleich ich es voraus sehe, daß sie bei der Lebhaftigkeit, mit der Du Dein jetziges Princip erfaßt hast, keinen Eindruck auf Dich machen können. Nimm sie denn wenigstens an der Stelle, wo unsere Lebenswege sich trennen, als kleines Andenken fortwährender Liebe und Achtung von mir hin.

Große Veränderungen in der Weltgeschichte gehen nur langsam vor sich. Reformation, ja Christenthum selbst haben ihren Kampf sogar bis jetzt noch nicht ausgefochten. Drei Schritte vorwärts und zwei wieder zurück, das ist gewöhnlich der Gang tiefeingreifender Ereignisse. Was will hierbei ein Zeitraum des Schwankens oder Rückganges von einigen zehn bis zwanzig Jahren bedeuten? Mag es kommen, wie es wolle, wir müssen im Kämpfen und Glauben bis zum Grabe ausharren; denn wir leben nicht bloß für uns, sondern auch für die Nachwelt. Die einzelne Blume verwelkt, aber sie streuet ihren Samen aus, und im nächsten Frühjahre ist das Feld üppiger besetzt, als früher. Denke des geistigen Kampfes eines Stein, Arndt, Jahn u. s. w. gegen Napoleons Riesenmacht unter den ungünstigsten Verhältnissen in den Jahren 1808 bis 1812. Traust Du den Männern die Schwäche zu, daß sie den heiligen Kampf im Falle der Besiegung Rußlands durch Napoleon aufgegeben haben würden?

Uebrigens steht die Sache der Revolution keineswegs so übel, als Du zu glauben scheinst. Das laute Geschrei, der renomistische Lärm, die Saufbegeisterung der Jahre 1830 bis 1833 ist freilich, — und glücklicher Weise — vorüber; dafür aber hat der Revolutionsgeist, wo er noch zu finden ist oder seitdem er sich erst eingefunden hat, an gediegener Ausbildung gewonnen, und namentlich den Anstrich von Liederlichkeit und Frivolität, der ihn früher nur schändete, statt ihm gewünschte Anhänger zu verschaffen, mehr und mehr verbannt; er hat sich außerdem, — vor-

züglich in Folge der hannöverschen Verhältnisse, — in Kreisen ausgebreitet, die ihm früher völlig unzugänglich waren. Wir treffen die Revolutionäre jetzt hauptsächlich unter vielen Gebildeten, ja selbst unter strengen Gelehrten. Ob der Eine etwas weiter geht, als der Andere, darauf kommt wenig an, und daß die Massen nicht mehr so aufgeregt sind, als früher, hat ebenfalls nichts zu bedeuten. Kommt nun wieder ein großes, äußeres Ereigniß, das wir freilich nicht herbeiführen können, so werden die Massen schon wieder erwachsen, und unter bessern und einflußreicheren Führern, als den frühern, auch mehr ausrichten. Jenes Ereigniß, wie ein Jäger auf dem Anstande, ruhig abzuwarten, ist unsere Aufgabe. Schlimm für uns, wenn unser Leben scheinbar unnütz, darüber verloren geht; indeß ganz unnütz wird unser Wirken niemals bleiben, wofern wir nur mit heiliger Gewissenhaftigkeit, mit dem tiefsten Ernste und unermüdlicher Thätigkeit dabei zu Werke gehen. Dich, wie Andere, hat vielleicht der Hinblick auf unsere ehemaligen Mitstreiter, sei es unter den Flüchtlingen, sei es unter den sogenannten Patrioten in Deutschland selbst etwas muthlos gemacht. Mit den meisten derselben steht es allerdings erbärmlich genug. War es aber im Jahre 1830 anders? Auch damals ließen sich die Luden, Arndt, Oken u. s. w., sowie die alten Demagogen und Burschenschaftler, mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr auf der politischen Bühne sehen, wogegen neue Namen und Streiter auftauchten. So wird es in Zukunft wieder geschehen. Der Mangel an Charakterstärke, und namentlich an Ausdauer,

das ist der faule Fleck, an dem unsere Zeit leidet. Wir sind zu ungeduldig und nicht opferungsfähig genug, darum werden wir mit aller Einsicht noch lange nichts Rechtes erlangen. Diese Fehler auszurotten, muß unser hauptsächlichstes Bestreben sein, wozu ich denn auch durch Beispiel und mündliche Lehre, soweit meine Kräfte reichen, redlich das Meinige beitrage, und vorzugsweise, statt wie früher eine bloß einseitig politische, jetzt mehr eine streng sittliche Richtung unter den Vereinen des Auslandes herbeizuführen suche. Eine hohe Bedeutung lege ich auf die Wirksamkeit dieser Vereine ebenfalls nicht; allein es ist die einzige, die mir unter den Verhältnissen noch offen steht, und sie scheint mir jedenfalls größer und intensiv einflußreicher zu sein, als ein bloßes einsames Schriftstellerleben. In Folge der Masse des Gedruckten und Gelesenen ist der Einfluß der Bücher bei weitem geringer, als die meisten Gebildeten und namentlich die Schriftsteller selbst anzunehmen pflegen. Schreibet gegen den Communismus so viel Ihr wollt, er wird sich mehr und mehr ausbreiten. Tretet ihm dagegen entschieden und unerschrocken im Leben selbst entgegen, und Ihr werdet seiner nach und nach Herr werden. Diese Erfahrung haben wir wenigstens hier in der Schweiz gemacht, wo es den Bemühungen nur wenig Einzelner von uns gelungen ist, denselben überall, mit Ausnahme von Lausanne, fern zu halten, oder wieder auszurotten; und auch in Lausanne wird er zuletzt gleichfalls erliegen müssen. Hätten die besseren unter den Flüchtlingen sich stets enge an einander angeschlossen und ihre geringen

Kräfte vereinigt, es hätte immer einige Früchte getragen, und welcher Einzelne kann sagen: er vermöge Großes zu thun? Was nur irgend geschieht, Alles besteht nur aus einzelnen Factoren, deren Zusammenwirken erst entscheidendere Wirkungen hervorbringt. Als Beispiel diene das Sammeln für Hamburg. Beiliegendes, in der zu Basel erscheinenden „Schweizerischen Nationalzeitung“ abgedrucktes Dankschreiben der Hamburger mag Dir den Beweis liefern, was allein die deutschen Arbeiter in Basel für diesen Zweck zu Stande gebracht haben. Wie groß wäre das Resultat gewesen, wenn man überall so zusammengehalten hätte! Uebrigens sind auch die Arbeiter in Zürich, Winterthur, Biel, Genf u. s. w. nicht hinter den Baselern zurückgeblieben und die Sammlungen dauern bis zur Stunde noch fort. Zugleich ersiehst Du aus dem Blättchen, daß es sich in der Schweiz nicht mehr um geheime Gesellschaften handelt. Man soll die Fehler, wodurch an und für sich gute Bestrebungen früher gehemmt oder vereinzelt worden sind, möglichst verbannen oder verbessern, ohne um der Fehler willen gleich die Sache selbst aufzugeben. Mit gehöriger Vorsicht und Klugheit könnten die deutschen Vereine in Paris und ganz Frankreich fast eben so offen bestehen, wie in der Schweiz, wozu wir in Straßburg den Beweis liefern. Das Wirken in Deutschland selbst bleibt immer das bedeutendere, was aber das Wirken in der Fremde nicht ausschließt. Dies erstreckt sich selbst auf die Schriftstellerei. Du scheinst mir zu irren, wenn Du die scheinbare Wirkungslosigkeit des im Auslande von dort Leben-

den Gedruckten bloß dem Auslande zur Last legst. Meines Erachtens liegt sie hauptsächlich darin, daß bis jetzt fast gar keine ausgezeichnete schriftstellerische Talente unter den in der Fremde Lebenden aufgetaucht sind; denn nur das wirklich Ausgezeichnete macht gegenwärtig noch Glück, macht aber dann Glück, wo es auch immer gedruckt sei. Davon zeugen auch unter Anderm „Herwegh's Gedichte eines Lebendigen“, die, fast überall in Deutschland verboten, nun schon die vierte Auflage verlangen, nachdem die dritte von 2000 Exemplaren in wenigen Monaten vergriffen worden ist. An Schriftstellern, die sich unter deutscher Censur mit Hülfe außerordentlicher Gewandtheit und Klugheit noch möglichst freisinnig auszudrücken verstehen, und ihre entschiedene Meinung wenigstens errathen lassen, fehlt es in Deutschland wahrlich nicht; dazu brauchen die deutschen Schriftsteller des Auslandes nicht erst unter Anrufung oder Erwartung königlicher Gnade zurück zu kehren! Ich fürchte sehr, Du wirst bei Deinem beabsichtigten Aufenthalte in Köln eine traurige Erfahrung dieser Art machen, wofern Du Deine Wirksamkeit wieder in Schriftstellerei suchst. Aufrichtig gesprochen, hätte ich das Unglück, über meine früheren Grundsätze und über mein früheres Wirken den Stab brechen zu müssen, ich würde mich dann jedenfalls gänzlich von der politischen Laufbahn zurückziehen und durch eine anderweite ehrenwerthe Thätigkeit meinem Vaterlande zu nützen suchen. Die Stellung dessen, der selbst mit dem redlichsten Willen seine frühere Fahne, namentlich im wirklichen oder scheinbaren Unglücke, verläßt, ist immer

eine höchst kitzliche. Vorwärts kann man in seinen Ansichten schon gehen, ja dies ist selbst von verdoppelter Wirksamkeit; der Zurückgehende hingegen verliert seine alten Kampfgenossen, ohne in den früher bekämpften neue redliche Freunde zu finden. Ich weiß nicht, wie es in Köln steht; meine Braunschweiger aber kenne ich gut genug dazu, daß mich nicht allein meine jetzigen Freunde in Braunschweig, sondern auch meine Gegner, die mir wenigstens, meiner Consequenz und Ausdauer wegen eine gewisse Achtung nicht versagen konnten, mit Kälte und Verachtung zurückstoßen würden, falls ich mich, plötzlich von den Erstern abwendend, der Sache der Letzteren anschließen wollte. Wir brauchen keine Redeführer, würden diese einigermaßen mit Recht sagen, die erst nach jahrelangen bittern Erfahrungen und erst im Unglücke klug und verständig geworden sind, nachdem wir es von Anfang an gewesen. Höchstens würde man uns als untergeordnete Werkzeuge gebrauchen und wie Handlanger bezahlen. Lieber Venedey, ich fürchte, ich fürchte, Du begehst da einen falschen Schritt.

Mit dem ehemaligen Herausgeber und Verfasser des Geächteten, des Preußenthums u. s. w. für die deutsche Revolution und gegen das positive Gesetz mich herumstreiten zu müssen, wie hätte ich mir das noch vor einigen Jahren denken können! Fast ist es mir rein unmöglich, und ich will mich daher ganz kurz fassen. Mit vollem Rechte preisest Du Hampden und den gesetzlichen Widerstand; aber lehrt die Geschichte denn nicht selbst, daß Männer dieser Art nie für sich allein etwas ausrichten, sondern nur die

Vorläufer und Mitveranlasser nothwendiger Revolutionen waren? Mit Unrecht dagegen, freilich mit einem Unrechte, das fast alle Geschichtsbücher theilen, nennst Du Luther einen Reformator. Er war eine Revolutionär. Eine Kirchenreform, nach dem jetzigen Begriffe des Wortes, hätte nur mit Bewilligung der bestehenden obersten Behörde, d. h. des Papstes und des Cardinalcollegiums, oder eines allgemeinen Conciliums durchgehen können. Oder nennst Du ihn nur deßwegen Reformator, weil er, wenigstens unter dem Beistande seines Landesherrn, gegen die kirchlich-positivenGesetze auftrat? Und hätte er ohne diesen Beistand nicht handeln dürfen, wie er gethan? Oder nennst Du ihn Reformator, weil er nicht selbst ins Feld gezogen ist, sondern weil andere für ihn und seine Sache das Schwert gezogen haben, und weil der kirchliche Hauptrevolutionskampf erst zweiundsiebenzig Jahre nach seinem Tode losgebrochen ist? War ferner Luther ein gerechtfertigter Reformator, aber der an und für sich sanftere Zwingli ein strafbarer Revolutionär, weil dieser seine Lehre auf dem Schlachtfelde mit dem eigenen Blute besiegelte?

Meine Revolutionstheorie ist in aller Kürze folgende: Das positive Gesetz ist entweder der Form oder dem Wesen nach nicht bindend für den geistig freigeschaffenen Menschen; jenes, wenn es ohne Zustimmung des Volkes bloß von autokratischer Willkür gegeben wird, dieses, wenn es gegen das ewige Vernunftrecht verstößt. Der bloße Formfehler berechtigt noch nicht zur Revolution; — keiner z. B. darf morden oder stehlen, weil etwa das Strafverbot bloß

von einem Selbstbeherrscher ausgegangen ist; — dagegen kann selbst bei der gültigsten Form ein Revolutionsrecht, ja eine Revolutionspflicht bestehen, sobald das Gesetz dem Wesen nach gegen das Vernunftrecht ist; wenn z. B. ein ganzes Volk bloß gegen einen Einzigen beschließen wollte: der Gottheit sollten Menschenopfer dargebracht werden, die Geistesfreiheit solle unterdrückt werden u. s. w., so dürfte dieser Einzelne nicht einmal gehorchen. Ueber den Umfang jener unveräußerlichen Natur- und Menschenrechte läßt sich allerdings streiten, und bei den mit jeder Revolution verbundenen Schrecken und Gefahren thut der Weise wohl, die Schranken nicht allzu weit auszudehnen, sondern lieber bis zu einem bedeutenden Grade Unrecht zu leiden ehe er dem positiven Rechte den Gehorsam aufkündet, und als nothwendige Folge davon zuletzt zum Schwerte greift; aber zuletzt muß er sich denn doch immer zum eigenen Richter in jener schwierigen Frage aufwerfen, und ist nur vor dem eigenen Gewissen, vor keinem positiven Gesetze, vor keiner Mehrheit geistig verantwortlich. Wenn man unter allen Umständen ungerechten Gesetzen einen bloß leidenden (passiven) Widerstand entgegen setzen dürfte, dann wären auch die Kämpfe des Urchristenthums gegen das Heidenthum strafbar gewesen. Freiheit der Forschung, und der Mittheilung der Ergebnisse jener Forschung scheint mir nun zu den unveräußerlichen Rechten zu gehören, die wir uns nehmen müssen, wenn man sie uns nicht freiwillig gibt. Diese Verantwortlichkeit kann ich vor meinem Gewissen übernehmen. Weder mir noch irgend einem Verständigen

ist es eingefallen, dem deutschen Volke eine bestimmte Staatsform mit Gewalt aufdringen zu wollen, ohnehin eine Unmöglichkeit, wenn nicht bereits auch die Mehrheit des Volkes für diese Staatsform geistig schon gewonnen wäre. Aber die Freiheit, seine Ansichten auszusprechen und diese oder jene Staatsform dem Volke als die beste oder bessere anzupreisen, muß Jedem gewährt sein; sie steht von Vernunftwegen dem Communisten so gut wie uns oder dem Absolutisten zu, und wenn das Volk nach gehöriger Prüfung sich in seiner Mehrheit für dieses oder jenes System entscheidet, so muß seine Entscheidung zum positiven Gesetze werden. Sag' nun aber selbst: ob dieser billige Weg der Reform uns offen steht? Wenn 29,900,000 Deutsche für Abschaffung der Fürsten und für Einheit Deutschlands sich aussprächen, und nur 100,000 Privilegirte dagegen wären, glaubst Du, daß unsere Fürsten und unser Adel sich freiwillig der Mehrheit fügen würden? Gäben uns unsere Zwingherren einige Jahre das Recht der freien Discussion in Rede, Schrift, Vereinen und Volksversammlungen, würde das Volk alsdann berufen und spräche sich für die Zersplitterung Deutschlands in achtunddreißig Staaten aus, ich würde der gehorsamste Bürger von der Welt sein und mich jeder Gewaltthat widersetzen, freilich nur unter der Bedingung, daß wenigstens das Recht der freien Discussion im weitesten Umfange fortbestände, und ich folglich durch ungehinderte Mittheilung meiner Gedanken auf die meiner Ansicht nach falschen Ansichten der Menge einzuwirken im Stande wäre. Beschlösse die Mehrheit dagegen

ferner Gedankendruck, so wäre ich auch ihr keinen Gehorsam schuldig. Bei dem gegenwärtigen Zustande sind wir geistig rathlos, und da auf dem Wege freier Berathung und Wahl nicht friedlich verbessert werden kann, so muß es gewaltsam geschehen. Kommt die Revolution nicht zu Stande oder mißlingt, so liegt die Schuld nicht an den entschiedenen Revolutionären, sondern an den Sclavenseelen, die sich ihre höchsten, unveräußerlichen geistigen Güter ohne allen Widerstand rauben und vorenthalten lassen. Darum bleibe ich Revolutionär, und wenn ich zuletzt auch ganz allein stehen sollte! Indeß dazu wird es nicht kommen; im Gegentheil, die revolutionäre Partei wächst und wird wachsen.

Bedenke ferner, daß selbst nach dem positiven Gesetze, das Dir gegenwärtig als höchste Norm erscheint, alle Verpflichtungen nur gegenseitig sind. Trotz dem besten Contracte braucht der Käufer nicht zu zahlen, wenn der Verkäufer ihm die versprochene Waare nicht liefert. Soll nur das Volk an das positive Gesetz gebunden sein, während ein König von Hannover, Baiern, Kurfürst von Hessen u. s. w. es verletzt? Soll der Preuße sich fortwährend absolut regieren lassen, während ihm schon seit langen Jahren, und unter den heiligsten Formen Reichsstände versprochen sind? Oder hat er, wie Einige meinen, bloß ein Recht der Erwartung und Geduld? Doch endlich genug hiervon. Es thut mir in tiefster Seele weh, daß ich grade mit Dir über solche Dinge streiten muß. Was nun Deinen jetzigen speciellen Lieblingsgedanken einer Volksrepräsentation

sentation neben dem gegenwärtigen Bundestage betrifft, so ist es bekanntlich derselbe, den schon Welcker in einer ständischen Motion 1831 und 1832, und den etwas später auch Wilhelm Schulz in seiner Schrift: „Deutschlands Einheit durch Nationalrepräsentation“ noch ausführlicher entwickelte. Was ich Schulzen schon damals bemerkte, kann ich, als noch immer geltend, auch Dir entgegnen: „Selbst jene winzige, an sich wenig oder nichts bewirkende Freiheit werden uns die Fürsten nicht freiwillig einräumen, weil sie, gerade wie in den ständischen Kammern, mit Recht ein Vorbereitungsmittel zur kommenden Revolution darin erblicken; können wir sie aber erzwingen, so wollen wir lieber gleich etwas Ganzes und Tüchtiges an die Stelle des jetzigen Unwesens setzen! Gegenwärtig füge ich noch hinzu: jene Idee hat zu wenig Großartiges und Begeisterndes, um das Volk zu Opfern und zum Handeln aufzuregen: darum wird man Dir vielleicht erlauben, sie mit Anstand zu predigen — vielleicht: denn Schulz ist bekanntlich des oben genannten Buches wegen zu fünf Jahre Gefängniß verurtheilt worden — ; allein von demselben Augenblicke an, daß wider Erwarten die Herzen Feuer fangen sollten, würde man Euch den Mund auch wieder schließen. So wird Jacoby wegen seiner vier Fragen verfolgt, weil der Gedanke einer preußischen Reichsverfassung für viele freisinnige Preußen noch etwas Begeisterndes und Hinreißendes hat, mit einem Worte, weil er gefährlich für den preußischen Absolutismus ist. Anderes, scheinbar viel Aergeres, läßt man um des liberalen

Scheines willen großmüthig durchgehen. O, die Leute sind klug, sehr klug!

Nachschrift.

Basel, den 3. August 1842.

In Folge der Reisezerstreuungen und Unruhen ist mein eigentlicher Brief an Dich erst gestern beendet. Ich kann nicht leugnen, daß mich ein tiefer Schmerz ergreift, indem ich diese, vielleicht letzten Zeilen an Dich richte. Laß uns denn wenigstens in Frieden und Freundschaft von einander scheiden, und sollten wir uns, sei es im Leben selbst oder in Schriften, einst feindlich einander begegnen, so geschehe es immer mit der Achtung, die wir bis jetzt unausgesetzt gegen einander bewährt haben!

Wenn Du glaubst, daß ich mich in Norwegen für immer festsetzen wolle, so bist Du im Irthum. Nur für jetzt muß ich zur Anordnung meiner Privatgeschäfte dahin zurück, denke in tiefer Ruhe noch das Eine und Andere daselbst auszuarbeiten, und werde dann, neu gestärkt, mich im Herbste 1843, oder im Frühjahre 1844, wieder der entschiedensten politischen Thätigkeit in der Schweiz widmen; denn auch meine Hoffnungen sind im Laufe der letzten Jahre, wenn auch in anderer Art als die Deinigen bedeutend gestiegen. Ist die alte Garde — meiner Ansicht nach freilich minder rühmlich, als die französische in Rußland — im Winter des Exils auch größtentheils gelähmt und erfroren, so muß man es nun mit der jungen Garde versuchen. Die Einzelnen werden alt und verlieren mit den

Jahren die jugendliche Frische und Zuversicht; das Menschengeschlecht selbst und die Zeit aber bleiben ewig jung!

Und hiermit denn ein herzliches Lebewohl, lieber Venedey. Trotz unserer geistigen Trennung persönlich unverändert

Dein

G. Fein.

In Antwort auf diesen Brief schrieb ich an Fein:

St. Cloud, den 6. August 1843.

Lieber Fein!

Dein Brief hat mir wohlgethan, denn er zeigt mir, daß Du mich arg lieb hast. Du hältst mich für schwach und in dem Rußland des Exils erfroren, und willst mich doch nicht aufgeben. Ich bin Dir dafür den herzlichsten Dank schuldig, und werde es Dir stets hoch anschreiben. Dann ist mir Dein Brief noch in anderer Beziehung werthvoll; er führt einen Hieb nach mir, auf den ich vorbereitet war, und — an den ich mich werde gewöhnen müssen. Ich habe vorausgesehen, daß Viele die Sache so aufnehmen würden, wie Du; und es liegt mir wenig daran. Dir, lieber Fein, aber will ich aus demselben Grunde, aus dem Du mir schriebst, antworten. Ich achte Dich und halte ein großes Stück auf Dich; noch mehr, ich bin überzeugt, daß wir uns noch oft und viel in diesem Leben schreiben werden, was auch geschehen mag.

Es ist schwer, sich in einem Briefe über so wichtige Gegenstände umfassend und klar auszusprechen, und so fürchte ich fast, daß ich auch in meinem letzten Briefe nicht recht klar gewesen bin. Die „Revolution" besteht aus Zweierlei, aus den Grundsätzen, nach deren Verwirklichung sie strebt und aus den Mitteln, durch die sie dieselben zu erreichen sucht. Du hast Recht, in Bezug auf die erstern war Luther ein Revolutionär; in Bezug auf die letztern ein Mann des Gesetzes, der die Bibel und das Reichsgericht anerkannte. Und eben so Hampden, und eben so Mirabeau, und eben so O'Connel und alle Männer, die in der neueren Zeit wirklich kräftig in die Speichen des Geschickrades eingegriffen haben.

Mein Ziel ist unabweislich dasselbe. Einheit Deutschlands, Freiheit und Selbständigkeit des Volkes, Demokratie, unter welcher äußern Form ist mir vorerst einerlei. Die Form des römischen Staates war unter Cincinnatus und unter August im Ganzen dieselbe, und nur das Volk war anders geworden. Und unser Streben ging bis jetzt meist nur dahin, in die Form eine Aenderung zu bringen, ohne an den Geist näher zu denken. Aber ehe das Volk in Deutschland nicht ein anderes geworden ist, wird auch nicht ans Besserwerden zu denken sein; und anders wird es nur werden, wenn es sich nach und nach daran gewöhnt, seine Gesetze, seine Institutionen, seine Fürsten mit andern Augen anzusehen.

Du fragst mich: „Soll nur das Volk an das positive Gesetz gebunden sein, während der König von Hannover,

von Baiern, der Kurfürst von Hessen rc. rc. dasselbe verletzen? Soll der Preuße sich fortwährend absolut regieren lassen, während ihm schon seit langen Jahren und unter den heiligsten Formen Reichsstände versprochen sind?" Sieh, lieber Fein, das trifft den Nagel auf den Kopf. Die Engländer, die Franzosen hatten keine bessern Constitutionen als die Hannoveraner und Hessen; und als diese angegriffen wurden, hielten sie so fest an ihrem Rechte, daß sie die Könige in die Luft sprengten; zwangen sie ihre Fürsten zur offenen Gewalt, zu den Waffen ihre Zuflucht zu nehmen, und sich so selbst das Todesurtheil zu sprechen. Und so lange nicht ein solcher Geist in Deutschland herrscht, wird auch Deutschland nicht frei werden. Aber ein solcher Geist wird nicht auf dem Wege, den wir bis jetzt gegangen, erzeugt. Wir sprachen unsere Ansicht aus, und meinten Wunder was gethan zu haben, wenn wir, nachdem wir uns einmal recht keck gezeigt, mit etwas mehr oder weniger Glück und Aufsehen über die Gränze kamen. Das ist kein Vorwurf, das lag in den Verhältnissen und geschichtlichen Vorgängen rc. Nur Wirth hat hier das rechte Gefühl gehabt. Und unser Wirken im Auslande, — wie gut es sein mochte, — war dennoch ganz gefahrlos, und konnte somit auf den Geist des Volkes keinen tiefen Einfluß ausüben. Das ist nur in etwa gelungen, als wir nach dem Vertrage vom 15. Juli in Paris selbst den Franzosen die Spitze boten; denn hier setzten wir gleichsam unsere eigene Haut auf's Spiel. — Ich habe Tausende deutscher Arbeiter gekannt und mit bearbeitet; und ich glaube, daß in Bezug auf ihren

Kopf unser Wirken nicht ganz ohne Nutzen war; aber in Bezug auf ihr Herz, auf ihren politischen Muth war unser Beispiel: „Flüchtling!“ eher schädlich als nützlich. Wie viele von all' diesen sind heimgekehrt in Deutschland kräftig geblieben, wie viele wagen dort laut zu denken? Das Wesen, nach dem sie im Auslande keck sind, und im Inlande klein beigeben, ist gerade die Schattenseite unseres Volkscharakters; und so lange sich der Deutsche nicht in politischer Beziehung daran gewöhnt hat, im Lande selbst seine Ansicht auszusprechen, wird das Volk zu nichts kommen. Und das ist viel mehr möglich, als wir bis jetzt, weil unser Blick stets auf die revolutionären Mittel, und nicht auf das Gesetz gerichtet war, glaubten. Du schreibst mir von Jacoby, und noch ist die Sache nicht abgemacht; — aber hast Du denn nicht selbst die Rede Schön's herausgegeben, und siehst Du nicht, wie der König mit ihm Freundschaftscomödie spielen muß? Hat er nicht die Breslauer mit Ehrenkreuzen überschüttet, und hat er nicht den Königsbergern gar 300,000 Thaler auf einmal und 12,000 Thaler jährlich für ihre Stadtkasse zugesagt? Hier hilft schon kein Drohen mehr; hier sucht man schon zu bestechen.

Ich kenne die schwache Seite der Gesetze; aber ich weiß gerade deßwegen auch, daß sie eine starke haben. Unsere Gegner beuten jene aus, und wir ließen sie bis jetzt meist ruhig gewähren. Das war verkehrt, und nur wenn wir mit gleichen Waffen gegen sie zu Felde ziehen, werden wir sie besiegen, weil wir nur, mit diesen Waffen kämpfend,

den Volksgeist bleibend und zu seinem Besten für alle Zukunft zu ändern im Stande sein werden.

Ich habe des Kampfes hinter dem Strauche des Flüchtlingsprivilegiums hervor satt. Ich glaube, daß er nicht der rechte Manneskampf ist; ich glaube, daß wir auf dem Holzwege waren. Und deßwegen will ich in mein Vaterland zurückkehren, und sobald mir die Gelegenheit geboten wird, mit Luther sagen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Sieh Dir doch nur dies Franzosenwesen an, mit seinen revolutionären Mitteln. Das hat alles tiefere Gefühl des Rechts, allen politischen Muth, alle öffentliche Treue und Glauben mit der Wurzel ausgerottet. Ich denke mit Grausen daran, daß Deutschland dereinst diesen Weg gehen könnte, und würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich das Meinige dazu gethan hätte, mein Volk vor dieser Unglücksbahn zu warnen.

Ich wollte, daß Du auf ein paar Tage hieher kommen könntest. Briefe sind ein schlechtes Mittel, sich zu verständigen, und überdies noch schlechter, wenn man nicht Zeit hat, so lang als nöthig und möglich auszudehnen. Ich hätte Dir noch Manches zu sagen, aber das tägliche Brod will auch noch erworben sein.

Mein Büchlein Hampden, das jetzt fertig ist und hoffentlich bald erscheinen soll, wird Dir übrigens klarer sagen, wie's um mich steht, als alles Briefschreiben. Und so hoffe ich, daß wir uns noch oft schreiben werden.

J. V.

4.

Auch Arnold Ruge schrieb ich, daß es meine Absicht sei, nach Deutschland zurückzukehren, und daß ich zu dem Ende alle Schritte thun werde, die man mit Ehren thun könne.

Darauf erhielt ich von Ruge den folgenden Brief:

X., den 20. September 1842.

— — —

„Sie werden vielleicht zurück kehren dürfen. Der König hat in solchen Dingen eine noble Richtung. Er ist persönlich liebenswürdig, und die Demagogen betrachtet er vielleicht als persönliche Gegner, gegen die man gerne genereux ist. Zudem ist die altdeutsche Richtung die seinige. Sie haben sich für den Dombau interessirt. Sie schreiben gegen die Franzosen und haben sich in Frankreich von dem richtigen Wege Deutschlands (?) überzeugt. Das könnte Ihnen zur Rückkehr förderlich sein; aber Bücher, wie Hampden können Sie hier nicht drucken lassen, und wenn es Ihnen gelingt, so hat die Freundschaft mit den Machthabern sogleich wieder ein Ende. Dennoch werden Sie hier in Deutschland auch der radikalen Philosopie nicht zufallen. Dazu gehören weite Umwege durch die philosophischen Studien; und so könnte Ihnen in Deutschland nur Alles ganz neu und fremd erscheinen. Sie werden viel Noth haben, sich einzubürgern; aber sie scheinen den Muth zu besitzen. Wohlan, so gehen Sie ruhig an's Werk!

Ich rathe Ihnen ein Immediatgesuch an den König, mit den nöthigen Zeugnissen von der Polizei, und mit einigen Ihrer Schriften, die Ihnen nützlich sein können.

Ich werde mich freuen, Sie hier zu sehen."

— — —

Meine Erwiderung hieß:

Havre, den 26. September 1842.

— — —

Sie rathen mir, mich mit einem Immediatgesuch an den König zu wenden, mir von der Polizei ein Zeugniß (!) geben zu lassen &c. Letzteres haben meine Kölner Freunde nicht für nöthig gehalten. Aber sie meinten, meine Schwester solle sich bei Gelegenheit des Domfestes an den König wenden. v. Wittgenstein, Oppenheim, Markens &c. würden die Sache unterstützt haben. Meine Schwester dachte, ich müßte „Friede mit dem Könige" schließen; jene glauben, es sei auf Freundschaft mit den Machthabern abgesehen.

Ich habe gegen die wohlgemeinte Absicht meiner Kölner Freunde, und gegen die mißverstandene Ergebenheit meiner Schwester protestirt; denn ich bin entschlossen, nur nach Deutschland zurück zu kehren, wenn dies mit Ehren und Anstand, avec les honneurs de la guerre, mit offener Fahne möglich ist. Vielleicht beweist diese Forderung selbst am klarsten, wie Recht Sie haben, wenn Sie behaupten, daß

ich Ihre Zustände verkenne. Dagegen aber beweist mir ihr Ansinnen, Ihr Auffassen meiner Stellung und Absicht, daß auch Sie Frankreich nicht kennen, daß Sie keine Idee haben von der Luft, die hier weht. Aus dem Gesichtspunkte, zu dem ich durch zehnjähriges Streben gelangt bin, erscheint mir Ihre und meiner Kölner Freunde Ansicht meiner und der Sache, die ich bis jetzt vertheidigt habe, total unwürdig, und wie sehr ich wünsche, zurück zu kommen, so stelle ich doch die Sache, die mir heilig ist, zu hoch, um ihr gegenüber als Elender erscheinen zu wollen.

— — Da es mir darum zu thun ist, mit offenem Visire aufzutreten, so habe ich mich jetzt schriftlich an Herrn v. Arnim, Minister des Innern, gewendet, und werde die schriftliche, oder wenigstens officielle Antwort abwarten.

— — —

Gelange ich auf diesem Wege zum Ziele, so scheint mir das eine Bürgschaft, daß ich in Deutschland auf demselben Wege: „Thue Recht und scheue Niemand! Vorwärts!" auch zu Andern gelangen kann und werde, und das ist's, was ich will.

— — —

J. V.

5.

Am 21. September schrieb ich an Herrn v. Arnim, Minister des Innern in Berlin:

Havre, den 21. September 1842.

Excellenz!

Se. Majestät der König von Preußen haben bei Ihrer Thronbesteigung eine Amnestie erlassen, die sich auch bedingungsweise auf die preußischen Flüchtlinge erstreckte. Die Zeit, in der sich diese zu derselben melden konnten, ist abgelaufen. Nichts desto weniger, ermuthigt durch so manche Stimme, die aus Deutschland zu uns herüberklingt, bin ich so frei, bei Euer Excellenz anzufragen, ob und unter welchen Bedingungen ich nachträglich an dieser Maßregel Theil nehmen kann.

Der Schritt, den ich gegenwärtig thue, nachdem ich ihn früher zu thun gleichsam durch die That mich geweigert habe, zwingt mich zu ein paar Worten Erklärung. Ich würde lügen, wenn ich sagte, daß ich heute anders dächte, als vor Jahr und Tag; ich würde es mir selbst nicht verzeihen, wenn ich die preußische Regierung auch nur durch mein Stillschweigen glauben machen wollte, daß ich als reuiger Sünder an meine Brust schlage. Se. Maj. der König hat eine allgemeine Amnestie erlassen, diese Amnestie ist ein Recht für Alle, auf die sie möglicher Weise anwendbar ist; und ich frage nur an, ob mir dies Recht noch zusteht.

Wenn ich früher von demselben keinen Gebrauch gemacht habe, so war daran der Umstand Schuld, daß ich glaubte, im Auslande der Sache der Freiheit und Einheit meines Vaterlandes mehr nutzen zu können, als im Inlande.

Der Weg des Gesetzes, durch Wort und Schrift den Fortschritt zu fördern, ist erst seit Kurzem in Preußen möglich, und erst mit dieser Möglichkeit selbst konnte das Inland der Mittelpunkt aller Bestrebungen für eine schönere und größere Zukunft unseres Vaterlandes werden.

Sehen Euer Excellenz in dieser einfachen Darlegung meiner innern Beweggründe nichts, als was sie sind, die offene und unumwundene Erklärung eines Mannes, der, wie oft er auch geirrt haben mag, sich bewußt ist, stets der innern Stimme seines Rechtsgefühls gehorcht zu haben, und der nun an der Schwelle seines Vaterlandes, um Zulaß anfragend, seine Heimkehr keiner Lüge, nicht einmal dem Verschweigen der Wahrheit verdanken möchte.

Ich habe die Ehre, zu sein

Euer Excellenz

ergebenster Diener

J. V.

Am 1. December erhielt ich das folgende Schreiben:

„Auf die Anfrage vom 21. September d. J. eröffne ich Ihnen, daß Ihnen die Rückkehr in die preußischen Staaten zwar freisteht, die Theilnahme an der mittelst Allerhöchster Ordre vom 10. August 1840 verkündeten Amnestie aber bei dem eingetretenen Ablauf der darin vorbestimmten Frist verwirkt ist. Sie würden deßhalb im Inlande die Fortsetzung der wider Sie wegen Hochverraths eingelei-

teten Untersuchung zu gewärtigen haben. Die hieraus für Ihre Person hervorgehenden Folgen werden Sie selbst zu übersehen vermögen. Daß zu einer bei Sr. Majestät dem Könige von Amtswegen zu befürwortenden Milderung derselben kein Anlaß vorliegt, kann Ihnen beim Hinblick auf Ihre Vergangenheit und auf die in dem Eingangs gedachten Schriftstücke wiederholt ausgesprochenen Gesinnungen nicht zweifelhaft sein.

Berlin, den 18. November 1842.

Der Minister des Innern:
v. Arnim.

An Herrn J. Venedey in Havre.

Schlußbemerkungen.

1865.

1.

In dem Exemplare des John Hampden, welches ich 1843 meinem Vater geschenkt hatte, steht eine Randglosse, die da heißt: „Mein Sohn glaubt immer noch an eine Revolution in Deutschland, ein Beweis, daß er Deutschland und die Deutschen nicht mehr kennt."

In einem Briefe, den ich kaum Monate vor dem 22. Februar 1848 von Herrn Joseph Dumont erhielt, schrieb dieser mir: „Laß doch das Prophezeihen sein, Louis Philipp sitzt so fest, daß Dein Vorhersagen seines Sturzes nach gerade als kindisch erscheint."

Wenige Tage nach der Februarrevolution erhielt ich von dem damaligen Hauptredacteur der Kölnischen Zeitung, Dr. Brüggemann einen Brief, worin er mir schrieb: „Sie allein haben die Dinge in Paris richtig beurtheilt, Sie haben mit prophetischem Blicke die Zukunft vorhergesehen."

Auf der Reise nach Frankfurt zum Vorparlament bot mir Herr Joseph Dumont die Redaktion der Kölnischen Zeitung unter den glänzendsten Bedingungen an. Ich schlug

sie aus, weil ich hoffte, in Frankfurt mehr für die hohen Ziele der deutschen Nation wirken zu können.

Sechs Monate später sprach die Kölnische Zeitung durch die Feder eines Mitredakteurs, der nicht lange nachher im Trunke ein elendes Ende gefunden hat, ein Todesurtheil über mein ganzes Wesen, nannte mich einen „politischen Phantasten, Romantiker, Belletrist, Feuilletonist“, behauptete, daß ich „nie irgend ein Studium ernstlich betrieben“, daß „Selbstüberschätzung und Eitelkeit“ die Triebfeder meines Thun und Lassens seien.

Ich hatte sechs Monate von dem Standpunkte des in dem Parlament errungenen Gesetzes gegen die Wühlerei links und die Engherzigkeit und Angst rechts gekämpft.

2.

Eines der pikantesten Ergebnisse des Umschwunges von 1848 war ein Zusammentreffen mit Herrn v. Arnim-Boitzenburg, dem Minister des Innern, von dem der vorstehende Brief mir die Rückkehr ins Vaterland abschnitt.

Am Vorabende der Eröffnung des Parlaments war eine Vorversammlung im holländ'schen Hofe zu Frankfurt, in welcher ein „linkes Centrum“ gebildet werden sollte. Mir kam es ganz schnurrig vor, daß von vornherein, bevor noch eine Parteifrage aufgetaucht war, Parteien zu bilden versucht wurde. Und nun gar ein „linkes Centrum“.

Ich bekämpfte diese „verfrühte" Zersplitterung im Allgemeinen und die Bildung eines tiers parti Dupin'schen Andenkens! insbesondere.

Erst später wurde mir klar, daß das „linke Centrum" ein Nothhafen für die Angsthelden des Rückschrittes werden sollte.

Als ich, während die wirren Verhandlungen im Hauptzimmer sich im Sande verliefen, in einem Nebenzimmer in Ermangelung aller Stühle, auf einem Wandtischchen saß, trat ein sehr feiner hoher Herr an mich heran, und es entspann sich folgendes Gespräch:

„Sie sind Herr Venedey? Wir sind alte Bekannte, wenigstens Bekannte durch Correspondenz."

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Ich bin von Arnim. Ich freue mich, daß Sie endlich im Vaterlande einen Wirkungskreis gefunden haben, der ihrer würdig ist. Sie wissen aus unserer Correspondenz, wie leid es mir gethan, Sie nicht früher nach Deutschland zurückkehren zu sehen."

Ich weiß nicht mehr, was ich geantwortet habe; denn ich war ganz verblüfft, mußte mich bedenken, was mir der Herr Minister geschrieben hatte; und als ich es wieder recht wußte, hatte er sich auf meine nichtssagende, nur das Erstaunen ausdrückende Antwort zurückgezogen.

Diese kleine Nachschrift zu dem obigen Briefe des Herrn v. Arnim hat ja wohl immer Interesse genug, um sie hier mitzutheilen.

3.

Aus dem Briefe Georg Fein's geht schon hervor, wie tief meine Ansicht über das rechte Mittel im Kampfe für Freiheit, Recht, Vaterland und Menschenwürde die „revolutionären" Parteien verletzen mußte. Aus dem Hohne, der in Ruges Brief waltet, scheint auch das Gift schon durch, in das die Pfeile getaucht sein würden, die von nun an gegen mich gerichtet waren.

Gezwungen, thatsächlich gegen das Treiben der revolutionären Parteiführer schon in Paris und ebenso in Straßburg, im Schwarzwalde und endlich in Frankfurt auftreten zu müssen, weil die Mittel, zu denen sie griffen, die „Errungenschaften" der Februar- und Märzrevolutionen wieder in Frage stellten und über Bord werfen helfen mußten, weckte ich mit jedem Tage immer größeren Haß gegen meine Ansicht, meine Auffassung, meine Kampfweise, meine Person.

Ich darf sagen, „ich wurde einer der meistgeschmähten Männer des Tages" wie O'Connell sich selbst nannte. „Phantast, Idealist, unpraktischer Gemüthspolitiker" waren noch ganz wohlgemeinte Freundschaftsehrentitel, die sich wenigstens für nicht böse gemeint ausgaben, und nur die gute Absicht hatten, und auch vielfach erreichten, mir den Kampf zu erschweren, jeden Einfluß zu rauben.

Die „Rheinische Zeitung" aber, die Partei, in welcher Marx und Engels, Lassalle und Heine sich die Hand

reichten, die ging radicaler zu Werke. Als ich vor einiger Zeit dieses Blatt zum Zwecke historischer Studien über das Jahr 1848 durchging, fand ich außer einer ganz artigen Zahl neuer Schimpfnamen gegen mich zu meiner Erbauung nicht nur, daß jedes Wort, welches ich in der Paulskirche gesprochen, absichtlich und tückisch verdreht und entstellt, sondern daß auch meine Abstimmungen in der Regel vollkommen gefälscht wiedergegeben waren. So las ich unter einer Menge nebensächlicher Fälschungen, daß ich für den „unverantwortlichen Reichsverweser" Erzherzog Johann gestimmt, daß ich den König von Preußen zum Kaiser von Deutschland gewählt hätte.

Nun, das Alles ließe sich noch hören, wenn auch die Lüge, die absichtliche Verläumdung hier so unverschämt als möglich auftritt. In einer Nummer der neuen Rheinischen Zeitung aber heißt es dann wörtlich: „— — Jacobus Venedey, der sich während der Februarrevolution in Paris dadurch ausgezeichnet hat, daß er im Pallais Royal Gravuren aus dem Cabinet Louis Philipps gestohlen hat."

Es war dies sicher dieselbe Quelle, aus der in Paris schon die Anklage gegen mich geflossen, daß ich kein politischer Flüchtling, sondern ein Dieb, der 800 Thlr. gestohlen und deßwegen sein Vaterland habe verlassen müssen.

Ich bin dem Eindrucke, den das beständige System der Verleumdung, des Hohnes, der Lüge und Verdrehung dessen, was ich sagte und was ich that, hervorgerufen hat, später auf Schritt und Tritt begegnet; hat doch Heine

selbst mich als Kaisermacher besungen und mich dadurch zur Abwehr gegen ihn herausgetrieben.

Mir wurde dagegen der stille Lohn, die Wirkung dessen, was ich gesagt und was ich gewollt, am Ende selbst dort sehr oft thätig zu sehen, wo früher der Hohn gegen mich am keckſten auftrat. Zwei hervorragende Mitglieder der preußischen Volkskammer, die 1848 hervorragende Mitglieder der Rheinischen Zeitung waren, und deren Feder wohl ein und andere Artikel jener trüben Tage gegen mich entflossen ist, sind heute tapfere Kämpfer auf dem Felde des — gesetzlichen Widerstandes, wozu ich ihnen meinerseits von Herzen Glück wünsche.

Der biederste Vorkämpfer für das deutsche Volk, sein Recht und seine Ehre, der Mann, der für Schulze-Delitzsch Bahn gebrochen hat, mein lieber Freund Georg Fein, schrieb mir in einem Briefe vom 14. April 1864:

„Das deutsche Volk hat erst noch eine tüchtige Lehr- und Vorschule durchzumachen, nachdem es früher nur gar zu oft seine schönste und edelste Begeisterung in einem schnell wieder schwindenden Rausch und Strohfeuer hat verflattern lassen. Den Engländern darin nacheifernd muß es sich endlich dazu ermannen, für einen ganz bestimmten Gegenstand und Zweck Jahre lang unverdrossen zu wirken, und zur Erreichung desselben, statt sich mit einem einmaligen, wenn auch noch so großen Opfer gleichsam abzufinden, deren lieber kleinere, aber nachhaltende und immer wiederkehrende zu bringen.“ — — —

„Endlich muß uns auch noch das herrliche Kernvolk der Schleswig-Holsteiner selbst für eine hoffentlich nicht zu kurze Zeit in die Schule darüber nehmen, wie man auf rein gesetzlichem Wege doch auch ziemlich weit zu kommen und einen guten Schritt vorwärts zu thun vermag. In dieser Beziehung habe ich mich jetzt vielfach zu Deinen früher aufgestellten Grundsätzen bekehrt."

„Indeß", setzt G. Fein hinzu, „darf aber nicht außer Acht bleiben, — daß dieser rein gesetzliche Kampf, ohne zur Anwendung der naturrechtlichen Volkssouveränität zu schreiten, zuletzt doch immer nicht ausreichen wird, um uns an's höchste und wirkliche Ziel zu bringen."

Ich halte es für Pflicht, auch diesen Zusatz hier beizufügen, den ich nicht mehr zu bearbeiten, zu erläutern brauche. Erst der gesetzliche Widerstand schafft Zustände, Stimmungen, Verhältnisse, eine bewußte, eine opferfähige und opferbereite, sich selbst beherrschende, sich selbst beschränkende, sich selbst das rechte Ziel steckende öffentliche Meinung, die am Ende naturgemäß und unabwendbar auch zum rechten, zum „höchsten, zum wirklichen Ziele" führen. Jede andere Kampfweise, ohne daß der gesetzliche Kampf das Volk für das höchste Ziel vorbereitet hat, führt zu Trugschlüssen, zu stets erneuten Gewaltherrschaften höherer oder niederer Herkunft.

Dem offenen, biedern, tapferen Mitkämpfer, Georg Fein aber danke ich für dies Wort, „daß wir auf gesetzlichem Wege doch noch ziemlich weit zu kommen, und

teten Untersuchung zu gewärtigen haben. Die hieraus für Ihre Person hervorgehenden Folgen werden Sie selbst zu übersehen vermögen. Daß zu einer bei Sr. Majestät dem Könige von Amtswegen zu befürwortenden Milderung derselben kein Anlaß vorliegt, kann Ihnen beim Hinblick auf Ihre Vergangenheit und auf die in dem Eingangs gedachten Schriftstücke wiederholt ausgesprochenen Gesinnungen nicht zweifelhaft sein.

Berlin, den 18. November 1842.

Der Minister des Innern:
v. Arnim.

An Herrn J. Venedey in Havre.

Schlußbemerkungen.

1865.

Druck von Jul. Sturmberg (W. Falk & Volmer) in Duisburg.

Verbot Unterthanen zu grüssen 72

[illegible] d. [illegible] 143 } 180.
Erfolgl. Widerstand – }

Ungleichm. 181. 182 u.

Glogau 185.

Rechtsschutzverein 185.

